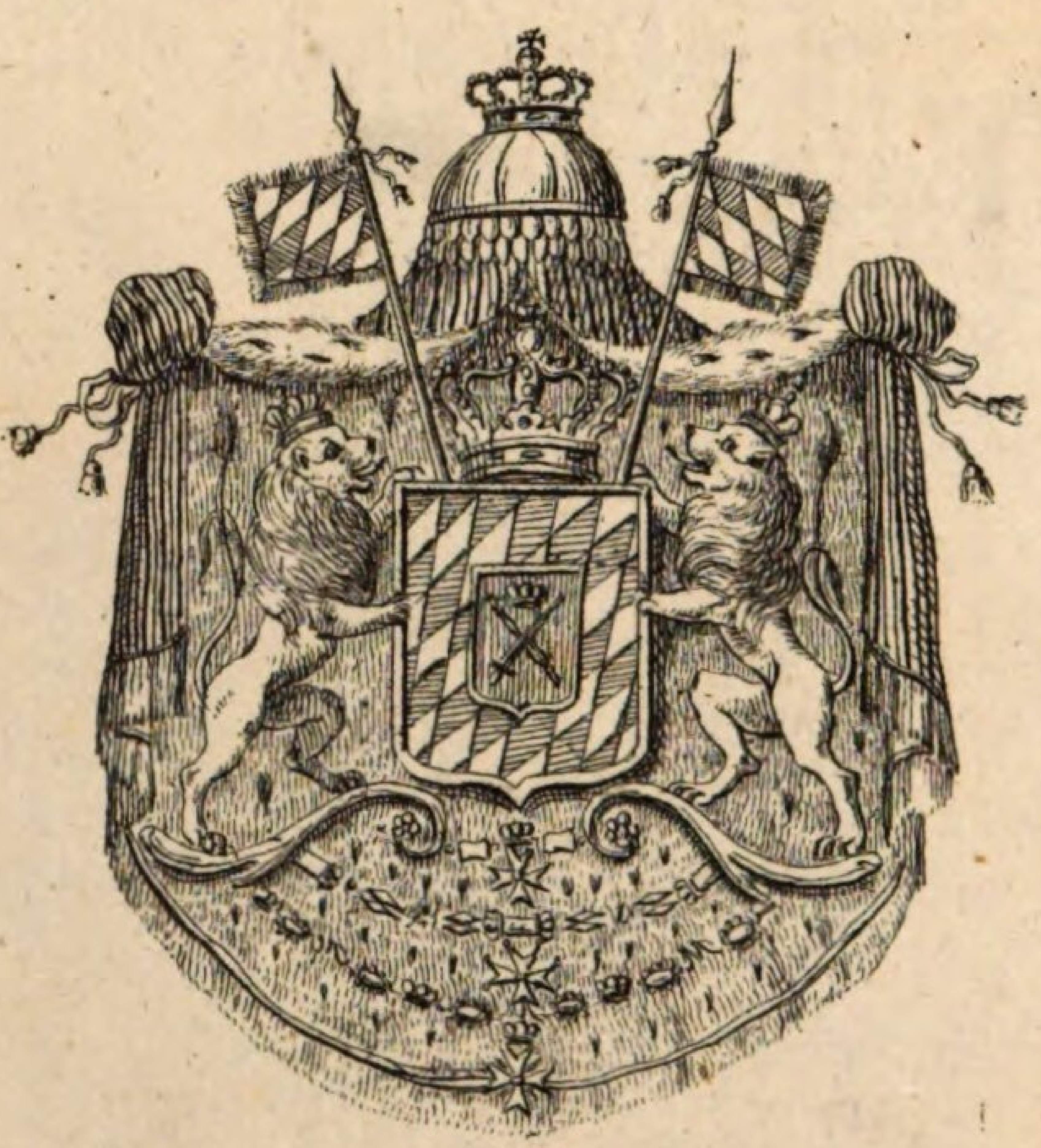
H. mon. 202.



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ueber religiöse Gesellschaften als klösterliche Vereine.

R

Zweyte, vermehrte Auflage.

Augsburg 1817.
In der J. Wolff'schen Buchhandlung.

8. c

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbemerkung.

Die drey — über die bestandenen klösterlichen Institute verfertigten Aufsätze, wovon zwey in der Quartalsschrift für katholische Geistliche erschienen sind — in eine besonders abgedruckte Zusamenstellung zu bringen, war der Wunsch vieler meiner Leser.

Diesem Antrage gehorchend übergebe ich diese zweyte Ausgabe dem verehrlichen Lesepublikum mit dem herzlichen Wunsche, daß meine Worte von denjenigen besonders beherziget werden möchten, in derer Macht und Pflicht es liegt, die besseren Zeiten für die Menschheit aus der Vergangenheit zurückzurufen.

Der Verfasser.

Einleitung.

Wenn ich mich manchmal in einer einsamen Stunde meines Lebens, gleichsam durch einen geheimen Trieb gezwungen sah, mit den Edlern unsers Geschlechts die Ereignisse der Zeit zu überschauen, und wenn ich darinn die aufgethürmten Ruinen mancher wohlthätiger Einrichtungen der Vorzeit, so manche menschenbeglückende Anstalten unserer edeln Ahnen von dem Vandalen-Geist unserer Zeitgenossen niedergeschmettert, und im traurigen Schutte daliegend erblicke; so wende ich thränend mein Auge ab, und vergesse gern auf eine Zeit lang — Mensch zu seyn.

Wie auf dem verödeten Schlachtfeld die niedergetrettenen Saaten, und die rauchenden Gebäude verbrannter Dörfer und Städte, und das Klaggeschrey der Verwundeten die Seele des vorübergehenden mit Schmerz und Grauen

erfüllen; so wird das Herz des Beobachters der neueren Zeitgeschichte bey dem Anblicke der Szenen des Jammers, der Ungerechtigkeit und der allgemeinen Kalamität erschüttert und zerrissen, welche seit nicht vollen zwey Menschenaltern über den kultivirtesten Theil des Erdbodens sich ergossen hat.

So viele Thronen gestürzt, so viele Nationen verkauft, vertauscht, zerstückelt, und selbst ihres Namens geächtet. So viele Gewohnheiten und Sitten der Völker als natürliche Bande gelößt, und die Feßeln vieler politischer, polizeylicher und finanzieller Gesetze geschmiedet. Ansehnliche Stände ihrer hergebrachten Rechte und Vorzüge beraubt, und der Saame des Misvergnügens unter alle Klassen der Menschen ausgestreut; so viele Menschen in blutigen Kämpfen erschlagen; so viele Familien aus ihrem Eigenthum vertrieben, aus ihrem Wohlstande zur bittersten Armuth hinausgestossen; so viele Reichthümer in fremde und räuberische Hände zusammen gehäuft; so viele Vorzüge, Ehrenstuffen, Verdienstes-Auszeichnungen an Nichtswürdige, an Wagehälse, an die Zerstöhrer wohlthätiger Einrichtungen hingeschenkt,

und dem wahren stillen verdienstvollen Manne entzogen; und unter diesen Begebenheiten allen die Religion geächtet, die Tempel zerstöhrt, die Altäre niedergerissen, die Schätze der Kirche in Krieg und in Schwelgerey vergeudet; so viele fromme Stiftungen vernichtet, die Zufluchtsörter des Bußlebens, die Asyle der Unschuld, die Bildungsörter nützlicher Individuen für Kirche und Staat aufgehoben, ihr Eigenthum geplündert, ihre Vorräthe und Schätze vergeudet, die glücklichen Einwohner aus ihren stillen, friedlichen Zellen vertrieben, und in die Welt hinausgestossen; wer vermag diesen Anblick ertragen, ohne über die Versunkenheit unsers Zeitalters in den Abgrund von Thorheit, Ungerechtigkeit und Laster zu seufzen und weh zu klagen.

Doch laßt uns unser Auge von dem Schauplatze der allgemeinen Zerstöhrung wegwenden, jetzt, da nach einer fürchterlichen sturmvollen Nacht ein heiterer Morgen des Friedens, der Ruhe, und der wiederkehrenden Besonnenheit der Nationen über Europens Staaten, und vorzüglich über Deutschlands Fluren fröhlich emporsteigt; jetzt in den Tagen, wo

die Politik und die Grundsätze der Staaten- verwaltung aus dem niedrigen Dunstkreise der im Solde der Arglist und des Eigennutzes ge- standenen Klugheit herausgerissen, und bis zum reinen Aether der erhabenen Grundsätze der Re- ligion Jesu durch einen feyerlichen Staatsver- trag emporgehoben worden sind. Ja! jetzt laßt uns weihen eine ernstere Betrachtung jener Kaste von Menschen, die durch die Wohlthätigkeit unserer Ahnen glücklich und zufrieden in einem Berufe lebten, der der Religion, den Wissen- schaften und anderen wohlthätigen Zwecken ge- heiligt war; einer Kaste, die jetzt in dem Schutte der allgemeinen Zerstöhrung begraben, von den Fluthen des reissenden Stromes der Leiden- schaften und Raubsucht verschlungen, zu Boden liegt. Ihre Existenz ist dahin; aber ihr An- denken lebt noch unter uns: der Druck der Zei- ten, die Theurung, Noth und Armuth sind die nie erstummenden Wohlredner ihres einst wohlthätigen Daseyns; ja, selbst die Trümmer ihrer Tempel und Prachtgebäude sind so viele Ankläger unserer Ungerechtigkeit, als Zeugen unserer an Wahnsinn gränzenden Zerstöhrungs- sucht.

Alles, was sich über religiöse Gesellschaften als klösterliche Institute sagen läßt, möchte sich wohl in folgende drey Ansichten und Fragen zusammenstellen lassen.

I.

Ganz natürlich kömmt uns die erste Frage entgegen: Warum hat man wohl die Klöster aufgehoben? Hatte man Gründe, überwiegende Gründe dazu? Ist man von den ächten Ansichten ausgegangen, oder waren es falsche Ansichten, welche den Sturz der Klöster beschlossen haben? Waren Gründe der Vernunft vorwiegend, oder haben niedrige Leidenschaft den Diktator gespielt? Haben wir uns der Aufhebung der Klöster zu erfreuen? Haben wir etwas Besseres und für die Menschheit Wohlthätigeres an ihre Stelle gesetzt? Haben wir uns an dem Wohl der Zeitgenossen nicht versündigt? Dürfen wir das Urtheil der Nachwelt nicht fürchten? Werden uns unsere Nachkömmlinge dafür segnen, oder fluchen? Und dürfen wir einst den Weltrichter nicht fürchten? Diese Fragen werden uns bey Lesung der folgenden I. Abhand-

lung *) so ziemlich zur klaren Anschauung kommen.

II.

Damit aber mag sich der Denker noch nicht beruhigen; er wird auch wissen wollen: In welchen Beziehungen sich die Nützlichkeit der religiösen Gesellschaften beurkunde? Was sind sie für die Menschheit? Was für den Philosophen? Was für den Staat und für die Religion? Diese Fragen sollen in der zweyten Abhandlung in das Licht gesetzt werden.

III.

Angenommen dann, daß dieses Wiederaufleben der religiösen Gesellschaften, der Klöster wünschenswürdig wäre; so entsteht die Frage:

*) Diese Abhandlung ist abgedruckt in der Quartalschrift für katholische Geistliche 4. Jahrgang 1. und 2. Heft unter dem Titel: Beweis, daß nicht die wesentliche Bestandtheile der klösterlichen Verfassung, sondern nur schiefe Ansichten Ursache waren, warum unser Zeitalter die Aufhebung derselben beschloß.

In welcher Gestalt, Form solle bey veränderten Zeitumständen, bey neueren Einsichten, Ueberzeugungen und Forderungen der Menschen diese Wiederauflebung vor sich gehen? Was wäre von der alten Form beyzubehalten? Was durch eine weisere Reform zu verbesseren, und so abzuändern, damit nicht Geist und Form, inneres Leben und äusseres Daseyn miteinander zu Grunde gehen? Ueber diese Fragen wird uns die dritte Abhandlung *) eine erläuternde Ansicht darstellen.

Für unterdrückte Klassen der Menschen ein freymüthiges Wort sprechen, ist menschliche Pflicht, und Bedürfniß für ein Zeitalter, worinn die Menschen, von dem Taumel des Irrthums und des Eigennutzes ergriffen, die Existenz und das Wohl der Zeitgenossen, so wie die natürlichen und göttlichen Gesetze mit Füssen traten, oder nur der eigenen Existenz, und dem Eigennutz zinsbar zu machen suchten.

---

*) Diese Abhandlung ist abgedruckt in der obigen Quartalschrift 1816 zweiten und dritten Hefte.

Und wenn dem auch der Wahrheitsfreund seine Worte gleichsam in den Wind geredet fühlt; so hat er doch die Pflicht gethan, die Wahrheit gesagt zu haben, und desto strenger wird einst das Gericht über jene ergehen, die die Wahrheit zwar hören, aber sie nicht ergreifen wollen — und doch sollten.

I. Abhandlung.

Nicht die wesentlichen Bestandtheile der klösterlichen Verfassung, sondern nur schiefe Ansichten sind die Ursache, warum unser Zeitalter die Aufhebung der Klöster beschlossen hatte.

Die Epoche ist nun vorüber, in welcher der Zeitgeist die Schale seines Zornes über die Klöster, und was denselben ähnlich war, ausgoß, und auf ihre Zerstöhrung mit einer Gewalt drang, die in der Geschichte wenig Beyspiele hat. Wie ein Orcan, der Bäume entwurzelt, und niederschmettert, gieng der Beschluß aus, alles zu zernichten, was noch das Andenken an eine bestandene klösterliche Verfassung zurückrufen könnte.

Mancher Menschenfreund mochte es seitdem oft mit Wehmuth angesehen, und empfunden haben, wie so viele prachtvolle Gebäude des Landes, so herrliche Tempel, so ruhige Wohnsitze geistlicher Familien in dem Schutte versunken sind, und dem

Auge des Wanderers das traurige Bild einer zwecklosen Zerstöhrung darbiethen. Und welches fühlende Herz ergreift nicht Mitleiden bey der Erinnerung, wie viele friedliche Seelen aus ihrer stillen Heimath getrieben, ihres Eigenthums entsetzet, und, wie Verbannte, in das geräuschvolle Leben der Welt hingeworfen wurden!

Doch der erste Sturm hat sich geleget: das tosende Meer der Leidenschaften beginnt ruhiger, die getrübte Luft, heiterer zu werden. Man fangt an, sich einander wieder zu finden — ja sogar zu fragen: Was ist vorgegangen? Haben wir bey dem Vorgange gewonnen? Ist alles rechtlich geschehen?

Gegenwärtige kleine Schrift läßt sich nicht ein, weder das fragliche Recht zu untersuchen, noch den Gewinn und Verlust abzuwägen, der durch Aufhebung der Klöster und ähnlicher geistlicher Corporationen sich ergeben mag. Sie beschränkt sich blos dahin, daß sie die verschiedenen kleinen Meteore aufsucht, durch derer Vereinigung sich nach und nach jene schwarze Gewitterwolke bildete, die ihren schrecklichen Feuerstrahl über die Zinnen der Klöster schleuderte, der zündete, und den so weit um sich greifenden Brand herbeyführte.

Vielleicht könnte diese Schrift etwas beytragen, die Zeitgenossen mit der klösterlichen Verfassung, und derselben ähnlichen, religiösen Gesellschaften auszusöhnen. Zeit, Lauf der Begebenheiten, Mißlingen dessen, was man sich versprach, haben diese Aussöhnung schon vorbereitet.

Irre ich nicht, so flimmert auch eine Hoffnung zum baldigen Wiederaufleben dieser Gesellschaften. Und sie dürfte angefacht werden, wenn man erweisen könnte, daß nicht innerer Unwerth derselben den Haß des Zeitgeistes gegen derley fromme Institute erzeugt habe, sondern daß bloß schiefe Ansichten dabey im Spiele gewesen, die ja immer wandelbar und den Launen der Zeit unterworfen sind.

Die Humanität, derer man sich in unseren Tagen fast allgemein, und bey allen Ständen rühmet, wird den Versuch nicht verargen, den ich deßhalb wage. Ist der Geist unsers Zeitalters gleich der noch nicht, der er seyn soll, so ist es doch mit ihm noch nicht so weit gekommen, daß auf ihn anwendbar wäre, was Seneca von dem gesunkenen Zeitgeiste des verderbten Roms gesagt hat. Si respublica corruptior est, quam ut adjuvari possit, si occupata est malis, non nitatur sapiens in super-

vacuum, nec se, nihil profuturus, impendat. Seneca de otio sapientis.

Laßt uns also ein wohlgemeintes Wort darüber sprechen. Es kommt von einem Manne, der weder an der Existenz, noch an der Nicht-Existenz der Klöster — der überhaupt an Nichts ein Interesse hat, als — die Wahrheit nach seiner Ueberzeugung, und zum Wohl der Menschen zu sagen.

I. Theil.

Nicht die wesentlichen Bestandtheile der klösterlichen Verfassung sind es, warum das gegenwärtige Zeitalter auf Zerstöhrung derselben drang.

Der Zweck religiöser Gesellschaften kann kein anderer seyn, als den Geist der Religion und der moralischen Veredlung in sich und anderen zu erhöhen, und bey dem Zusammenleben zu befestigen. Also Selbstvervollkommung, Selbstveredlung, und zwar am Edelsten, was der Mensch hat. Veredlung am Geiste, Annäherung zu Gott, Steigerung des Gefühls der Wahrheit, und der Sittlichkeit, Erklimmung höherer Stuffen in der menschlichen Tugend ist der erste, und wichtigste Bestandtheil des religiösen Lebens. „Die Kloster-Verfassung,“

sagt ein neuerer Schriftsteller, „hatte nie einen andern wesentlichen Zweck, als die moralische Vervollkommung des inneren Menschen zu bewirken, und also die herrschende Sinnlichkeit, und Selbstsucht zu bekämpfen, und im genauesten geistigen Umgange mit Gott zu leben, und durch die höheren Kräfte der Seele die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts zu befördern."

Die aufgeklärteste Vernunft erkennet diesen Zweck als den reinsten und edelsten an; die Philosophie der Zeit spricht ihn ebenfals als solchen aus; der Genius aller bessern Menschen huldigt ihm in allen Jahrhunderten. Es wäre daher voreilig und ungegründet geurtheilt, wenn man unser Zeitalter beschuldigen wollte, es habe durch die Zerstöhrung der Klöster, und durch die dadurch an den Tag gelegte Verachtung religiöser Versammlungen, die Schale seines Zornes über das Bestehen eines solchen Zweckes ausgießen wollen, dem nur ein die Menschheit entehrender Geist seine Verehrung versagen kann.

Vielleicht findet sich aber, was am Zwecke ehrwürdig ist, nicht so in den Mitteln dazu. Allein nie können edle, heilige Zwecke bestehen, wenn nicht die Mittel gleicher Art sind. Es ist nicht zu fürchten, daß ein Zeitalter, das sich weise, aufgeklärt

nennet, nicht auch den Mitteln, die wir jetzt aufzählen wollen, Gerechtigkeit widerfahren lassen werde. Das erste ist

1) Einsamkeit. Es versteht sich von selbst, daß man darunter nicht ein müssiges Hocken in einer finsteren Zelle, eine völlige Abgeschiedenheit von Menschen, ein lichtscheues Verachten aller übrigen weltbürgerlichen Verhältnisse sich denken müsse. Einsamkeit im besseren Sinne ist eine temporäre Zurückziehung des Menschen aus dem Gedränge der Welt, um seinen Geist mit Betrachtung höherer Wahrheiten zu beschäftigen, und dadurch für den Dienst der Menschen, und für Vollführung seiner Berufsgeschäfte desto brauchbarer zu machen.

Einsamkeit in diesem Sinne fand an den Weisen aller Jahrhunderte die lautesten Lobredner. Was die Vorzeit und die Gegenwart an großen Männern gehabt hat, und noch hat, dieses hat sich gewiß nicht im geräuschvollen Leben der Alltagswelt gebildet. Ihre Werke sind Früchte einsam durchlebter Stunden. Und eben darum überfliegt der Werth ihrer Ideen den gewöhnlichen Gang der unter dem großen Haufen cursirender Gedanken und Gesinnungen. Den wohlthätigen Einfluß der Einsamkeit für Kopf und Herz beschrieb in neuern Zeiten ein

berühmter Schriftsteller mit einer Gründlichkeit, die in keinem der folgenden Zeitalter vergessen werden wird.

Einsamkeit kann zwar nicht das Loos des Nährstandes seyn. Aber Ihr, derer Beruf es ist, die Führer des großen Haufens, oder gar ganzer Völkermassen zu seyn, ihr habt kein anderes Mittel, die Ausbildung eures Geistes zu bewirken, als die Einsamkeit. Denn nur eine glücklich gewählte Zurückgezogenheit vom Gewühle der großen Welt ist es, in welcher die erhabenen Ideen reifen müssen, wenn dem Volke keine unzeitigen, und eben darum ungesunden Früchte zur Kost sollen dargereicht werden. Manche eurer Einrichtungen, Ihr, die ihr am Ruder der Regierung sitzet! manche Anstalt in euerm Beherrschungssystem würde weltbeglückender seyn, würde weniger das Gepräge des in dem Geräusche, und in den Leidenschaften der großen Welt dahin wirbelnden Geistes tragen, wenn der Werth einsam durchlebter Stunden besser gekannt würde!

Hat aber die Einsamkeit ihren Werth, hat sie sogar eine unverkennbare Nothwendigkeit für die Geschäfte des Staatsmannes, so muß ihre Nothwendigkeit desto einleuchtender seyn in Hinsicht auf religiöse Bildung des Christen. Die religiösen Ideen,

so wie sie die erhabensten sind, so sind sie auch die feinsten Geburten des menschlichen Geistes, sie sind subtile Fäden, die durch die Anregungen der Alletagsgeschäfte leicht abgerissen, und nie wieder, als durch Zurückgezogenheit aus dem Gedränge der Alletagswelt, und in der Rücksprache mit sich selbst angeknüpft werden können. Die Geschäfte, Sorgen und Arbeiten nützen leichtlich die religiösen Ideen ab, und machen sie vergessen, daß der religiöse Mann von Zeit zu Zeit das Bedürfniß fühlt, die Stunden der Einsamkeit zu suchen, und die erloschene Flamme des religiösen Sinnes wieder anzufachen. *)

---

*) „Die Einsamkeit der Klöster," schreibt ein neuerer Schriftsteller, „ist das nicht, wofür die Welt sie hält, sie ist keineswegs der weiche Sitz des gähnenden Müssiggangs. Höret einmal ihre Geschäfte, und staunet. Alle Neigungen seiner Seele mit forschenden Blicken durchforschen, jede sich verbergende Unart, wie ein schädliches Ungeziefer aus seinem Hinterhalte hervorziehen und tödten, jede seiner Absichten auf Gott richten, jeden Strahl des himmlischen Lichts sorgsam auffassen, von Erkenntniß zur Erkenntniß, von Tugend zu Tugend fortschreiten, in der Wissenschaft des Heiles immer weiser, in seinen Gesinnungen immer edler, in seinen Sitten reiner, und im Ganzen besser und vollkommener zu werden. Das ist das Streben des Einsamen, damit beschäftiget er seinen von der Welt losgerissenen Geist."

Man darf sich daher nicht wundern, wenn Menschen, die durch besondere Naturanlagen, und günstige Glücksumstände, sich befähiget finden, ausschließlich sich der religiösen Bildung durch ihr ganzes Leben zu weihen, einsame Aufenthaltsörter suchen, und darinn sich bestreben, ihr Leben sowohl für ihre eigene Ausbildung, als für die ausserhalb dieses beschränkten Kreises lebenden Menschen nützlich zu machen. Um dieses Recht des Menschen zu begünstigen, erbauten und stifteten unsere Voreltern derley einsame Zufluchtsörter. Wir aber, ihre Enkel, zerstöhren sie; wir verprassen den Ertrag ihrer Stiftungen; und auf den Ruinen kommen ganz ungleichartige Gebäude zum Vorschein, dem Kriegsgott, oder etwa gar der Liebesgöttinn geweiht.

2) Neben dem einsamen Leben wurde auch das beschauliche Leben zum Mittel der klösterlichen Vollkommenheit gewählt.

Selbstbeschauung! Abermahl ein recht taugliches Mittel, den höchsten menschlichen Zweck, die innere Veredlung, zu erreichen: ein Mittel, das selbst von der geläutertsten Philosophie gepriesen wird. Denn Kenntniß seiner selbst ist die erste Bedingung der Weisheit: und diese Kenntniß kann nur durch fortgesetzte Selbstbeschauung, durch wie-

verhohltes Zurücktreten in sein Inneres, durch anhaltendes Beachten seiner Handlungen, durch tiefes Durchschauen aller Beweggründe beym Handeln erreicht werden. Der Mensch, der immer in Zerstreuung lebt, der nie in sich selbst kehrt, nie seine Schwachheiten, seine Fehler, unter genaue Ansicht nimmt, wird gewiß nie, auch nur die unterste Stufe moralischer Bildung ersteigen. Er kann nichts leisten, weder in sich, noch an sich etwas hervorbringen, das eine Annäherung zu den hohen Zwecken der Menschheit andeutete.

O Ihr! denen Selbstbeschauung ein Aergerniß ist, wie würdet ihr erröthen, wenn ein ernsterer Blick in euer Inneres euch eure moralische Blösse, und die Schwärze eurer Seele entdeckte! Gerade Ihr seyd es, denen Selbstbeschauung am nothwendigsten wäre: dadurch wäre noch Hoffnung, daß ihr euch aus dem Stande der Thierheit, worin ihr seyd, zur Menschheit erheben würdet. Aber so weichet ihr einer radicalen Cur euer moralischen Todeskrankheit aus, um einer heilsamen Selbstbeschauung zu entgehen: ihr weiset das einzige Heilmittel von der Hand, um durch eine augenblickliche Bitterkeit nicht euren Geschmack zu verderben.

3) Das einsame und beschauliche Leben führt zu einem **näheren Umgang mit Gott!** einem

vorzüglichen Mittel, wodurch die Athleten des Klosterlebens sich den höchsten menschlichen Zwecken zu nähern bestrebten.

Wenn sich der Weise der Zeit und der Welt durch den Umgang mit einem einsichtsvollen und wohlwollenden Freunde, oder durch die Lektüre einer gehaltvollen Schrift gestärkt, neu belebt findet; um wie viel mehr muß der Weise der Religion sich neu belebt, und neu begeistert fühlen durch den Umgang mit Gott, dem Höchsten, vollkommensten, unendlich wohlwollenden Wesen. Es ist freylich kein persönlicher Umgang; aber der Geist bedarf nicht der physischen Gegenwart seines gesuchten Gegenstandes. Es gibt eine Verschmelzung, einen vertraulichen Umgang mit Geistern, die aber nur der kennet, der aus dem Geist gebohren ist.

So wie wir mit den Weisen der Vorzeit bloß durch den Geist ihrer hinterlassenen Schriften uns ins Einvernehmen setzen, wie wir mit einem bewährten Freunde, von dessen Seite uns das Loos getrennt hat, noch durch schriftliche Mittheilung unserer Gedanken Umgang pflegen, oder nach seinem Tode uns noch des Andenkens an seine Eigenschaften erfreuen, seiner erbaulichen Reden, seiner edeln Grundsätze uns erinnern, sie wieder andern mittheilen,

und uns gestärkt fühlen, so oft wir seinen Nachruhm vergrößern können, so ist auch der Umgang mit Gott nichts, als stete geistige Anschauung seiner erhabensten Eigenschaften, das immer erneuerte Andenken an seine heiligen Anstalten zum Menschenheile, und das Lebendigmachen der höhern Gefühle durch Gebeth und Lobpreisung seines heiligsten Wesens.

Abermahl Worte des Aergernisses für diejenigen, derer Geist sich nie über das Gebieth der sinnlichen Empfindung erhebt. Wirklich gehört vielseitige Bildung, ein feines, tiefes moralisches Gefühl dazu, um seinen Geist zu Gott, dem Vater aller Geister, zu dieser Urquelle des Lebens, und der Freude aller denkenden, vernünftigen Wesen im Himmel und auf Erden, mit freudigem Aufblick zu erheben, um zu empfinden, daß das Gebeth nicht so wohl Pflicht, als Belohnung der Pflicht, Ehre, Vorzug und Vorrecht der Kinder des Allerhöchsten ist.

Es gehört Uebung und Stärke des Geistes dazu, um vor der Alletagswelt sich in jene höhern Regionen mit Sinn und Gemüth emporzuschwingen, wo die Ideen, und zwar die Ideen eines unermeßlichen urheiligen Wesens, und des geläutertsten moralischen Sinnes ihre Heimath haben. Ein auf-

geklärter Verstand, ein reines unschuldiges Herz, Geschmack am Geistigen geben allein diesen Aufschwung. Wer der Sinnlichkeit Knecht ist, und ein Kind der Welt bleibet, kömmt in dieses Heiligthum nie.

Welcher Verstand dringet in die Wunder der Natur, ohne über ihre Erhabenheit zu erstaunen, und den allmächtigen Schöpfer zu preisen! Welche Vernunft, wenn sie in sich selbst sieht, kann ihre eigene Größe, welches Herz das Göttliche seiner Gefühle verkennen? Ein heiliger Schauer ergreift uns bey dieser Selbstbeschauung, und wir sinken nieder in Anbethung und Dank vor demjenigen, der diese Vernunft, dieses fühlende Herz uns angeschaffen hat.

Einen solchen Umgang mit Gott mag nur der verächtlich finden, und deßhalb die dahin strebenden religiösen Versammlungen verachten, der entweder das Bessere im Menschen ganz abgelegt, oder das Unglück hat, es niemahl gekannt zu haben.

4) Die Klöster bedienen sich endlich noch eines Mittels zu ihren höheren Zwecken — der Selbstverläugnung theils durch Entbehrungen des Umgangs mit den Freunden der Welt, die der Zer-

streuung der Geschäfte, oder den rauschenden Vergnügungen sich hingeben, und diese Zerstreuung gern mittheilen, theils durch Abbruch mancher Genüsse und Bequemlichkeiten des Lebens.

Selbstverläugnung ist das Loos aller Stände des Lebens, aller Berufsarten, und der Maaßstaab des Werths aller großen Menschen. Der Gelehrte ist nicht im Geräusche der Welt, nicht in den Vergnügungen der Sinnlichkeit der wissenschaftlich gebildete Mann geworden, als welcher er jetzt bekannt ist. Sein Nachtwachen, sein Entbehren vieler Lebensfreuden, die Verläugnung seiner Sinnlichkeit waren die Mittel, um jene Stimmung, Ruhe, und Freyheit des Geistes zu erkaufen, die der Aufnahme wissenschaftlicher Ausbildung zusaget.

Der Staatsmann schafft sich die Ideen zur Führung seines hohen Amtes nicht im Getümmel des Hoflebens, nicht bey buhlerischen Dirnen, nicht bey festlichen Gastmahlen, und im Vollgenuße rauschender Ergötzungen, sondern im Entbehren aller derley Sinnengenüsse, in einsam durchlebten Tagen, und in der stillen Ruhe seines Cabinets. Auch der Lorber, der die Stirne des Helden umschlingt, wächst nicht in Pallästen, oder auf dem weichen Sopha, sondern im großen, blutigen Kampfe, auf dem zer-

stöhrten Schlachtfelde, bey der größten Anstrengung des Körpers und des Geistes, bey der Entfernung von allen Vergnügungen, beym Ausharren unter allen Entbehrungen und Kriegs = Ungemach. Der Mensch im Kampfe der Tugend bedarf gleichen Heldensinn, er hat gegen gleich gefährliche Feinde zu streiten, diese sind ihm um so näher, weil sein eigenes Fleisch darunter ist. Soll es nicht edel, und groß seyn, sich zum Herrn seiner äußeren Natur, seine Leidenschaften, Neigungen, seine Sinnlichkeit der höheren Kraft, die in uns ist, dienstbar zu machen? Und wie kann dieß anders geschehen, als durch unausgesetztes Zurückweisen der Forderungen der niedern Sinnenlust, und oft selbst der erlaubtesten Lebensfreuden? Diese Uebung giebt allein dem Menschen seine Freyheit, schafft in ihm den muntern Geist, der ihn zum Beruf für die Wohlfahrt der Menschen, zum reinern Lebensgenuß, zu den edleren geselligen Lebensfreuden tüchtig macht.

Also weder der Zweck der religiösen Institute noch die Mittel zu diesem Zwecke, beyde in ihrer Reinheit gedacht, konnten einen Grund darbiethen, sie zu zerstöhren, vielmehr sie legen den unverkennbaren, großen Werth derselben offen vor jedermanns Augen. Man beherzige selbst mit unbefangenem Gemüthe folgende bisher ausgeführte Sätze.

a) Die Wesenheit der christlichen Ordensstände besteht in der Ausübung des Christenthums im vorzüglicheren Grade: dadurch veredelt sich der Ordensmann. Kann nun wohl Christenthum, und besonderes Bestreben, die Pflichten desselben genauer zu vollziehen, und dadurch zu den höheren Zwecken der Menschheit anzustreben, einen Stand unter die übrigen Stände herabwürdigen, und verächtlich machen?

b) Gibt es nicht verschiedene Anlagen verschiedener Menschen? Wer zur Einsamkeit, zur speculativischen und praktischen Geistesübung geneigt ist, soll nicht auch dieser eine ihm angemessene Lebensart finden dürfen?

c) Ist Bezähmung der herrschenden Sinnlichkeit, engere Vereinigung mit Gott, Bildung des inneren Menschen, Vorbereitung zum andern, ewigen Leben ein der Menschheit unwürdiges, und dem Staate schädliches Geschäft? — Und sind dieß nicht die wesentlichen Beschäftigungen der Ordensleute?

d) Endlich hatten diese Menschen, so lange sie existirten, gar keinen thätigen Bezug auf das gemeine Beste?

Diese letzte Frage wollen wir jetzt beantworten, wo wir zu dem weiteren Zwecke der religiösen Institute: der Vervollkommnung anderer Menschen, übergehen. Man lasse uns auch hier untersuchen, ob nebenbey in diesem Zwecke, oder in den dazu gewählten Mitteln etwas liege, was einen gerechten Tadel verdiene.

*

Die Philosophie aller Zeiten, die edelsten Menschen in allen Jahrhunderten haben den Zweck aufgestellt, nicht bloß an seiner eigenen Vervollkommnung, sondern an der Veredlung und Wohlfahrt der Nebenmenschen zu arbeiten.

Die ältere nnd die neuere Geschichte hat zwar bewiesen, daß unter dem Aushängeschild der Vervollkommnung der Zeitgenossen gerade der krasseste Egoism sein Unwesen treibe, daß unter dem Deckmantel der Humanität die ärgsten Bubenstücke verübt, und unter dem Namen Nationalwohlfahrt die gröbste Barbarey, und gänzliche Zerstöhrung des Volksglücks verborgen werde. Aber dieses verschlägt nichts. Der Zweck bleibet immer gut, und achtungswerth, wenn er gleich durch die Leidenschaften der Menschen in seinem Glanze verdunkelt, oder an seinem inneren Gehalte dnrch einen

unechten Zusatz gleichsam verfalschmünzet wird. Nie wird es dahin kommen, daß das Geschäft, die Geschöpfe seiner Gattung zu veredeln, ganz verkannt werde. Weiß ja denn der zerstöhrende Geist des Zeitalters sich mit dem Gewande eines Menschenbeglückenden Genius zu schmücken, und gibt eben dadurch zu erkennen, unter welcher Maske er selbst einsehe, unter Menschen erscheinen zu müssen, wenn er eine willkommene Aufnahme sich versprechen will.

Kann also wider diesen zweyten Zweck der religiösen Institute nichts eingewendet werden, so kommt es noch darauf an, ob diese Gesellschaften sich nicht in den Mitteln geirret haben, die sie, diesen Zweck zu erreichen, wählten, und ob nicht diese Irrung den gerechten Zorn des Zeitalters auf sich geladen habe.

Unter den angewandten Mitteln, der Menschheit nützlich zu werden, und sie zur Geistescultur zu fördern, zeichnen sich aus:

1) Urbarmachung verödeter Ländereien. Des Menschen Geist gedeihet nicht in Wüsteneien. Der rohe Thiermensch bleibet in einem rauhen, verödeten Lande immer der Abdruck seiner Umgebungen: ohne Künste und Wissenschaften vege-

tirt er als Naturmensch, genießt die Früchte, und die Erzeugnisse seines unkultivirten Landes, ohne an etwas Besseres zu denken, und ohne einen Begriff von feinerer und menschlicherer Lebensweise zu haben. In diesem Zustande befanden sich die teutschen Völkerschaften, als zuerst Mönche bey ihnen ankamen, und eine neue Schöpfung werden hießen. Ihnen verdanken wir die erste Cultur des teutschen Bodens. Die Austrocknung der ehemahligen häufigen Sümpfe, die Ausrottung der zu großen Waldungen ist ihr Werk. Sie zeigten zuerst den Gebrauch des Pflugs, und die wohlgeordnete Bebauung des Bodens. Durch dieses ihr Vorarbeiten gieng aber auch die Morgenröthe einer besseren Cultur in andern Stücken, und selbst des Geistes hervor, welche letztere doch nur das Resultat eines cultivirten Landes, einer reineren Himmelsluft, und der zum Ackerbau nöthigen Kenntnisse seyn konnte. Sie, diese Zellenbewohner, verließen ihren einsamen Aufenthalt, suchten Plätze, und Gegenden, die bisher von blossem Gewilde bewohnt waren, um sie zu Wohnungen der Menschen umzuschaffen. Sie suchten die wenige Menschheit, wo sie noch im Schlummer der Thierheit eingewiegt lag, auf, um sie zum Leben eines edleren, höheren Sinnes zu wecken. Keine Arbeit war ihnen zu lästig, kein Hinderniß

zu groß, um den Menschen diesen wichtigen Dienst der physischen Vervollkommnung zu leisten. Sie ruheten nicht, bis sie das einmahl unternommene Werk vollendeten. Sie ahneten wohl nicht, daß nach einem Jahrtausend und darüber undankbare Nachkömmlinge kommen würden, die eine so wohlthätige Gesellschaft zerstöhren würden.

Die Institute aber, die man in unsern Zeiten so tief herabwürdigt, waren der Menschheit nicht nur nützlich durch Verbesserung ihres physischen Zustandes; die Cultur des Geistes war ihnen eine noch weit wichtigere Pflicht, wie sie denn der wichtigste Zweck jeder religiösen Gesellschaft ist, und bleibet. Daher war

2) Der **Unterricht** für eines der ersten Mittel, auf die Veredlung der Menschen zu wirken, zu allen Zeiten angesehen.

Unterricht der Jugend! Wer kennt dieses große Wort nicht, zumahl in unsern Tagen, wo auf Schulen, und Lehrstühlen so viel Rühmens gemacht, dabey aber für eine echte Jugenderziehung so wenig gethan, wo im Gegentheil alles geleistet wird, um die Jugend zu verderben; wo in dem Kinde beym Stammeln des ersten Wortes der Zun-

der der Leidenschaften angefacht wird, wo jedes unschuldige Gefühl vertrocken muß, damit ja künftig kein Keim des bessern Unterrichts mehr einen fruchtbaren Boden finde?

Wir wissen es alle, und müssen es bekennen, wenn wir anders der Wahrheit nicht ins Angesicht wiedersprechen wollen, welche Summen, von den Klöstern zur Unterhaltung der Schulen, zur Beförderung des Unterrichts verwendet worden sind. Kinder aus den ärmsten Volksclassen fanden bey ihnen Aufnahme, wenn sie Beruf und Lust zur wissenschaftlichen Bildung wahrnehmen ließen. Selbst in den Zeiten, die noch in unserm Andenken liegen, da die Unersättlichkeit des Zeitgeistes, und sein Alles zernagender Zahn die Stiftungen für öffentliche Lehranstalten angriff, und verschlang, nahmen die Klöster die öffentlichen Lehrstühle an, und besetzten unentgeldlich diese verlassenen Stellen durch Zöglinge aus ihrer Mitte. Dadurch haben aber auch die Ordensleute die beynahe wichtigste Pflicht religiöser Gesellschaften erfüllet und auf Besserung der Menschen durch ein Mittel gewirket, dem gewiß jeder seine Beystimmung und Verehrung zollen muß.

3) Als ein Mittel, auch den entfernteren Bewohnern des Erdbodens nützlich zu seyn, sind die

Missionen von den Ordensständen anerkannt worden. Missionen nenne ich jede Anstalten, den Geist des Menschen über religiöse Gegenstände, über die höchsten Zwecke seines Daseyns aufzuklären, und das Herz durch edle Empfindungen dazu geneigt zu machen. — Die Schwachen im Glauben stärken, die Irrenden belehren, reine und herzliche Gotteserkenntniß über Völkerschaften, die in der Blindheit des Geistes, wie Thiere, dahin leben, verbreiten, das Licht des Evangeliums über ganze Erdstriche aufgehen lassen, welche Bestimmung konnte nützlicher, welcher Beruf erhabener, und für die Menschheit erfreulicher seyn? ein Geschäft, welches desto verdienstlicher ist, als es mit unglaublichen Beschwerden, mit Aufopferung vieler Lebensbequemlichkeiten, nicht selten mit Gefahr für das Leben des Lehrers selbst verbunden ist. Und welches Zeitalter bedürfte mehr der Missionsanstalten, als das Unsrige? Wir wollen nicht auf die Welttheile sehen, wo der größte Theil der Bewohner noch in einer beynahe viehischen Stupidität mehr vegetieret, als lebet: man laße uns auf jene Gegenden hinblicken, wo die Menschen sich des vollen Genusses aller Kenntnisse rühmen. Während es nicht zu verkennen ist, daß das Licht nützlicher Künste, und Wissenschaften Alles überstrahlt, und die Sonne einer in die blendendsten Systeme gekleideten Philosophie im vollen Glanze

leuchtet, muß anderseits der Menschenfreund mit Wehmuth gewahr werden, daß die praktische Philosophie, die wahre Lebensweisheit, die nur im Gut- und Rechthandeln besteht, immer mehr von uns weiche, und in den Augen der heutigen, im Stolz ihrer schimmernden Kenntnisse schwindelnden, gelehrten Welt eben so an ihrem Werthe verliere, als an Verachtung gewinne. Nur Wissen, nicht Handeln, nur von sich sprechen, nicht vernünftig glauben, scheint der Charakter des Zeitalters zu seyn. Wie beym Sonnenuntergange die milderen Strahlen sich immer mehr verlieren, so verliert sich auch beym gegenwärtigen Untergehen des wahren Lichts der Glaube an Gott, und Unsterblichkeit, an ein anderes Leben und an die strafenden Gerichte Gottes: und dann bey einbrechender Nacht des Unglaubens kriechen auch die Laster aus ihrem Schlupfwinkel hervor, und zerstöhren die ehemals blühende Heimath der Unschuld und Tugend. Gerechtigkeit, Treue und überhaupt Moralität sind bey der um sich greifenden Aufklärerey geflohen. Auf ihrem Boden hauset Unsittlichkeit, und Despotism, freylich jetzt noch unter der Maske der Nationalwohlfahrt, und einer überfirnißten Lebensweise, bis der Sieg des Lasters vollendet ist, und in eigener Gestalt sich sehen lassen kann.

Welcher Menschenfreund sollte diesen unseligen Zustand ansehen können, ohne den heißesten Wunsch zu fühlen, daß die Vorsehung Männer aufstehen lasse, die durch Beredsamkeit, und durch die Macht des Beyspiels die Leichtsinnigen von diesem Abgrunde wegführen, sie zur Erkenntniß Gottes und seiner Offenbarung zurückbringen, und die erstickte Flamme der Tugend und Religiösität wieder anfachen? Allein so wenig eine gefällte Eiche von dem Arm eines Einzelnen aufgehalten werden kann, so wenig genügen jetzt einzelne Männer, den in den Abgrund des Unglaubens und des Lasters dahinstürzenden Menschenhaufen zurückzuhalten. Es sind koncentrirte Kräfte nothwendig, die zusammenwirken, das heißt: es müssen religiöse Gesellschaften entstehen, oder sich vereinigen, wenn etwas Großes geleistet werden soll.

Wer die Geschichte der hinweggeworfenen religiösen Institute unbefangen überdenkt, und sich von dem nicht irre machen läßt, was die menschliche Schwachheit überhaupt, was der Zeitgeist der Vorzeit dem kritischen Auge als mangelhaft darstellt, der wird nicht in Abrede stellen, daß durch das Missions = Geschäft der Ordensstände zwar nicht so viel für Aufklärung, und Bildung des Geistes, als für Belebung der edlern Triebe, und für Bildung

des Gemüths, für Religiosität und Sittlichkeit gearbeitet worden. Nichts zu sagen, daß in manchem abgesonderten Winkel der Erde ein Licht aufging, vor welchem die Finsterniß des Heidenthums, und einer barbaresken Lebensart verschwand, (ein Bedürfniß, wofür heut zu Tage gar nicht mehr gesorgt wäre, wenn nicht die fortbestehenden Missionsinstitute der Engländer zu unserer Beschämung das Werk fortsetzten,) wer zählt die Menge der Individuen, die aus allen Orden im Geschäfte der Mission sich dem Kreise ihrer Heimath *) nützlich gemacht, und

---

*) Während man den Ordensgeistlichen in auswärtigen Missionen die ganze Schwere der Seelsorge beließ, wollte man diese in den Pfarreyen ihrer Heimath ihnen abgenommen wissen. Man kennt die Schriften, die deßhalb in den Siebziger Jahren des verflossenen Säculums herausgekommen sind. Nicole, selbst ein Weltgeistlicher, hat in seinen Briefen ein weises Wort gesprochen, das den Streit, wenn es beherziget worden wäre, hätte hintanhalten können. Il faut changer un peu, sagt er, la signification d'un mot, et avouer de la part des Benedictins, qu'ils ne sont plus ni Benedictins, ni Solitaires selon la signification precise de ce mot, telle qu'elle a été dans l'esprit de S. Benoit; mais qu'ils sont de bons Ecclesiastiques, et de vrais clercs par la permission, approbation, et commandement même de l'eglise: qu'aiusi, comme l'essence de tous ces ordres est muable, et

in allen Theilen der Amtsführung, die man überhaupt **Seelsorge** nennt, die Sorge für die höhere Cultur des Geistes und Herzens ihr ganzes Leben geopfert haben? Verdient eine solche Lebensart Verachtung oder Beyfall? Ist sie als Mittel zur Vervollkommnung des menschlichen Zustandes ihrem Entzwecke entsprechend, oder nicht?

4) Wir gehen zu einem andern, ebenfalls zweckmässigen **Mittel** über, womit die geistlichen Corporationen auf das Wohl der Menschheit, und zwar unmittelbar auf die körperliche Wohlfahrt wirkten,

---

que toutes ces institutions sont de ce, qu'on appele *Essentiae Factitiae*, il n'ya nul inconvenient à dire, que ce, qui dans son origine etoit une Congregation purement de Solitaires, est devenu dans la suite par la volonté de l'Eglise une Congregation d'Ecclesiastiques jouissante de tous les privileges des Ecclesiastiques, V. Nouvelles lettres. pag. 238. Er setzt dann hinzu, ein geistliches Haus, das eine ähnliche Einrichtung habe, wie ein Haus der Maurinercongregation in Frankreich, würde für ein gutes Clericalseminarium angesehen werden können. Auch der Verfasser dieser Schrift sieht weiter unten in den Häusern der Regularen eben so viele geistliche Pflanzschulen, die sie auch seyn können, und größtentheils wohl auch sind.

und in einem fortbestehenden Orden noch wirken: ich meyne die Krankenpflege. Was läßt sich zur Empfehlung dieses Mittels mehr sagen, als daß der Zeitgeist bey dem allgemeinen Umsturz aller religiösen Gesellschaften noch da und dort diejenigen beybehalten hat, welche für diesen wohlthätigen Zweig der menschlichen Thätigkeit gestiftet sind? Mögen auch Spötter sagen, daß diese Stiftungen nur mehr wie magere Pflanzen da stehen, denen man das bessere Erdreich von der Wurzel genommen hat; oder daß sie nur auf den Schein ein precäres Daseyn erhalten. Wenigstens wurde doch dieses Bedürfniß der menschlichen Gesellschaft noch geachtet; und wir wollen es dem bessern Genius der Menschheit zutrauen, daß der Grund des Fortbestehens so wohlthätiger Institute in der reinen Ansicht ihres Zweckes, in der ungeheuchelten Verehrung ihres Verdienstes, in der Ueberzeugung von ihrer Nothwendigkeit liege. Aber eines kann nicht unbemerkt gelassen werden, daß man eben durch das Belassen dieser Art geistlicher Corporationen das Bekenntniß abgelegt habe, ohne gemeinschaftliches Zusammenwirken der zu einem Zwecke vereinten Menschen könne kein wohlthätiges Ziel, noch eine derley wichtige Wirkung, die in die Sphäre der höheren Bedürfnisse der Menschheit eingreift, erreichet werden, wiewohl andererseits der nähmliche Zeitgeist mit sich

zu einen Widerspruch zu gerathen scheint, daß er nur jenen religiösen Instituten die Fortdauer, freylich eine sehr precäre und kümmerliche Fortdauer, gestattet, welche die Beförderung der körperlichen Wohlfahrt, die Entfernung physischer Leiden zum Zwecke haben, hingegen jene andere seinen Zorn fühlen läßt, die auf die Cultur des Geistes, auf die innere Heiligung gerichtet sind.

Wahrhaftig! der Zeitgeist stellt sich in einer Blösse dar, die er, nach andern Aeusserungen zu urtheilen, noch gern den Augen der Welt verhüllet hätte. Man könnte glauben, er wolle von sich selbst sagen: Mir ist gar nicht um innere Vollkommenheit zu thun. Ich verlange nur überfirnißtes Aeusseres, damit das Laster noch eine Zeitlang gedeckt bleibe, bis es sich öffentlich zeigen darf. Ich will nicht Religion, nicht Moralität: sie sind mir ein Aergerniß. Menschen! glaubet nicht an meine Lojalität; denn ich will nicht Menschenrechte, sondern Unterdrückung. Wer Macht hat, dem ist Alles erlaubt. Glaubet nicht an meine Humanität: was meinen Absichten im Wege steht, muß zertreten werden. Ich nenne mich weise, um meinen bösen Willen den Augen der Menschen zu verbergen. So spricht, oder so scheint vielmehr der Zeitgeist zu sprechen, da er alle Gesellschaften aufhob, die auf

Unterdrückung der Sinnlichkeit, auf Beförderung des religiösen Sinnes, auf Erhebung des Gemüths zu Gott, auf innere Heiligung zielten. Doch dieses sey nur von dem schlimmen Geiste des Zeitalters gesagt. Es wehet noch immer ein besserer Geist in manchen Seelen, derer Stimme jetzt zwar schweigen muß, welche aber deßhalb nicht ganz unterdrückt ist. Noch immer lassen sich Edle in musterhaften Schriften*) hören, die sich, wie einzelne Tropfen, sammeln, und ihren Segen, wie reiche Ströme, über eine bessere Generation ergießen werden.

5) Die Klöster sähen auch die Hospitalität als ein Mittel an, ihren Segen über die Welt zu verbreiten. Und in der That: ist es nicht edel von seinem Gute Andern mitzutheilen, an seinem Tische andere Theil nehmen zu lassen, Reisende zu erquicken, Arme zu beherbergen? In den Zeiten, in welche die Entstehung der klösterlichen Verfassung fällt, war es freylich wegen Mangel ordentlicher Herbergen um die Hospitalität eine viel größere Wohl-

*) Eine solche Schrift ist unter andern vorzüglich A. J. Sambuga Ueber Philosophismus, und: Ebenderselbe über die Nothwendigkeit der Besserung unsers Zeitalters. 2 Theile. Ach! der edle Mann ist nun nicht mehr!

that, als in unseren Zeiten, wo für dieses Bedürfniß hinreichend gesorgt ist. Indeß bleibet der Gedanke immer schön und edel,*) den müden Wanderer freundlich aufzunehmen, durch gastfreundliche Bedienung ihm die Beschwerden der Reise zu versüßen, durch lehrreichen Umgang manche neue Idee in ihm zu erwecken, die ihm Gewinn für die Mühseligkeiten der Reise sind.

Wer kann die Summen zählen, die von den Klöstern hierauf verwendet worden sind? und dann erst jene weit größeren Summen, welche den Armen zuflossen? Auf Gebiethen, die den Klöstern gehörten, war die Armuth selten hilflos. Wer um Taglohn arbeiten wollte, fand Aufnahme in ihren Oekonomieen: wer nicht arbeiten konnte aus Gebrechlichkeit, fand Unterhalt und tägliche Nahrnng. Haufenweise sah man daher bey jedem Kloster sieche, verkrüppelte Menschen alle Tage ihre Mittagskost hollen. Wie mancher Künstler, welchen Verdienstlosigkeit drückte, fand in ihren Mauern Arbeit, sogar öfters Antrieb und Anleitung zur Vervoll-

---

*) Edel und schön haben die verwundeten österreichischen Officiere diesen Gedanken gefunden, welche in den neunziger Jahren in den oberösterreichischen Stiftern die Heilung ihrer Wunden abwarteten.

kommnung seiner Kunst? Und wer möchte erst die Menge Zöglinge nahmhaft machen, welche dem Bettel entrissen, mit Kost und Kleidung versorgt wurden, oder jene, die mit wissenschaftlichen Kenntnissen nach ihrer Fähigkeit ausgestattet, zum Dienste des Staates, oder der Kirche, zu einem nützlichen, und glücklichen Fortkommen, nicht selten zu hohen Ehrenstellen gebildet und vorbereitet wurden?*)

Was kann nun der Begriff: Hospitalität Verächtliches an sich haben? Sollte sie vielmehr nicht ein Gemeingut aller Stände seyn? Sollte nicht jeder vermögliche Privatmann sich beeifern, daran Theil zu nehmen?

Die Klöster haben sich also auch darin nicht geirret, daß sie die Gastfreyheit als ein Mittel ansahen, auf die Wohlfahrt der Menschen zu wirken, sie haben sogar eben dadurch ihrer erhabenen Bestimmung, und als religiöse Gesellschaften, ihrer Pflicht ein Genüge gethan.

---

*) Wie mancher mag, an einer hohen Ehrenstufe stehend, zur Aufhebung der klösterlichen Verfassung gestimmt haben, der eben in einem Kloster den Grund seines Aufkommens, und seiner Kenntnisse gelegt hat!

Das wichtigste Mittel aber, das die Klöster wählten, um der größeren Welt sich nützlich zu machen, war, daß sie ihre Gemeinden als eben so viele Pflanzschulen ansahen, worinn brauchbare Lehrer für die Schulanstalten, und würdige Priester zum Dienste des Altars gebildet werden sollten.

Wir wollen hier nicht der eigenen Schulen erwähnen, welche jedes Kloster für sich hatte, und die, wie man gestehen muß, wenn man an den damahligen Zeitgeist nicht übertriebene Forderungen machen will, meistens mit sehr brauchbaren Lehrern besetzt waren. Aber man vergesse nicht, daß in jedem Orden auf den ersten Akademien Lehrstühle von Ordensmännern inne gehabt wurden, daß nebstbey zu jeder Zeit berühmte Volkslehrer und Prediger aus den klösterlichen Mauern hervorgingen, und würdig befunden wurden, unter der Mitra, so wie unter der Thiara zu lehren, und zu predigen.

Aber auch würdige Geistliche und Diener des Altars zu bilden, war ihr vorzüglichstes Augenmerk. Und man kann sich nicht verhehlen, daß ihre Institute ganz vorzüglich geeignet waren, den Geist des Geistlichen zu wecken, und den Nichtgeist des Ungeistlichen zu bändigen. Hier fällt mir zuerst in die Augen, daß ein gewisser Orden, der schon frü-

her erloschen war, seine Zöglinge bis in das dreyßigste Lebensjahr hinhielt, ehe er sie zum Priesterthume zuließ. Diese Maßregel war wohl ein unsterbliches Denkmahl für die Ehre und Würde des Priesterthums. Der Zögling mußte sich durch ein Drittel eines Menschenalters hindurcharbeiten, mußte sich unterrichten, belehren lassen, mußte Andere unterrichten, und lehren, mußte sich Alles gefallen lassen, was seinen Neigungen Abbruch that, mußte mannigfaltige Prüfungen bestehen, um den Geist der Welt in sich ersterbend, und den höheren, den inneren Geist auflebend zu machen, mußte Menschenkenntniß sich erwerben, und Reife des Alters abwarten, bis ihm erlaubt wurde, in das Heiligthum eines Standes einzugehen, der bey aller Mißachtung, die er bey der Verdorbenheit des Zeitgeistes erfährt, dennoch der höchste und verehrungswürdigste bleibt. — Bey andern Orden mußten ein, oder auch zwey Prüfungsjahre ausgehalten werden; dann folgten noch vier bis fünf Jahre in einer Vorbereitungsanstalt unter stetem Studieren, und frommen Uebungen, bis dem geistlichen Jünglinge der Eingang zum Heiligthume aufgethan wurde. In diesen Bildungs- und Vorbereitungsjahren waren alle Anstalten getroffen, daß jede selbstsüchtige Anlage in seinem Gemüthe erstickt, der Eigenwille

unterdrückt, und der Geist der Sinnlichkeit getödtet wurde. Jene strenge Subordination, jener unverbrüchliche Gehorsam, der die Zöglinge an ihre Vorgesetzten band, waren das sicherste Mittel, das Thier zu bändigen, das in dem Menschen lebt. Dieses muß aber auch erlegt seyn, ehe der Geist Gottes in den Menschen einziehen kann. So wie es im Militärstande nur Zucht und strenge Subordination ist, was den rohesten Naturmenschen zum Werkzeuge der gewandtesten militärischen Evolutionen umbilden kann, so muß um so mehr im Geschäfte der Geistesbildung Zucht und Gehorsam wirken, besonders wenn sie aus Grundsätzen der Religion, und mit psychologischer Vorsicht gefordert, und aus gleichen Grundsätzen in Vollzug gebracht werden. Diese Bildung zum Priesterstande wurde überdieß durch das Zusammenwirken Mehrerer auf einen Punkt, welches in einem religiösen Verein Statt findet, gar sehr erleichtert. Die meisten Mitglieder waren schon Männer von gebildetem Geiste, waren Priester, derer Beyspiel kräftig und hell vorleuchtete, und die jüngern erwärmte. Dieses Bedürfniß des Zusammenlebens bey Bildung und Erhaltung des priesterlichen Sinnes ist schon in den frühern Jahrhunderten des Christenthums, dieser großen Bildungsschule der Menschheit, gefühlt worden. Daher lebten schon damahl die Priester in

einem gesellschaftlichen Verein, und schrieben sich eine gewisse Lebensweise, einen gewissen Kanon vor: daher sie Kanoniker, und ihr gesellschaftlicher Verein Collegiat = Versammlungs = Stift genannt wurde. Auch sie hatten schon ihre Zöglinge — Domicellaren, und diese ihre Lehrer, und Erzieher — *Scholasticos*.

Aus diesem allen geht hervor, daß sich die religiösen Corporationen in dem Mittel, der Menschheit wesentlich zu nützen, nicht geirret haben, wenn sie ihre Communen als Pflanzschulen ansahen, wo gute Lehrer für die Lehranstalten, und gute Priester gebildet werden sollen.

Wir haben nunmehr die wesentlichen Bestandtheile der religiösen Institute, ihren doppelten Zweck in eigener, und fremder Vervollkommnung, und die Mittel, die sie dazu gebrauchten, durchgegangen, und gesehen, daß sie in ihrer Reinheit gedacht, weder einen vernünftigen Tadel, noch weniger eine Verachtung, und also auch den Zorn des Zeitalters auf keine Weise verdienet haben. Vielmehr bringt diese Untersuchung dasselbe zur Ue-

berzeugung, daß in Belebung des Geistes der Religion, und in seiner Verbreitung nicht wohl etwas Großes geleistet werden könne, wenn nicht viele auf einen und denselben Zweck zusammen wirken, und daß es daher der Wunsch jedes echten Menschenfreundes seyn müsse, entweder klösterliche Gesellschaften, oder ihnen ähnliche religiöse Institute erwecket zu sehen. In den Zeitumständen, in welchen wir leben, liegen mächtige Aufforderungen dazu. Allein wird man sie nicht zurückweisen, da man einmal gewohnt ist, alles zu verwerfen, was einem aufgehobenen Institute ähnlich sieht? Man hat genug Beyspiele, daß der Zeitgeist von dem erwachenden Bedürfnisse wieder zur Besinnung gebracht wird, und dann eben das lieb gewinnet, was er vorher im verhaßten Gesichtspunkte angesehen, und mit Unwillen von sich gewiesen hat. Freylich wird das Bedürfniß oft lange nicht erkannt, noch weniger gefühlt; und das Uebel muß einen Grad oft erreichen, daß es scheinet, es könne kaum mehr geholfen werden. Dieser Fall dürfte aber in unseren Zeiten wohl nicht mehr gar ferne seyn. Es ist wahrlich mit der Selbstsucht, mit der Gottesvergessenheit, mit dem Verfall der Sitten, mit Un- und Irrglauben so weit gekommen, daß wir, wie auf einem in Brand gerathenen Vulkan, einhergehen, von dem man nicht weiß, wann, und wo er aus-

brechen wird. Es ist nicht zu vermuthen, daß man die Gefahr nicht einsehen soll, und noch weniger, daß man in einer Zeit, wo eine vorsichtige Polizey den Spahn auf dem Ofen des Landmannes als feuergefährlich wegräumt, dem glimmenden Brande nicht vorbeugen wolle. Man wird vielmehr eilen, jedes Mittel zu ergreifen. Und man wird es finden, wenn man einige der religiösen Institute wieder aufleben läßt: nur soll der Zeitgeist keine Stimme dabey haben, wenn sie sich ihre neue Verfassung geben: er ist vielmehr das Ungethüm, das sie bändigen müssen. Sie werden einen bessern Zeitgeist herbeyführen, welchem sie dann nicht ermangeln werden, ihre erneuerte Gestalt, wie es die Umstände fordern, mehr anzupassen.

II. Theil.

Es sind nur schiefe Ansichten, warum das Zeitalter auf die Aufhebung der Klöster drang.

Keine menschliche Anstalt kann so schön, und trefflich seyn, daß sie nicht im Laufe der Zeit von der Denk- und Handlungsweise der Menschen, und durch die sich in die Sache mengenden Leidenschaften verkehret, von ihrem ersten Ursprunge abgelei-

tet, von dem wahren Endzweck entfernt, und von dem lebendigen Geiste auf den todten Buchstaben herabgesetzt werden könnte, und fast immer auch auf denselben herabgesetzt wird.

Andrerseits ist aber auch keine menschliche Anstalt, so rein, und so unverfälscht sie auch immer seyn mag, derer Licht nicht öfter das Aug der Menschen blendet, da diese nur zu sehr gewöhnt sind, die Gegenstände mit einem schiefen Blicke, oder durch ein gefärbtes Glas anzusehen.

Alle die Ansichten nun, welche von den Eigenheiten einer Sache genommen werden, die derselben nicht wesentlich sind, sondern nur durch unrichtige Behandlung gleichsam angeklechst werden, alle die Merkmahle, die einem Gegenstande durch ein trübes, oder ungesundes Aug angedichtet werden, nenne ich schiefe Ansichten — Nebenansichten.

Es ist aber auch eine wichtige, und erprobte Erfahrung, daß, wenn einmal eine Sache aus einem falschen, und widerlichen Gesichtspunkte aufgefaßt wird, sie dem Gefühle täglich lästiger wird, und daß die Menschen jene Merkmahle, die sie aus Leidenschaft, oder aus unrichtiger Denkungsweise auf eine solche Sache übertragen, sich immer mehr

von dem Gesichtspunkte entfernen, aus welchem sie das Wesentliche von dem Unwesentlichen, das Unwandelbare von dem Hinzugekommenen, oder von dem, aus Frivolität hinzugedachten unterscheiden sollten.

Daher kommt es denn auch, daß man den Eckel, den Abscheu, den man durch eine solche irrige Ansicht gegen unwesentliche, hinzugekommene Eigenheiten einer Sache einmahl in sich erreget hat, auch auf ihre wesentlichen Grundbestandtheile überträgt, diese dann in einem erhitzten Eifer mit jenen wegwirft, oder, wie man zu sagen pflegt, das Kind mit dem Bade ausschüttet.

Wir wollen mit dem heutigen Zeitgeiste ein wenig rechten, und wenn es erlaubt ist, ihn zur Rede stellen, ob es nicht schiefe Ansichten waren, aus denen sein Verdammungsurtheil über die klösterliche Verfassung *) hervorgegangen ist. Um es einer vor-

---

*) Das Verdammungsurtheil traf nicht nur die klösterliche Verfassung, sondern was derselben mehr, oder weniger ähnlich war — das Institut der Bartholomäer, die Collegiatstifter der Säcular- und Regular-Chorherren, die Theatiner, Maltheser u. s. w. Die Aufhebung der Domstifter geschah auf eine andere Veranlassung.

sätzlichen Mißkenntniß ihrer Zwecke und Mittel, oder gar einer Bosheit zuzuschreiben, haben wir zu viele Achtung gegen unser Zeitalter, und dessen Geist. Wir wollen weit lieber glauben, daß man aus menschlicher Schwachheit sich habe von dem Blendwerke einiger widriger Nebenansichten täuschen lassen, und solchergestalt den Werth religiöser Gesellschaften verkennt habe. Wir wollen diese Nebenansichten, so gut wir sie wissen, ihm vorlegen, und dann die Blende von seinen Augen nehmen.

Die Klöster, heißt es, haben ihre Periode durchlebt. Sie passen nicht mehr auf den heutigen Zeitgeist. Erste Beschuldigung aus einer falschen Ansicht.

Die Klöster, — ich verstehe darunter die religiösen Gesellschaften im reinsten Sinne des Wortes — konnten ihre Periode nie durchleben. Gesellschaften, welche zur Erreichung der höchsten Zwecke, zur eigenen Veredlung, und zur Verbreitung der religiösen, und sittlichen Cultur unter den übrigen Menschen sich gebildet haben, oder zu diesem Endzwecke sind errichtet worden, sind zu allen Zeitaltern nützliche, ja höchst nöthige Institute. So wie der einzelne Mensch in keinem Zeitpunkte seines Lebens zu sich sagen kann: „Ich habe jetzt keine Fortbil-

dung mehr nothwendig. Alle Mittel zur Veredlung des Geistes sind mir nun überflüssig geworden", so kann auch kein Zeitalter sich rühmen, die höchste Stufe menschlicher Geistescultur erreicht zu haben, und die bestehenden Mittel zur innern und äussern Veredlung weglegen zu dürfen. Es kann also kein Zeitalter gedacht werden, wo religiöse Gesellschaften die Gränzen ihres nothwendigen Daseyns überleben können. Oder was will man anders mit der sinnlosen Formel: „Die Klöster haben ihre Periode durchlebt", ausdrücken? Bestehen die Klöster vielleicht aus einem Stoffe, der sich durch die Länge selbst verzehrt, wie sich in einem alten und siechen Körper nach und nach die Lebensstoffe auflösen? — Da aber die religiösen Gesellschaften moralische Personen sind, deren Existenz blos nach ihren Zwecken zu beurtheilen ist, so läßt sich sagen, daß die Zwecke der Klöster — im reinen Sinne gedacht — so alt sind, wie die menschliche Natur, daß sie aber auch in jedem Augenblicke neu dastehen, indem jede Geistescultur in sich, und in Anderen nur ein fortgesetztes, immer erneuertes Ringen nach einem Ziele ist, daß in diesem Leben nie erreicht werden kann.

Diese moralischen Personen aber hatten auch, als Erscheinungen in der Zeit, ihre physi-

sche Subsistenz in einer Vollkommenheit, daß sie vielleicht zu vorigen Zeiten nie so blühend gewesen, und daß man also gerade jetzt am wenigsten sagen konnte, sie haben ihren Kreislauf, ihre Periode durchlebt. Was ihre physischen Kräfte vermochten, beweisen die vielen und ungeheuern Opfer, die sie theils gezwungen, theils freywillig auf den Altar des Vaterlandes gelegt haben.

Will man aber behaupten, die Klöster hätten sich dadurch überlebt, und ihre Zerstöhrung wäre aus der Ursache nothwendig geworden, weil manche ihrer Aussenseiten mit dem jetzigen Geschmack des Zeitalters nicht vereinbarlich war, so zeigt sich eben darin eine schiefe Ansicht, die einiger Zufälligkeiten wegen das Wesentliche verwirft, und die schönsten Zwecke dem wandelbaren Geschmacke der Zeit zum Opfer bringt, Zerstöhrung zum Mittel wählend, wo läuternde Sichtung mit schonender Hand hätte angewendet werden sollen.

„Aber, sagt man, die Klöster paßten denn doch nicht mehr auf den herrschenden Zeitgeist.“ Dieser Vorwurf ist eben nicht das feinste Compliment auf den Zeitgeist; und ich habe wirklich eine zu gute Meinung für unser Zeitalter, als daß ich glauben sollte, es wäre damit gar so

ernstlich gemeint. Es müßte wohl kein guter Zeitgeist seyn, der solche Gesellschaften, welche nach ihren reinen Ansichten, und Zwecken der Beförderung der Religion, und der Moralität gewidmet sind, der Verwerfung und Zerstöhrung werth halten würde. Was müßte man von ihm denken? Würde nicht ein Zeitgeist dieser Art das lauteste Bekenntniß ablegen, Religion und Moralität sey ihm nichts, alles aber an Verbreitung der Irreligion, und der Immoralität gelegen? Nein, so etwas wollen wir unsrem Zeitalter, das sich das Weise nennet, nicht zumuthen. Wenn also die wesentlichen Bestandtheile der Klöster, als religiöser Gesellschaften, dem reinen unverdorbenen Zeitgeschmacke unmöglich haben entgegen seyn können, so mußten blosse äusserliche, und gar nicht wesentliche, erst dazu gekommene Eigenheiten Ursache seyn, daß sie den Zorn des Zeitalters verdient haben. Nun denkt der gerechte Zorn nicht sogleich auf Vertilgung des Fehlerhaften, sondern auf Verbesserung, und auf eine solche Modernisirung, bey der das Wesentliche, und der Hauptzweck bestehen kann. Daß doch die Menschen das Unglück haben, das Reformiren so oftmal mit dem Zerstöhren für Einerley zu halten! Freylich ist es leichter, ein ungesundes Glied des Körpers zu amputiren, als es durch eine langsame, aber eben darum weise Cur zu heilen. Der Wund-

arzt erwecket von seiner Geschicklichkeit keinen großen Begriff, wenn er voreilig von Amputation spricht, bevor er Heilungsversuche gemacht hat.

Unser Zeitalter nennet sich das Weise, das Humane. Wie soll es also Institute anfeinden können, derer Zwecke in der Weisheit aufgesucht werden müssen, und derer Mittel von der reinsten Humanität dictirt sind?

Allein gerade da, sagt man, liegt der Fehler, daß die Klöster von ihrem ursprünglichen Zwecke abgekommen sind, und sich von dem Gebrauche der echten Mittel entfernet haben. Zweyte Beschuldigung aus einer verkehrten Ansicht.

Fordersamst könnte erwiedert werden, daß, wenn dieser sehr menschliche, und eben darum sehr mögliche Fall wirklich eingetreten seyn sollte, es sehr rühmlich gewesen wäre, die Verirrten mit einer, der Weisheit des Zeitalters, und seiner Humanität gebührenden Schonung auf ihre ursprüngliche Verfassung zurückzuführen, und sie darin zu befestigen. Ausserdem wäre wohl das Zeitalter einer vernachlässigten Pflicht zu beschuldigen, und zuerst zu derselben zurückzuführen.

Jedoch wir wollen das Letztere gegenwärtig auf sich beruhen lassen, und lieber die Klagepunkte anhören, die beweisen sollen, daß die Klöster von ihrem ursprünglichen Institute abgewichen sind, und ihre Aufhebung nothwendig gemacht haben.

Die innere vorgebliche Vervollkommnung der Mönche, heißt es, war, genauer betrachtet, nichts als leerer Mysticismus, ihr beschauliches Leben ein müssiges Hokken in einer Zelle, ein todtes Betrachten speculativer, und für das thätige Leben unbrauchbarer Sätze, ein beständiges Hinharren auf Visionen aus dem Geisterreiche.

Was dem Mysticismus die Verachtung, in welcher er heute zu Tage steht, bey den Gebildeteren zuzog, mag wohl seine Aussenseite mit einigen minder angenehm in die Augen fallenden Gestalten seyn, in welchen er sich hie und da zeigte. Nun weichet man zu leicht von dem Geiste einer Sache ab, und hält sich zu gern an das Aeusserliche; man vergißt schnell des Kernes, und spielt mit der Schaale. Dieses widerfährt nicht nur seichten und kurzsichtigen Menschen, sondern nicht selten selbst gebildeten; nicht nur bey alltäglichen, son-

dern sogar bey den erhabensten Gegenständen. Gewohnheit, alltägliche Behandlung einer Sache, hinzukommende Leidenschaften trüben gewöhnlich den reinen Glanz, und überfirnissen das Dunkle mit buntscheckigten Farben, die den verlornen Lichtschimmer ersetzen sollen. So mag es denn auch zuweilen, selbst bey Philosophen, mit dem, in seinen Bestandtheilen ohnehin sehr feinen Begriffe: Mysticismus, gegangen seyn.

Man gibt unschwer zu: Bildern einer erhitzten Phantasie nachhangen, sie als unmittelbare Offenbarungen Gottes ansehen, ganz für Eingebung und Einwirkung höherer Geister leben, sich hyperphysischer Blicke in die intelligible Welt, wie man sie nennet, fähig wähnen, allen Gebrauch der Vernunft und der Erfahrung nachsetzen, und die gewöhnliche Menschenthätigkeit unter seiner Würde halten, dieses mag freylich eine Mystik seyn, die in den heissen ägyptischen Boden, und in die Wüsteneyen von Thebais, wo ihre Heimath gewesen seyn mag, zurückzuweisen ist. Gibt es denn aber diese einzige Art Mystik?

Wenn ein Mensch von den erhabenen Ideen, von den geistigsten aller Gedanken über Gottes Größe, Weisheit, Vorsehung, Ewigkeit, über Un-

sterblichkeit, Geisterreich, und Belohnung in höheren Welten, über Würde der Menschheit, Werth der Tugend hingerissen, und begeistert wird, wenn er einige Stunden des Tages der Betrachtung dieser großen Wahrheiten weiht, Alles in ihrem Geiste thut, sie zur Lebensregel seiner Handlungen macht, hat der auch eine verwerfliche Mystik? oder ist sie nicht vielmehr aus der Schule des großen Weisen des Evangeliums? Mag ein solcher Mann von der ganzen Alletagswelt ein Thor gescholten werden, so bleibt er vor dem Richterstuhle der Vernunft ein weiser Mann, und in den Augen echter Philosophen höchst achtbar.

Es mag also doch eine Mystik geben, mit welcher es nicht so arg gemeint ist, als gewisse Herren glauben. Erscheint sie schon nicht allezeit so rein, so tadellos, so unvermischt, als sie in der Idee dargestellt wird, so hat sie dieses Schicksal mit allen großen, und erhabenen Ideen gemein, die ebenfalls niemahls rein durch das menschliche Gemüth gehen, und immer von dem individuellen Charakter des Handelnden, und Denkenden sich etwas aneignen. Welche menschliche Tugend ist fleckenlos? Und doch bleibt Tugend in der Idee groß, und die menschlichen Handlungen, in so fern sie Anstrengungen zur Tugend sind, verlieren nichts von

ihrem Werthe. So auch mit der Mystik, oder mit der angewohnten Weise, in dem Geiste der höchsten Ideen, in Gott allein zu leben, und seine Handlungen gleichsam zu Ausströmungen dieses höheren Lebens in Gott zu machen.

Für Seelen dieser Art ist auch schon das Bearbeiten, und das tägliche Erneuern dieser Ideen eine Lebensthätigkeit, eine Arbeit, die aber freylich der geschäftige Weltmann als Müssiggang ansieht, weil dabey keine Hände und Füße in Bewegung gesetzt werden. Seyen wir aber nur gerecht; und es wird uns nicht entgehen, daß gerade die Menschen, die von dem Weltgetümmel sich am meisten zurückgezogen haben, nicht selten diejenigen waren, welche die edelste Thätigkeit im Stillen ganz geräuschlos ausübten, bald die Traurigen aufrichteten, bald den Zweifelhaften Rath ertheilten, jetzt die Sünder zurechtwiesen, dann den Schwachen aufhalfen, hier den Unwissenden heilsamen Unterricht gaben, dort den Nothdürftigen Hilfe verschaften, überall mit Lehre und Beyspiele thätig waren. Nie war daher die Verfassung der Klöster so geartet, daß nicht die Kräfte und die Thätigkeit Aller, wo nicht für den größeren Kreis der Welt, doch für die besonderen Zwecke der Gesellschaft, und

ihres Vereins nach Verhältniß der individuellen Geistes- und Körper-Kräften in Anspruch genommen gewesen wären. Die Geschäfte des öffentlichen Schulunterrichts, der Katechesen, Predigten, und anderer seelsorglichen Arbeiten, oder litterarische Geschäfte an der Bibliothek, dem Archiv, den Cimelien, den Bilder- Kupfer- und Naturalienkabineten, u. s. w. bey den Einen, die Geschäfte der inneren Verfassung, der Nachbildung junger Geistlichen, der Aufrechthaltung klösterlicher Ordnung, des sittlichen Betragens, und der Aufsicht über religiöse Zucht bey den Andern, ferner die äusseren Geschäfte in Anordnung, Verwaltung, und Verbesserung beträchtlicher Oekonomieen, und ihrer Zweige waren unter die Individuen so ordentlich vertheilt, daß, um ruhig in einer Zelle zu vegetiren, nur jenen gegönnt war, die Alters halber, oder kränklicher Umstände wegen keinem, eine besondere Anstrengung fordernden Geschäfte mehr vorstehen konnten.

Mit Visionen, himmlischen Einwirkungen, Erscheinung überirdischer Wesen, mag wohl die Sache auf sich beruhen. Die Anzahl derer, die sich dessen rühmten, war zu gering; und sollten auch Einige sich auf den Fittigen einer exaltirten Phantasie in

die Regionen der Schwärmerey haben tragen lassen, so beweisen sie, was die tägliche Erfahrung lehrt, daß jeder Beruf, jedes Geschäft seine Phantasten hat. Indeß dürfte es bey Bearbeitung der höchsten und feinsten Ideen gerade am verzeihlichsten seyn, wenn die Schranken der ruhig betrachtenden Vernunft überschritten werden.

Sollten aber vielleicht unter diesen Männern doch Einige gewesen seyn, welche nicht exaltirte Phantasie, sondern ein großer Grad innerer Heiligung zu einem so ausserordentlichen Geistesschwung erhoben hat, der uns auf der mindern Stuffe der Geistescultur, auf welcher wir stehen, unerreichbar scheint, so wollen wir ganz bescheiden mit unserm Urtheile inne halten, und uns nicht erlauben, über einen Zustand abzustimmen, von dem wir keine Kenntniß, keine Erfahrung haben, noch jemahl gehabt haben. Eine vorlaute Verurtheilung würde uns selbst den Vorwurf einer Schwärmerey zuziehen, indem wir uns berechtiget glaubten, über ungekannte Gegenstände absprechen zu können. Lassen wir es immer den Fügungen einer über alles waltenden Vorsehung anheim gestellt, welche Wege sie mit ihren Auserwählten gehen wolle. Lassen wir dem Geiste, was des Geistes ist, und demüthigen wir uns vielmehr vor jenen auserlesenen Seelen,

die Gott schon auf Erden mit besondern Einsichten in die höhere Oekonomie Gottes theils begabt, theils belohnt.

Man wird aber doch nicht läugnen, sagt man, daß die Mönche die intolerantesten Fanatiker gegen andere Religionsverwandte, und in der eigenen Religion die gröbsten Bigotten gewesen sind, und auf allen Wegen gesucht haben, ihre Intoleranz, und Bigotterie um sich herum zu verbreiten. Dieses zeigte, wie weit sie von ihrer ersten, so nützlichen Verfassung abgewichen sind.

Wir läugnen nicht, was die Geschichte so laut bezeuget. Sie spricht von Kreuzzügen, von Inquisitionen, und Ketzergerichten, von Scheiterhaufen, und den häufigen Opfern einer fanatischen Intoleranz. Man machte vor ein paar Decennien sich noch breit damit, und man galt wirklich für einen aufgeklärten *) Kopf, wenn man aus der

*) Von dieser Art Aufklärung sagt der ungenannte Verfasser eines vortreflichen Werkes. „Aufgegeklärt zu heißen, wie es damahl galt, sey uns

Geschichte die Verirrungen der Menschheit von dieser Seite an den Fingern herabzuzählen wußte, die der freye, edle Mann, wie jede andere Blösse der Menschheit, lieber mit dem Schleyer der Vergessenheit bedeckt hätte.

Wenn bey diesen unseligen Beweisen, einer unmenschlichen Intoleranz die Geschichte auf Mönche deutet, die von einem falschen Religionseifer irre geführt, dazu gerathen, sie einführen geholfen, und zum Theile geleitet, und befördert haben, so muß bey dieser Rückerinnerung, wenn wir gerecht seyn wollen, nie vergessen werden, daß, was einzelne excentrische Köpfe thaten, der ganzen Commune nicht zum Vorwurfe gemacht werden kann, und was auch ganze Orden aus mißverstandenem Eifer thun zu müssen glaubten, keineswegs in den Bestandtheilen ihrer Verfassung liege, und daher weder ihrem Begriffe, noch den bestehenden Instituten an und für sich zur Last gelegt werden dürfe. Wir wollen auch sorgfältig davon abrechnen, daß es ganz in dem damahligen Zeitgeist lag, mit der-

---

Schmach und Schande; gläubig, in sich klar und frey zu seyn, unser höchster Ruhm." Ansichten von der Gegenwart und Aussicht in die Zukunft.

ben, grausamen Zurechtweisungen aufzutreten, und daß diese Auftritte vor den Augen der weltlichen Machthaber, oft mit ihrer Gutheissung, und auf ihre eigene Verfügung Statt fanden. Eben so wohl stand es bey den Machthabern, die Feuerbrände zu löschen, und die Scheiterhaufen zu zerstöhren. Wenn das Feuer vor ihren, und des Volkes Augen immer mehr um sich griff, wenn niemand zum Löschen sich verstand, so muß man wohl den Schluß machen, man habe absichtlich es fortbrennen lassen wollen. Es war also nicht mehr bloß Mönchsgeist, es war Geist des Zeitalters, an welchem das Volk, und seine Repräsentanten vor Andern Antheil hatten. Der damahl rohere Zeitgeist forderte allerdings durchgreifendere Maßregeln; nur schob man bey ihrer Anwendung die geistliche Gewalt vor, weil man bey Abgang aller polizeylichen Einrichtung der damahligen Staaten sie für das geeignetste Mittel hielt, was man sich vorgesteckt hatte, mit imponirender Kraft durchzusetzen. Ich glaube sogar, es habe jedes Zeitalter eine gewisse, irgendwo hervorstechende Blösse, und eine Gattung von bösen Willen, die mit Strenge, und hohem Ernste zurückgedrängt werden muß, weil Schonung, oder tolerante Behandlung nur die Wirkung hervorbringt, daß der besagte böse Wille immer ärger wird, mit ungescheuter Stirne stets

kühner hervortritt, und zuletzt schamlos sein Gift jedem Besseren in das Angesicht speyet. Auch von unserm Zeitalter gilt dieses: auch hier lassen sich Beyspiele leidenschaftlicher Ausbrüche aufweisen, die mit größerem Ernst und mit Strenge zurückgewiesen werden sollen, wenn schon die böse Welt eine solche Strenge Fanatismus nennt.

Es ist eben nicht alles unbescheidener Secteneifer, was man dafür ausgibt. Man belegt mit diesem gehässigen Namen oft den gerechtesten Eifer, mit welchem eine obrigkeitliche Gewalt die Zunge des schreyenden Unglaubens lähmt, oder die Stirne der sich frech erhebenden Sittenlosigkeit niederschlägt. Es müßte nur auch der Eifer des Johannes des Täufers, der die Pharisäer ein Natterngezücht schalt, oder die Handlung des Heilands, der die Mäckler aus dem Hause seines Vaters mit Stricken jagte, oder die Verfügung der Apostel, da sie abergläubige und unzüchtige Bücher ins Feuer werfen ließen, die Benennung fanatischer Handlungen verdienen. Wer bürgt dafür, daß die heut zu Tage bey der Indolenz unsers Zeitgeistes einbrechende Religionsverachtung und Sittenlosigkeit nicht schon mehrere Jahrhunderte früher ausgebrochen wäre, wenn nicht diese beyde Furien des Menschengeschlechts mit einer Art, die an Fanatis-

mus gränzte, oder gar, wenn man so will, Fanatismus war, damahls wären verfolget worden?

Zwar soll jeder Haß, jede Verfolgung gesetzwidriger Ausartungen, und daher auch jede strafende Gesetzgebung gegen die Gesetzlosigkeit selbst, und das Verbrechen, nicht aber gegen Menschen, und Partheyen gerichtet seyn; allein die Natur der Sache bringt es mit sich, daß die Auswüchse an der Menschheit niemahls anders, als an den Individuen selbst beschnitten, die Unordnung, die dem Ganzen drohen, nur an Einzelnen bestraft werden können. So enthält die weltliche Gesetzgebung die strengsten Gesetze gegen Hochverrath, Mord, und andere Verbrechen; aber der Vollzug derselben geschieht immer nur gegen Einzelne, und zwar manchmahl mit einer Strenge, die selbst dem Herzen weiser Gesetzgeber empfindlich fällt, die aber des abschreckenden Beyspiels wegen von der Nothwendigkeit gebothen wird. Wäre es nicht so, wie wäre das Wohl, und die Ruhe des Staates, wie das Eigenthum der Bürger gesichert? So ist es auch auf gleiche Weise in religiöser Hinsicht mit Aufrechthaltung der wahren Lehre, und mit Bezähmung sittenverderbender Grundsätze, Lehren und Beyspiele.

Man sieht daher, daß ein gewisser, durch die Vernunft geregelter, aber unerbittlich strenger, und durch Anwendung physischer Uebel in Vollzug gebrachter Eifer im Rechte gegründet, und von der Vernunft selbst, die ihn regelt, gebothen sey. Man nenne ihn Fanatismus, aber er ist es nicht.

Ein gleiches Schicksal, wie das Wort, Fanatismus, scheint auch das Wörtchen und der Begriff: Toleranz, zu haben. Es wird nicht selten in einem sehr zweydeutigen Sinne aufgefaßt. Toleranz im echten Verstande ist wahrlich eine Tochter des Himmels, und der Abglanz des schönen Charakters unsers göttlichen Religionsstifters. Jeder Bekenner des Christenthums soll eifersüchtig darauf seyn, diesen edlen Zug rein und ungetrübt von ihm in seine Seele überzutragen. Aber was die Welt, oder das Zeitalter Toleranz nennet, ist von einem ganz andern Gehalte. Der Geist christlicher Duldung ist ferne davon; es athmet vielmehr darin der Geist des kältesten Indifferentismus gegen alles Religiöse, oder ein Speculationsgeist des Eigennutzes. Diese Ueberzeugung drang sich mir immer mehr auf, je öfter ich Gelegenheit hatte, die äusserliche Darstellung derselben, und ihre Wirkung ins Aug zu fassen; und sie wird mich so lange nicht verlassen, als ich neben einer

gränzenlosen Toleranz Auswüchse der offensten Intoleranz wahrnehme. Den Baum erkennt man an den Früchten, und es gibt kein so feines Gewebe der politischen Operationen, durch dessen Schleyer nicht endlich der Strahl des unreinen Lichtes, das zum blenden aufgesteckt ist, durchbräche.

Es ist doch ein ganz natürliches Gesetz jeder Gesellschaft, oder Innung, daß derjenige nicht mehr darin geduldet werden kann und soll, der sich durch freywilligen Entschluß, durch wörtliche Erklärung, oder durch solche Thathandlungen, welche dem Zwecke der Gesellschaft oder Innung widerstreben, selbst trennt, oder sich äussert, er wolle sich auf keine Weise nach den Gesetzen der Gesellschaft fügen. Jede Commune, oder Innung hat das ungezweifelte Recht, einem solchen Mitgliede die Vortheile, die sie hat, zu versagen, ihm alle ertheilte Vorzüge zu entziehen, und endlich es auch ganz aus ihrer Mitte auszuschliessen, wenn es bey seinem Ungehorsam, oder eigenwilliger Trennung beharret. Dieses Recht hat doch wohl jeder Verein, welcher Art er seyn mag: und warum sollte gerade die kirchliche Gesellschaft desselben beraubet seyn, und sich den Vorwurf der Intoleranz zuziehen, wenn sie einem unwürdigen Mitgliede Vortheile, oder Vorzüge ihres Vereins entzieht, oder es gar aus

ihrer Gemeinschaft ausschließt? Nein; wenn man die christliche Kirche zwingt, den Mitgliedern, die sich durch Worte oder Thaten selbst von dem Bande des Christenthums losgerissen haben, die nähmlichen Ehren, *) und Vortheile zukommen zu lassen, wie den echten, treuen Bekennern desselben, wenn man die christliche Kirche zum Organ einer

*) Es stirbt z. B. Jemand als Gotteslängner, oder als Verächter der Geheimnisse der christlichen Religion, und ihrer Heilsmittel; er erklärt sich auf dem Sterbbette, daß er an den Segnungen ber Religion keinen Antheil haben, sondern als Mensch oder sogenannter Philosoph sterben wolle. Ein Anderer raubt sich durch frevelhaften Selbstmord das Leben. Eine dritte Person hat als öffentliche Skorte bis an den letzten Augenblick gedient. Kann die christliche Religionsgesellschaft angehalten werden, diesen Individuen nach ihrem Tode ein christliches Begräbniß zu gestatten? Soll der treue Anhänger der christlichen Religion den Vorzug einer christlichen Begräbniß nicht vor den abgedorrten Zweigen des Rebstockes Jesu genießen dürfen? — Aber sie sind doch Menschen, und ihre Ueberreste verdienen Achtung — Also begrabe man sie auch als Menschen in einem anständigen Ort, und auf eine, für Menschen anständige Art; aber c h r i s t l i c h e Begräbniß können die Abgeleibten selbst nicht wollen, da sie in ihrem Leben, oder durch die Art ihres Todes, sich der christlichen Lebensweise geschämt, oder begeben haben.

ihr fremden Gesetzgebung, ihre Diener und Lehrer zu Bütteln *) herabwürdigt, wenn man die Kirche Gottes der weltlichen Polizey unterwirft, und die Diener des Altars nicht mehr als solche ehret, sondern als blosse Werkzeuge und Diener der Polizey betrachtet, nicht mehr an ihnen Priester, sondern blosse Volkslehrer haben will, wenn man ihre Güter, welche von frommen Ahnen zu religiösen Zwecken geweihet worden sind, zu jedem willkührlichen Gebrauche verwendet, so behandelt man sie, die Braut Jesu Christi, weit schlechter, als jede noch so geringe Innung, oder Gewerbszunft im Staate. Muß noch obendrein der gefühlvollere Mann bemerken, daß zur Emporbringung des Geistes der Religion nichts, für dessen Unterdrückung und allmähliges Verschwinden aber sehr viel gethan wird, und daß zu diesem Endzwecke die religiösen Institute zernichtet, die Vorsteher und Oberhäupter der Kir-

---

*) Dem Verfasser bleibt es ewig denkwürdig, daß er im Jahre 1787 in der Pfarrkirche St. M. der Stadt W. eine Predigt über die Reinheit der christlichen Sittenlehre, und noch in der nähmlichen Stunde, von dem nähmlichen Redner, von der nähmlichen Stätte eine allerhöchste Verordnung herablesen hörte: nach welcher Weise die Cloaken und heimlichen Gemächer der Stadt müßten gesäubert und rein gehalten werden.

che auf die Seite geräumt worden, so muß man gestehen, daß, während unser Zeitalter gegen einzelne Religionspartheyen, gegen einzelne Glaubensformen tolerant ist, und Toleranz fordert, dasselbe äußerst intolerant, überhaupt gegen allen Glauben, gegen den religiösen Sinn, und gegen alles Christenthum, welchem es eine sogenannte Vernunftreligion substituiren will, gehandelt habe, und noch handle.

Wo die Sache sich nicht so verhält, oder bereits eine andere Wendung zu nehmen angefangen hat, da wollen wir uns die Güte des Zeitgeistes loben, und es als einen Beweis ansehen, daß man seinen Irrthum eingesehen, und der echten Bedeutung des Wortes: Toleranz, und Humanität, auf der Spur ist.

Alle diese vorangeschickten Bemerkungen über Fanatismus und Intoleranz sollen uns zu einigem Maaßstabe dienen, wie wir bey Beurtheilung des Mönchs-Fanatismus und der Mönchs-Intoleranz zu Werke gehen sollen. — Wollen wir den älteren Zeitgeist in seinen rohen Ausdrücken anklagen, und uns von der Geschichte erzählen lassen, wie diese zwey Furien, Fanatismus und Intoleranz, bisweilen in den Klöstern, zumahl in einigen Orden,

gewüthet haben, so wollen wir nicht vergessen, wie sie in verschleyerter Gestalt auch heute noch unter uns umher schleichen. Auch wollen wir nicht unbemerkt lassen, daß der ehemahlige rohere Zeitgeist eben auch einer roheren, und eben darum derberen Correctionsweise bedurfte, als gegenwärtig, wo wir einer größeren Gemüths- und Verstandesbildung näher gerückt sind. Dieses wird unser Urtheil über die Vergangenheit milder machen; und gleichwie wir nicht zweifeln, daß der heutige Zeitgeist von den feineren Schlacken einer anklebenden Intoleranz, und des Fanatismus sich reinigen könne, so zweifeln wir auch nicht, daß eben so wohl die Klöster, und ihre Verfassungen sich von dem Aussatze ihres fanatischen und intoleranten Eifers bey dem Eindringen eines besseren Lichtes der Zeit würden geheilet haben. — Wer kann es mißkennen, daß in den späteren Zeiten manche Umstimmung nicht nur einzelner Ordensindividuen, sondern ganzer Corporationen geschehen, daß mancher hellere Lichtstrahl eingedrungen, manche freundlichere Gefühle merkbar geworden sind? Und was hätte sich in kurzer Zeit nicht Alles erwarten lassen! Vielleicht hätten sich in ein Paar Decennien die zerstreuten einzelnen Lichtstrahlen gesammelt, und mit vereinter Kraft unser Vaterland erleuchtet, und erwärmet.*)

Es war Unkraut, das auf dem Boden der klösterlichen Verfassung von Fanatismus und Intoleranz hervorkeimte, und wuchs schnell, und üppig, weil es auf einem Erdreich stand, wo guter Waizen gedieh. Es war eine Wucherpflanze, die das Feld entstellte, aber es war kein Erzeugniß eigener Säfte, und ließ sich ausrotten. Darum war nicht das ganze Feld abzuräumen, und des Unkrauts wegen nicht auch der Waizen zu vertilgen.

Wenn daher der Zeitgeist aus diesem Grunde den religiösen Gesellschaften den Stab brach, so schöpfte er sein Urtheil aus schiefen Ansichten. Er zerstöhrte das Wesentliche um des Unwesentlichen willen, und machte sich also der Intoleranz, und

---

*) Was ließ sich nicht hoffen, da ein Beda Aschenbrenner, Cölestin Steiglehner, ein Karl Glockner, ein Rupert Kornmann, (der Verfasser der Sybille der Zeit aus der Vorzeit,) ein Maximilian Prechtl, (Verfasser der Friedensworte an die katholische und protestantische Kirche) zu Aebten gewählt waren, und in den übrigen Stiftern fast durchgehends weise, liberal denkende, wissenschaftlich gebildete Männer an der Spitze standen? Man durchblättere nur Baaders Lexicon der Gelehrten Baierns, und Günthers Culturgeschichte in Baiern am Ende des zweyten Theiles.

des Fanatism, den er an den Klöstern vertilgt wissen wollte, selbst schuldig.

Der Unterricht in den Klosterschulen taugte nichts, sagt man; ihre Zöglinge wurden gar nicht für die Welt gebildet; der höchste Pedantismus herrschte bey den Vorstehern und Lehrern. Dritte Beschuldigung aus schiefer Ansicht.

Wem ist nicht bekannt, wie unzweckmässig der Unterricht in der Vorzeit auf höheren, und niedern Schulen eingerichtet gewesen, wie unvollständig, mechanisch, und oberflächlich das Meiste behandelt worden ist, wie sehr man also in den neuern Zeiten das Bedürfniß einer Schulenverbesserung habe fühlen müssen? Man strebte darnach mit angestrengten Kräften, und wenn man schon Alles noch nicht erreichte, so ist man doch bemühet, es noch zu erreichen.

Der Pedantismus, der ehemahls in dem Fache des öffentlichen Unterrichts (an Bearbeitung einer eigenen Erziehungskunde war gar nicht zu denken,) herrschte, war das Gebrechen mehrerer Jahrhunderte, und ein Werk des damahligen Zeitgeistes. Das Licht, das in den neuern Zeiten über

die Fächer des menschlichen Wissens, und die Art, dasselbe zu verbreiten, aufgieng, ist die Frucht der Bemühungen einiger Edlen, die seit einigen Decennien dort wirksam ist, wo sie Eingang findet. Wie kann es den klösterlichen Verfassungen zum Vorwurf gemacht werden, daß sie an einem unzweckmässigen Schulunterricht Theil nahmen, da er allgemeine Sitte war? Wie sollten sie an einem erst aufgehenden Lichte ihre Oellampe angezündet haben, da die Erlöschung ihrer eigenen Existenz, und jenes Aufgehen eines besseren Lichtes beynahe in dieselbe Periode fällt? Und gleichwohl läßt sich nicht läugnen, daß in den letzteren Zeiten der klösterlichen Existenz schon mancher wärmere Sonnenstrahl in die klösterlichen Schulen fiel, daß es manchem Edlen gelang, mit Bekämpfung vieler Hindernisse dem Unterricht der Klosterschulen ein freundlicheres, und wohlthätigeres Aussehen anzueignen; ja, noch mehr, daß schon in mehreren Stiftern sich die Mehrzahl der Individuen vereinigte, den Unterricht in ihren Lehranstalten dergestalt emporzuheben, daß sich bey allmählig zunehmender Verbesserung des Zeitgeistes voraussehen ließ, es werde in der Folge eine allgemeine Umwälzung der Klosterschulen, die andern Lehranstalten noch zum Muster werden können, Statt finden. Welch herrlicher Aufschwung des Klostergeistes zeigte sich, nach-

dem schon alle klösterlichen Verfassungen zerstöhrt waren, noch in der Erscheinung, daß sich über den Ruinen eines gewissen Klosters (Neresheim?) eine Schule, und was noch mehr ist, ein Erziehungs-Institut *) erhob, welches das Edelste des gegenwärtigen Zeitgeistes an sich zog, und zum Segen für die Welt, und Nachkommenschaft zu bearbeiten wußte! Allein mitten in der schönsten Blüthezeit ist dieser wohlthätige Baum, wie vorauszusehen war,

---

*) Dank, öffentlicher Dank sey hiemit jenen würdigen Männern gesagt, die in diesem Institute an der Bildung meines Sohnes gearbeitet haben. Hier legte er den ersten Grund zu jenen Kenntnissen, und zu jener Bildung, mit welcher er sich jetzt in der Welt nicht ohne öffentlichen Ruhm dargestellt hat.

Es würde den Dank, den Lohn aller vernünftigen Eltern verdienen, wenn unser Zeitalter sich angelegen seyn ließ, auf Anlegung der Erziehungs-Institute zu raffiniren. Bey der täglichen Verschlimmerung der häuslichen Erziehung wäre dieses die nothwendigste, und wohlthätigste Aufgabe für unsre Zeit. Aber woher die Fonds? Die wohlthätigen Stiftungen der Studenten-Seminarien (ein Beweis, daß unsere Voreltern schon das Bedürfniß einer weisen Erziehung gefühlt haben) hätten hiezu verwendet werden können. Allein sie sind im Wirbel der Zeit gleich vielen andern frommen Stiftungen untergegangen.

von den Sturmwinden der Zeit entwurzelt worden! Freylich möchten seine Früchte dem Geschmacke der heutigen Welt nicht ganz zugesagt haben, wenigstens nicht jener Welt, die etwa fordern mag, daß der Knabe, wenn er ein paar Jahre in dem Erziehungs-Institute zugebracht hat, mit dem Hof- und Welt-Ton bekannt seyn soll, daß er in größeren Zirkeln schon den munteren, launigten, gesprächigen Gesellschafter spielen, auf Bällen und Redouten die Rolle eines Vortänzers übernehmen, überhaupt in allen Künsten des Luxus, der Weichlichkeit, der Geschlechtslust eingeweiht seyn, daß er mit Witzeleyen jedem gestandenen Manne, und dessen Urtheilen gegenüber stehen, und besonders, wenn Jemand ein religiöses Gefühl äussert, es als baare Dummheit zu presifliren verstehen soll. Jünglinge dieser Art wurden in dem gesagten Institute nicht gebildet. Ihre Erziehung hatte die Richtung, daß man beym ersten Blicke daran die Grundlage zu einem geschmeidigen, sittsamen Betragen, und dabey die ersten Keime einer soliden Denk- und Handlungsweise wahrnehmen, und den künftigen Denker, den religiösen Weltbürger daraus hervorgehend, ahnen konnte: eine Erziehung, die dem besseren Zeitgeiste gewiß hätte willkommen seyn können.

Die schönen Phrasen: für die Welt taugen, für die Welt gebildet werden, sind daher, wie wir sehen, einer sehr gefährlichen Zweydeutigkeit unterworfen, und es ist zu wünschen, daß bey der neuen Umformung der Erziehung dem Zeitgeiste keine zu große Stimme eingeräumt werde, damit die Welt nicht mit Carricaturgeschöpfen nach seinen Angaben angefüllt werde, und man nicht nach neuen Verirrungen, und Mißgriffen sich genöthiget sehe, noch weiter zurückzugehen, als es den Forderungen der reinen, ungetrübten Vernunft angemessen seyn dürfte.

Uebrigens wenn es auch einerseits eingestanden wird, daß die Klosterschulen keine Jünglinge für den, leider! jetzt beliebten Weltton gebildet haben, so ist doch andrerseits eben so wenig zu mißkennen, daß aus manchem, — und ich möchte sagen, recht vielen sogenannten Klosterstudenten Männer geworden, die dem Staate, und der Kirche die ersprieslichsten Dienste geleistet, und, daß sie diese leisten konnten, dankbar der Klostererziehung zugeschrieben haben.

Aber man bedenke doch, welchen Luxus *) die Klöster mit ihren gesammelten Reich-

thümern getrieben haben, wie viel Grund und Boden durch ihre Besitzungen dem Staat entzogen worden, und in manus mortuas gekommen. Schon daraus gieng unwidersprechlich die Nothwendigkeit hervor, mit diesen Corporationen eine Hauptreformation zu Gunsten des Staates vorzunehmen. Vierte falsche Ansicht.

---

*) Mit dem Worte Luxus, wird der nähmliche Unfug getrieben, wie mit manchen andern Wörtern, die gewisse Partheyen zu Losungswörtern gebrauchen, um angefeindete Personen verdächtig zu machen: z. B. Jacobinismus, Aristokratismus, Demokratismus, Illuminatismus, und ehmahl Jansenismus. Sie sind wahre Aushängeschilde der Medisance, und Leuchtthürme für Brausköpfe, wenn es darauf ankommt, über einen anders Gesinnten herzufallen. So wird auch mit dem Worte: Luxus, der niederträchtigste Spuck getrieben. Diejenigen, die vor wenigen Jahren am ärgsten über den Luxus der Klöster declamirten, und bey Abwürdigung derselben die thätigsten Mitarbeiter waren, geben jetzt durch ihre luxuriösen Gastmahle, Equipagen, prächtigen Häuser und anderen Aufwand zu erkennen, um was ihnen eigentlich zu thun gewesen, und daß sie den Luxus für kein so verderbliches Staatsübel halten.

Bedeutend groß war der Reichthum mehrerer Klöster; er konnte aber auch nicht leicht in besseren Händen seyn. Die Verwendung war musterhaft. Ein Theil dieser Reichthümer pflegte als ein Eigenthum der Armen angesehen zu werden, für welche Ohr und Beutel offen stand; ein anderer Theil wurde zur Unterhaltung einer öffentlichen Lehranstalt, oder der Schulen auf den Klosterpfarreyen angewendet. Das Nachschaffen in der Bibliothek, in den verschiedenen Sammlungen der Bilder, Kupfer, Naturalien, Münzen, der Abdruck litterarischer Produkte der Mitglieder, gelehrte Reisen forderten ebenfalls beträchtliche Auslagen. Groß waren die Summen, die von diesen Communitäten auf ihren weitläufigen Oekonomieen, und derselben Verbesserung verwendet wurden. Sie waren hierin rühmliche Muster, und beförderten durch Beyspiel und Belehrung die Cultur des Bodens, und der Viehzucht bey dem Landbewohner. Größer noch waren die Summen, die der Emporbringung und Handhabung des Kirchencultus gewidmet wurden. Wie viele Dorfspfarreyen wurden von den Stiftern errichtet, oder dotirt, oder Beydes miteinander? Mit welcher Pracht und Eleganz wußten sie den Gottesdienst in den eigenen Kirchen anziehend zu machen? Die colossalischen Gebäude ihrer Tempel verkündigten Geschmack, Kunstsinn, Gefühl für

Religion. Prachtvoll lagen die Klostergebäude in dem ganzen Lande umher, bald auf schönen Hügeln, bald in anmuthige Thäler eingeschlossen. Sie sagten dem staunenden Wanderer, daß hier Geschmack, und Kunstsinn einheimisch, daß dem Kunst- und Erwerbfleiß bey der Nation noch keine unnatürliche Fessel angelegt sey, daß Sinn für das Schöne, Handel und Wandel frey athme, Geldcirculation ungehinderten Lauf habe. Diese Gebäude zierten *) das Land. Die Ehre des Staates wuchs mit der Größe, der Zahl, und der Schönheit derselben. Tausend Hände wurden täglich beschäftiget, unzählige Familien fanden Nahrung, der Fleiß und die Arbeitsamkeit wurde im Lande herum geweckt, belebt, und unterhalten. In jedem kleinern Umkreise war Leben und stete Regsamkeit. Wer kann da noch mit Wahrheit sagen, die Klosterreichthümer wären in todten Händen gewesen? Wo die vollen Cassen zur Beförderung der besten und menschenwürdigsten Endzwecken immer offen gestanden, da sind keine manus mortuae.

---

*) Soll denn Kunst und Pracht nur in Städten und in Pallästen wohnen dürfen? Ist es nicht ehrenvoller für einen Staat, wenn die Denkmähler der Kunst im ganzen Lande angebracht sind, und von mehreren Seiten eine weise und liberale Verfassung documentiren?

Der Luxus, welchen die Klöster gezeigt haben sollen, wenn er wirklich seine Richtigkeit hätte, war doch wenigstens nicht von der Art, daß sie ausser Stand gesetzt worden wären, dem Staate, und seinen Bedürfnissen die nöthigen Opfer zu bringen. Wer weiß nicht, daß die mittelbaren Stifter zu allen Staatslasten beytragen mußten? Sie steuerten gleich jedem andern Unterthan im Lande. Ausserdem brachten sie noch andere Opfer, die dem minder bemittelten Unterthan, oder den eingesessenen weltlichen Herrschaften fremd waren. Sie besetzten die öffentlichen Lehrstühle auf der Universität, und den Lycäen durch viele Jahre mit Individuen aus ihrer Mitte auf ihre eigene Kosten, hie und da auf gleiche Weise die Seminarien der Studierenden. In ausserordentlichen Nöthen des Vaterlandes wurden sie nicht selten um freywillige Beyträge angegangen, die sie mit größter Bereitwilligkeit leisteten. In Zeiten der Kriege, der Hungersnoth standen ihre Getreidkästen den öffentlichen Bedürfnissen offen, und mancher anderer allgemeine Drang des Staates konnte durch die größeren Vorräthe des Geldes, und der Lebensmittel, die auf diesen Fall zur Seite gelegt waren, Abhilfe, oder wenigstens merkliche Erleichterung finden. *)

---

*) Wo möchten wohl jetzt solche Vorräthe an Geld und Getreide, und noch mehr eine solche Be-

Man hätte glauben sollen, daß die Staaten, in denen solche Fonds bereit liegen, sich darin groß, dauerhaft, und glücklich schätzend, die geistlichen Gesellschaften in Schutz nehmen, vor allen Bedrückungen sicher stellen, und als Hilfsquellen, die, ausschliessend alles Individual-Eigenthum, nicht so leicht versiegen konnten, achten, und erhalten würden. Allein menschliche Hoffnungen auch bey den alleredelsten Zwecken sind immerhin nach aller Erfahrung täuschend. Bey dem langen Besitze einer Wohlthat wird man leicht gegen dieselbe gleichgültig. Man verliert die schöne, vortheilhafte Seite

---

reitwilligkeit, sie den öffentlichen Bedürfnissen Preis zu geben, anzutreffen seyn? In den alten morschen Ritterschlössern, die noch da und dort neben den Ruinen einer alten Abtey trauern, wohl nicht. Noch weniger bey dem Edelmanne, der die Einkünfte seiner Güter mit Lustgelagen, und Schwelgen durchgebracht hat, und sich von dem Fette seiner unglücklichen Gläubiger nähret. Da sind im eigentlichen Sinne die Manus mortuae, die sich nicht mehr regen. Der bessere Gutsherr hat gewöhnlich mit sich selbst zu thun, oder er bedarf seines Sparguts, um seine Familie bey den theueren Zeiten in ihrem Schimmer zu erhalten. Wir wünschen dem Staate Glück, der in diesem Stücke bey seinen Unterthanen einen Ersatz der aufgehobenen Klöster findet.

derselben aus den Augen, und etwa eine minder angenehme schiebet sich vor. Gesellen sich nun noch schwarze Leidenschaften dazu, z. B. Neid, Gewinnsucht, Eigenliebe, Hochmuth, so wird vollends das Wesentliche daran mißkannt, und sie hat das Schicksal, wegen einer schiefen Ansicht verworfen zu werden. Doch entdeckt sich gewöhnlich der begangene Fehler bald; oft schon die nächste Generation kommt daran, und da sie ihren Zustand mit jenem der Vorfahren vergleicht, denkt sie auf Mittel, des verworfenen Vortheils wieder habhaft zu werden.

Hierin zum Theile, und zum Theile in der Kenntniß des Wahren, Guten, und Schönen, das in den religiösen Instituten nach ihrer ursprünglichen Reinheit liegt, ist der Grund der Vorahnung ihres dereinstigen Wiederauflebens enthalten. Man wird aus ihren dermahligen Ruinen sie wieder hervorrufen zum Wohle der Menschheit, zur Beförderung der Religiösität, der Erziehung, und der Wissenschaften. Nicht zwar so zahlreich, aber im erhöhten Glanze, und in Formen, die dem besseren Zeitgeschmacke angemessen sind, werden sie sich der Welt darstellen, und neuen Segen verbreiten. Auf dem Schutte ihrer Wohnstätten werden zwar nicht so prächtige,

aber zweckmässigere Gebäude entstehen, die der Sitz weiser, gottseliger Männer seyn werden. Aus ihrem Munde werden die Lobgesänge des Allerhöchsten bey Tag und Nacht wieder zum Himmel emporsteigen, die man alsdann auch wieder achten wird. Durch ihre Beredsamkeit wird das Laster in seine finstern Höhlen zurückgeschreckt, und die verschmähte Tugend ehrenvoll eingeführt werden. Auf den Thürmen ihrer Kirchen wird wieder das Kreuz des Herrn glänzen, und dem Wanderer Ehrfurcht gebiethen. Mit ihnen wird neu belebter Kunstfleiß, vermehrte Zirculation, und gleichere Vertheilung des Geldes, wird neues Leben in die andern halberstorbenen Völkerschaften allmählig zurückkehren.

Möge der Genius der Menschheit diese Zeiten bald herbeyführen! Aber so gewiß sie kommen werden, so zuversichtlich der Gang der menschlichen Cultur für sie spricht, so scheinen sie doch, wenn nicht dem gewöhnlichen Laufe der Begebenheiten ein unerwarteter Umschwung gegeben wird, noch ferne zu seyn. Ehe nicht der Zeitgeist ganz ausgetobt hat, ist kaum eine Aussöhnung zwischen ihm, und dem religiösen Geiste zu denken. Es muß der Giftbecher des Religionshasses, und der sittlichen Verdorbenheit zuvor ganz bis auf die Hefen ausgeleert werden. Die Menschheit muß in die unterste Thier-

heit versinken, und die Lichtmasse, die täglich mehr in allen Fächern des menschlichen Wissens wächst, soll dazu dienen, um diese Versunkenheit unseres Geschlechts zu beleuchten, und recht sichtbar zu machen. Qui nocet, noceat adhuc, et qui in sordibus est, sordescat adhuc. Apoc. 22, 14. kann man auch hier sagen. Ohne dieses gänzliche Ersterben des Zeitalters in der Thierheit, ohne die Menschen unter der Last des Elendes, das die ausgeschämteste Sinnlichkeit mit allen ihren schrecklichen, und unübersehbaren Folgen über sie gewälzt hat, liegend zu erblicken, ist an keine Rückkehr, an keine Besinnung, an keine Freude an jenen Dingen, die ausser dem Kreise der Sinnlichkeit liegen, an kein Ahnen eines höheren geistigen Lebens, an kein Gefühl für reinere Geistesfreuden zu denken.

Aus diesem Tode aber muß wieder Leben hervorgehen; aus dieser Erstorbenheit müssen die Keime eines seiner Bestimmung würdigen Geschlechts hervorsprossen. Menschen müssen verstehen lernen, was ihr Höchstes, was ihr Einziges seyn soll. Diesem werden die Völker huldigen, und die Staaten werden erkennen, daß sie nur um dieses höchsten Zieles willen da sind. Sie werden einsehen, daß ihre größte Würde, ihre Sicherheit, ihre vernunftgemässe Ausbildung und Vollendung

nur darinn besteht, daß sie die Völker unter dem Paniere der unverbrüchlichsten Sicherung aller Rechte, und der bürgerlichen Freyheit dem höchsten Ziele der Vernunft, und dem höchsten Urheber der Menschheit, Gott, zuführen.

Es bedarf aber keiner Anstrengung, die so tief gesunkene Menschheit emporzubringen, und zur Erkenntniß ihrer Würde, zum Gefühle ihres göttlichen Ursprungs hinaufzuheben. Dieses kann kaum jemahl geschehen, wenn nicht die Edelsten des Volkes ihre Kräfte, mit der unduldsamsten Verbannung alles Egoismus, zu einem Zwecke vereinigen. Nur dadurch kann die übrige Masse des Volkes aus dem Schlamme des Verderbens herausgezogen werden. Aber diese schöne Vereinigung wird sich wieder nach gewissen Formen bilden, das heißt, es werden sich wieder religiöse Gesellschaften, Arten klösterlicher Verfassungen bilden.

Darum aber behaupten wir keineswegs, die Wiederherstellung der Klöster wäre die einzige und nothwendigste Bedingung, um Religion, Moralität, und Ordnung in der menschlichen Gesellschaft wieder herzustellen, und zu erhalten, und aus Klöstern sey allein Heil zu erwarten. Einmahl sagen wir ja, das Heil müsse schon angefangen haben,

ehe religiöse Vereine Statt finden, der Zeitgeist müsse sich in seinen Verirrungen ganz erschöpft, und in seinen Leidenschaften ganz ergossen haben, ehe dem religiösen Geist ein Platz gestattet wird; folglich sind die religiösen Gesellschaften, und ihr Bestehen eine Folge, keineswegs die erste Ursache des unter die Menschen zurückgekehrten Geistes der Religion, des moralischen Sinnes, und des unverletzbaren Rechtes unter vernünftigen Wesen. *)

---

*) Ohne einen gemeinsamen Sinn und Geist unter dem Säkularklerus zu erwecken, kann von diesem sonst so ehrwürdigen Stande Nichts in das Große wirkendes erwartet werden. Was auch immer durch den Geist einzelner würdiger Männer gewirkt werden kann, verliehrt sich wieder in der Vielseitigkeit der Ansichten der übrigen Standesgenossen, und die Bildung der Gläubigen gewinnt nichts bey dieser Veränderlichkeit der Lehre und Lehrarten; sie schwankt hin und her gleich einem Moosrohre, das nach allen Seiten von den Winden getrieben wird. Der Gemeingeist setzt aber voraus eine ganz gleiche Bildung, eine genaue und klare Bestimmung Eines Zweckes, auf den alle Kräfte austreben sollen; bestimmte Kenntniß gleicher Mittel, durch welche gewirkt werden soll.

Um in einem gemeinsamen Geiste zu wirken, ist es nothwendig, daß eine ununterbrochene

Und dann können ja diese Vereine auch unter Welt-priestern, wenn sie einmal mehr Nachwuchs erhal-

---

Mittheilung der An- und Einsichten, der Erfahrungen, der Hindernisse, und der auf dem Wege des Seelsorger-Berufs aufgefundenen Beförderungsmittel des Guten und Wahren, unterhalten werde, dazu gehört als eine unerläßliche Bedingung, daß die Mitglieder dieses Standes sich einander soviel als möglich kennen und lieben lernen, daß nur Ein Eifer für ihren heiligen Beruf sie beseele, und nur Eine Liebe — gleich der brüderlichen Liebe der Apostel sie belebe.

Alle diese so nothwendige als erhabene Eigenschaften können aber unter den Mitgliedern des Säkularklerus unmöglich hergestellt werden, ohne unter denselben eine Art von Kommunleben und zwar für die ganze Zeit ihres Lebens, und noch dabey eine Gemeinschaft ihres Lebens-Unterhalts herzustellen, damit auch die Mittel der physischen Existenz aus der mißlichen Verwendung nach Privat-Ueberzeugungen nach Launen, und eigenen Lieblingsneigungen heraus gehoben, und dem höheren Zwecke der Seelsorge zinsbar gemacht werde.

Nach diesen Zwecken beurtheilt, verdienen unsere gewöhnlichen Seminarien gewis nicht den Namen: Bildungshäuser der Priester; am wenigsten solche, welche den größtentheil ihrer Sorge auf die Repetitionen der in der Schule vorgetragenen theoretischen Kennt-

ten, geschehen: ihre äusserliche Form mag seyn, welche sie wolle, wofern nur die Zwecke, und die

---

nisse und der liturgischen Regeln verwendeten, und nach ein Paar Jahren den jungen Geistlichen in die Welt schickten, und denselben sich selbst, und den Umgebungen und Gefahren des Weltlebens überließen, da er nicht einmal das A. B. C. der wahren Ertödtung des Weltmenschens erlernt hatte.

Mehr Achtung verdienen jene Einrichtungen von einigen Seminarien, welche den jungen Weltpriester wenigstens so lange in ihre Mitte und unter ihrer Aufsicht nnd Leitung behielten, bis er eine Pfarrpfründe erhielt. Diese hatten Zeit bey einer verbesserten Einrichtung auf die Umbildung des Weltmenschen zum Geistmenschen zu wirken.

Ich sage: Geistmensch. Ja ein gänzliches Absterben des Weltgeistes im Menschen, und die Erweckung eines Lebens in Gott ist das erste wesentliche Erforderniß nicht nur des Ordensgeistlichen, sondern auch des Weltgeistlichen; und dann das zweite ist: Hinwirken auf den Geist der Gläubigen mit gemeinsamer Zusammenstimmung aller Amtsgenossen nach Einem Ziele, mit gleichen Mitteln.

Die Herbeyführung dieses Zustandes ist aber kaum gedenkbar ohne die Geistlichkeit mit einer Art von Kommunleben in gemeinsamer Bildung

Mittel zum Zwecke dieselben sind. Dann werden sie gleich wohlthätig wirken.

---

und Zusamenstimmung zu erhalten, und die Edleren, die Einsichtsvolleren dieses Standes mögen sich nun aufgefordert fühlen, ihre Ansichten, Vorschläge, und Grundsätze zu Realisirung der Idee eines Kommunlebens in so ferne es mit der Seelsorge vereinbarlich seyn kann, vorzulegen.

II. Abhandlung.

In welchem Verhältnisse stehen die religiösen Gesellschaften als klösterliche Vereine zur Philosophie — zum Staate — und zur Religion? — In wie fern könnten sie ein Gegenstand der Entschädigung, oder der politischen Ausgleichung seyn? —

Die nützlichsten Absichten, die reinsten Zwecke in der Menschheit, laßen sich manchmal nur sehr schwer, manche derselben gar nicht durch die Kräfte und Anstrengungen Einzelner erreichen; und sind diese Absichten oder Zwecke an sich selbst erhaben oder weitumgreifend, so erfordern sie desto mehr Kraftaufwand um schnell und sicher zu Resultaten zuführen, die sich durch großen, wohlthätigen Einfluß auf die Menschheit auszeichnen sollen. Deßwegen geben sich hochherzige Menschen, die sich über die Masse des Volkes durch edle Denkungsart und gereinigtere Gefühle entweder aus natürlicher Anlage oder mit-

tels einer wohlgeordneten Erziehung hervorthun, meistens dadurch zu erkennen, daß sie sich freudig die Hände biethen, um irgend etwas großes und bleibendes zu Stande zu bringen. Zu dem Ende theilen sie sich gerne ihre gegenseitigen Empfindungen, gemachten Erfahrungen, Einsichten, Ueberzeugungen und Rathschläge mit, bereit alle ihre intellektuellen und physischen Kräfte dahin zu vereinigen, damit die heilige Flamme, die in ihnen brinnt, auch die Herzen ihrer Mitmenschen ergreifen, sie reinigen, und für das Große empfänglich machen möge.

Das Band, wodurch sich mehrere Menschen zu Erreichung Eines und desselben Zweckes an einander anschliessen, ihre Kräfte einander leihen und zu einem gemeinschaftlichen Eigenthum machen, bezeichnen wir mit der Benennung einer Gesellschaft.

Je höher, edler und gemeinnütziger der Zweck ist, den die Gesellschaft anstrebt, desto schätzbarer und verehrungswürdiger ist dieselbe; die verehrungswürdigste und wohlthätigste ist die, welche die höchsten Zwecke, die in der Menschheit liegen, zum Ziele ihrer Anstrengungen macht.

Die Kultur des Geistes und des Herzens, in so ferne sie die Richtung und Bestimmung erhält,

die Menschen für das Erhabene der Religion und der Sittenlehre aufmerksam, empfänglich, und zu ihrer Annahme, Ausübung, und Verbreitung geneigt zu machen, ist gewis das würdigste und belohnendste Geschäft in dem Gebiethe der menschlichen Kraftäusserung; deswegen mögen auch Gesellschaften, welche sich zur Pflege und Verbreitung dieser Kultur hingeben, und ihre ganze Existenz diesem Geschäfte weihen, den Vorrang vor allen andern, aber auch die größte Aufmerksamkeit des Zeitalters, die ungetheilte Sorgfalt für ihre Erhaltung und im Falle eintrettender Ausartung, so wie es bey menschlichen Anstalten zu gehen pflegt, die ståte Aufsicht auf ihre Reinigung von allen nachtheiligen und bösartigen Zusätzen verdienen.

Die Geschichte des grauesten Alterthums giebt uns Beweise, mit wie vieler Weisheit, Sorgfalt, mit welchem Kraftaufwand unsere Voråltern die Keime der nach und nach gebildeten religiösen Gesellschaften genährt, und zu kraftvollen Pflanzen erzogen haben. Wenige Dezennien zurücke — und wir erblicken, daß der Geist des Zeitalters sich es zu eben so großer Weisheit anrechnete, über diese Gesellschaften ein verzehrendes Feuer zu verbreiten, welches auch so schnell um sich grif, daß wir das

Daseyn religiöser Gesellschaften, — freylich nicht zu unserer Ehre — nur noch in der Asche und in Schutthäufen zerstörter Gebäude anschauen können.

Religiöse Gesellschaften sind in ihrer Existenz verschwunden; aber der Trieb sich zu religiösen Zwecken zu verbinden, ist zur Ehre der Menschheit in edlern Gemüthern nicht erloschen; die Stimme der in die Labyrinthe des Unglaubens, und der rohesten Unsittlichkeit gesunkenen Menschheit um Aufhülfe, welche nur durch vereinigte Kräfte geschehen kann, ist nur demjenigen nicht hörbar, der seine Ohren geflissentlich verschließt; der seine früheren Ueberzeugungen von einem überflüßigen Daseyn solcher Gesellschaften nicht verläugnen, und sich selbst den Vorwurf eines mit dem Eigendünkel einer sophistischen Denkungsart unvereinbarlichen Irrthums erspahren möchte.

So wie aber dem thierischen Menschen der Trieb, seinen Hunger zu stillen, ewig angebohren bleibt; so lebt auch in dem geistigen Menschen ein unvertilgbarer Trieb, das, was er als gut, edel und menschenwürdig erkennt, nicht nur sich selbst immer mehr anzueignen, sondern auch die Strahlen seines eigenen Lichtes, den Besitz des Guten, das in ihm ist, auch auf andere seiner Mitgeschöpfe über-

gehen zu lassen, und sie dergestalt mit der Lebenswärme seines Geistes und Herzens, mit der Glut seiner für alles Gute und Edle offenen Empfindungen zum geistigen Leben zu erwecken, und es als das einzig wahre ihrer Achtung werth zu machen. Ja noch mehr! der geistige Mensch, der erkennen muß, daß seine geistigen Kräfte vereinzelt noch viel zu schwach sind, um auf die gesammte Menschenmasse mit hinlänglichem und sichtbarem Erfolge zu wirken, fühlt sich getrieben, gleich gestimmte edle Seelen aufzusuchen, die von dem nämlichen Triebe belebt, sich gerne mit ihm verbinden, um zu dem nämlichen Ziele mit vereinter Kraft zu wirken.

Dieser Trieb, dieser Drang des Geistes wird stehen bleiben, wenn auch alle Monumente der bestandenen religiösen Gesellschaften verfallen sind. Die Macht des Zeitgeistes kann die Gebäude, die der Religion gewidmet waren, zerstören, die Wuth der Leidenschaften, und das Gewebe unstatthafter Sophisterey, können das Daseyn sowohl, als auch das Andenken religiöser Gesellschaften auf eine Zeit lang unterdrücken; aber der Geist, und der geistige Trieb in dem Menschen überlebt triumphirend alle Kämpfe der Sinnlichkeit gegen Geistes-Kultur, alle Anfälle des Unglaubens gegen Vereinigungen für das religiöse Leben, alle, auch noch

so kühnen Ausbrüche einer falschen, oder halbverstandenen Philosophie gegen den göttlichen Drang die Erkenntnisse der Religion, und die Gefühle der Sittlichkeit der übrigen Menschheit mit vereinten Kräften mitzutheilen.

Diese Betrachtungen, für derer Wahrheit die Kenntniß der höheren menschlichen Natur und alle Erfahrung in dem Laufe menschlicher Begebenheiten bürgt, soll uns aufmuntern, über uns selbst, über unsere Handlungsweise nachzudenken, und uns Klugheit bey Auflösung jener wichtigen Frage lehren, ob es rathsamer sey, die unabweislichen Forderungen der menschlichen beßern Natur und ihre Rechte mit Weisheit anzuerkennen, oder noch ferner das zu unterdrücken, was seiner Zeit nur mit desto grösserer Schnellkraft sich gewis erheben; aber auch den Eigendünkel der Zeitgenossen desto mehr bestrafen, und beschämen wird?

Nachstehende Erwägungen könnten vielleicht beytragen, das Bestehen religiöser Institute mit mehr Gerechtigkeit zu beurtheilen, und zur Entscheidung der vorgelegten Frage einige Winke zu geben.

Die Philosophie des Zeitalters hat sich der religiösen Gesellschaften nicht zu schämen.

Wir wollen gerecht seyn, und die vielen schönen Fortschritte, welche in dem Gebiethe der höheren Wissenschaften und Künste aller Art seit einem Menschenalter gemacht worden sind, nicht miskennen. Selbst das theoretische Studium der Religion und die Grundsätze der Moral bekamen in neueren Zeiten ein neues Licht, und einen Schwung, den vielleicht die Vorzeit mit einem so hellen und umfaßenden Blicke nicht ergrief, und mit einer solchen systematischen Ordnung und Gründlichkeit nie darstellte. Wir sind daher weit entfernt, die vielen Zerstörungen, die in praktischer Darstellung der Religion und der Sittlichkeit sich einander durchkreuzten, und die Vertilgung dieser beiden edelsten Früchte der menschlichen Kultur ahnen ließen, als Resultate jenes beßern Wissens anzusehen, sondern sie können und müssen vielmehr als die traurigen Erzeugnisse einer dem Lichte vorhergegangen Dämmerung — einer nicht verdauten oder mit leidenschaftlichem Stempel verfalschmünzter Aufklärerey anerkannt werden. Wir sind sogar versichert, daß, wenn nicht jene Dämmerung dem helleren Lichte vorangegangen wäre, jezt die Strahlen des Tages nicht auf die Ruinen so vieler und so leichtsinnig zerstörter Wohnungen

der zu religiösen Zwecken vereinten Menschen hinfallen würden.

Wir wollen aber auch auf einer andern Seite nicht unbillig seyn, und dem aufgereizten Zeitgeiste manches zugeben, was er an den Formen der bis daher bestandenen religiösen Gesellschaften zu rügen gehabt hat. Es kömmt nur darauf an, sich den Zweck rein und edel zu denken, und denselben unverfälscht und leidenschaftlos bey der idealischen, oder wirklichen Bildung und Aufstellung religiöser Vereine in dem Auge zu behalten; dann kann es an gefälligen, und wohlthätigen Formen nicht fehlen, die der Reinheit des Zweckes und seiner Erhabenheit gewis entsprechen werden.

Unter diesen Voraussetzungen spricht sich der oben angebrachte Satz unter billiger Beschränkung und mit größerer Bestimmtheit dahin aus: Einer gereinigten und wohlverstandenen Philosophie müssen das Wesen, die Formen und alle Bedingungen religiöser Vereine in ihrer würdigen Existenz so nothwendig entsprechen, daß diese höchstens nur die Mißbilligung der Sophisten und leidenschaftlicher Menschen befürchten; dagegen aber die Bewunderung und Verehrung aller weiseren Zeitgenossen, und den Dank der gesammten Nachwelt einärndten wird.

Wenn es das Geschäft der Philosophie ist, die theoretischen Grundsätze von den höchsten Zwecken des menschlichen Geistes zu entwickeln, und wenn es ein Verdienst der neueren Philosophie seyn soll, daß sie wirklich in Darstellung dieser höchsten Zwecke, in systematischer Zusamenreihung der höheren Wahrheiten von Gott und Unsterblichkeit, von Sittlichkeit und Tugend als der Bedingung eines höhern, bessern, ewigen Lebens ruhmvolle Fortschritte gemacht hat: so ist es nicht minder die erste und wesentliche Bedingung religiöser Gesellschaften, eben diese Grundsätze Hand zu haben, zu nähren, zu pflegen, das ist: in das praktische Leben zu rufen, und ihre Verbreitung, ihre Anwendung mit vereinten Kräften auf die Masse des Volkes zu verbreiten.

Nicht blos für die Schule arbeitet der Weise; nicht blos für eine Klasse privilegirter Menschen, oder der Gelehrten sollen diese Schätze aus dem allgemeinen Vorrathe menschlicher Kenntnisse ausgehoben werden. Sie sollen eben so nach und nach in die Denkungsart aller Stände übergehen, sie sollen das Eigenthum jedes Einzelnen, die Norm der Handlungen aller Staatsbürger werden, ihr belebender Odem soll den Geist jedes Menschen anhauchen, und zum Guten, Edlen und Wahren anfeuern, und diese Anfeuerung soll auch sobald nicht mehr erlöschen,

soll in gleich starker, ja vermehrter Kraft sich erhalten, und von Geschlechte zu Geschlechte fortpflanzen.

Ein solcher Erfolg ist aber gewis nicht das Werk einzelner guten Menschen, deren Kräfte immerhin gegen die vielen sich aufthürmenden Hindernisse so unverhältnißmäßig als unzulänglich bleiben. Es bedarf der zu einem gemeinschaftlichen Ziele vereinten Kräfte, und einer Fortdauer, einer gewißen Unsterblichkeit derselben, derer sich kein einzelner Mensch erfreuen kann, und derer nur Gesellschaften fähig sind. Es bedarf der Gesellschaften, die mit Anstrengung aller Kräfte, mit dem Aufgebothe ungewöhnlicher Mittel sich an die Volksmassen wagen, um sie aus dem Gedränge des gewöhnlichen Lebens zu Anerkennung höherer Prinzipien und überirdischer Beweggründe zum Handeln hervor zu rufen.

Von diesem Standpunkte aus ergiebt sich von selbst die natürlichste und wahrste Ansicht religiöser Gesellschaften, und wir können nicht umhin, ihre Existenz nicht nur als ganz harmonisch mit den Forderungen der Philosophie, sondern auch für derselben gemeinnützigen Gebrauch als ganz bestimmt nothwendig zu erkennen, und hochzuschätzen. In ihnen sehen wir eben so die Dienerinnen der wahren praktischen Lebensweisheit, als der mit der Philosophie befreundeten Religion und Moral.

Religiöse Gesellschaften werden und können kein Merkmal in sich enthalten, das der wahren Philosophie, und ihren Verehrern zur Unehre gereichen sollte.

Der ächte Philosoph baut seine Lebensweisheit auf die Grundwahrheiten der Gotteserkenntniß und Gottesverehrung, als auf die ersten und dem Menschen nothwendigsten Kenntnisse und Uebungen; — Er ist überzeugt, daß Moral das Höchste im Menschen sey, und daß das Werk einer fortgesetzten Vervollkommnung nur die Frucht einer innigen Selbstkenntniß, einer unausgesetzten Selbstbeherrschung, einer immerwährenden Bekämpfung der Sinnlichkeit, einer stäten Versagung der zerstreuenden Vergnügungen und Bequemlichkeiten des Alltaglebens sey. Aber auch alle diese Ueberzeugungen sind und sollen immer seyn das Augenmerk, der Geist und die Uebung religiöser Gesellschaften. Ihr Zweck ist, sich zu vereinigen, um das große Werk der Vervollkommnung an ihrem eigenen Geiste und Herzen, und in den Gemüthern aller Menschen, durch zusammenwirkende Kräfte, Belehrungen, und ermunternde Beyspiele zu Stande zu bringen. Ihr Zweck ist, durch immerwährende Selbstverläugnung sich jenen hohen Grad der Selbstbeherrschung zu erringen, der über die Forderungen der Sinnlichkeit er-

haben ist, und im Kampfe gegen Leidenschaften siegreich besteht. Ihr Zweck ist, ein einsames, von den Zerstreuungen der Welt zurückgezogenes Leben den höheren Wissenschaften, der Philosophie, der Religion, der Geschichte ꝛc. zu weihen, und nur dann ihre einsamen stillen Wohnsitze zu verlassen, wenn es die Umstände rathen, ihre Kenntnisse durch Lehren, Predigen und Ermahnen der Welt mitzutheilen, und die falschen Behauptungen derselben zu widerlegen. Ihr Zweck ist, der Welt jene heldenmüthigen Beyspiele der Aufopferung seiner selbst, und jenes höheren Tugendsinnes zu geben, dessen dieselbe so sehr bedarf, um die durch sinnliche Vergehungen erschlafften Sennen der moralischen Kräfte wieder zu spannen.

Alle diese Zwecke können der wahren Philosophie und ihren Verehrern nicht unwürdig, nicht ruhmlos erscheinen. Ja! sie werden vielmehr erkennen müssen, daß ihre Grundsätze, die Tendenz philosophischer Kenntnisse in dem Bestehen religiöser Gesellschaften sich nicht nur geehrt, und bestens erprobt, sondern, daß selbst ihre Verbreitung, ihre gemeinnützige Anwendung den festesten Stützpunkt in der Vereinigung erhaben gutdenkender, und für gemeinschaftliche Erbauung lebender Menschen finden.

Aber auch selbst darin, wodurch sich religiöse Gesellschaften von den Verbindungen philosophischer Köpfe unterscheiden, kann, und wird nichts liegen, das der wahren philosophischen Denkungsart unwürdig, dem Geiste der Philosophie entgegen gesetzt, und ihrem Ruhm nachtheilig wäre.

Wenn es in dem Wesen der Religion liegt, die Wahrheiten, die uns für ein künftiges Leben von der Philosophie nicht erklärt, noch enthüllet werden können, zu beleuchten und zu begründen; wenn es ferner in dem Geiste der Religion liegt, die sittlichen Wahrheiten, die wir durch eine gebildete Vernunft erkennen, mit höheren Beweggründen für unser Herz anziehend zu machen; so haben auch die religiösen Gesellschaften keinen heiligern Zweck, keinen höheren Beruf als eben diese Aufgaben der Religion zu realisiren, und so dem Bilde der Menschheit durch Charackterzüge, die ihm nicht fehlen dürfen, die möglichst größte Vollendung zu geben. Eine Philosophie, welche sich bereden wollte, durch Vernunft zu erklären, was dem Menschen zu seiner Entwicklung in dem Höheren nothwendig ist; den Zustand seines zukünftigen Lebens, seine Hofnungen, Erwartungen und Bedürfnisse in den Ewigkeiten zu enthüllen; die Eigenschaften des Weltenschöpfers und seine Verhältnisse zu den Erschaffenen

vollständig darzustellen; — eine solche Philosophie würde sehr anmaßend scheinen, und offenbar die Gränzen ihrer Natur miskennen, und überschreiten wollen. Eben so sehr würde sie die Bescheidenheit beleidigen, wenn sie ihre Beweggründe für ganz genügend erklärte, um die Hindernisse zu besiegen, welche von der Allgewalt thierischer Triebe, von dem Ungestümme der Leidenschaften, dem Streben nach dem Ideal der Tugend und einer reinen Gottesverehrung entgegen gesetzt werden. Die Geschichte von dem Entstehen des Menschengeschlechtes an bis auf die heutigen Tage beurkundet durch unzählige und unwiderlegliche Fakta, in wie ferne die sich selbst überlassene Vernunft eben so in die Irrgänge des Polytheism, und des Pantheism, des Aberglaubens und des Unglaubens zugerathen, als in die unreinen Sümpfe einer brutalen Sinnlichkeit zu versinken das Schicksal hatte.

Die Philosophie bleibe also in ihren Gränzen. Wir lassen ihr den Ruhm, die ersten Wahrheiten über das Daseyn eines höchsten Wesens, über das Bestehen einer Fortdauer des Lebens, und den Grundsatz über die Bewährheit menschlicher Tugend auszusprechen. Aber sie wolle auch mit uns die höhere Ausbildung dieser Wahrheiten und Grundsätze, ihre verläßigere Anwendung auf sinnlich-ver-

nünftige Wesen als ein Verdienst der geoffenbarten Religion anerkennen; ja sie wolle mit uns die Menschen verehren, die sich zum ausschließlichen Zwecke ihres Berufs auf der Erde gemacht haben, mit vereinten Kräften, mit Aufopferung eines selbstständigen Daseyns die Forderungen und Aufgaben der geoffenbarten Religion unter ihren Mitmenschen in das Leben zu rufen, darinn zu erhalten, zu verbreiten und allgemeine Beseligung hervor zu bringen.

Dadurch wird die Philosophie nicht nur ihr Ansehen nicht vergeben, sondern wird auch aufhören, der feindlichen Angriffe auf ein Gut verdächtig zu scheinen, das dem denkenden und gebildeten Manne, wie dem minder gebildeten Volke das Wichtigste ist. Sie wird dadurch ihre ebenfalls göttliche Abkunft am beßten bewähren, und freudig von den Menschen angesehen und aufgenommen werden.

Unter diese Parallele gestellt, sind Philosophie, und Religion, zwey gleich freundliche Wesen, die sich der Völker Wohl zu befördern, schwesterlich die Hand biethen. Unter dieser Ansicht sind religiöse Gesellschaften die ehrenvollen Gefährtinen, und selbst die tauglichsten Pflegerinnen der Weisheit des Lebens, der Philosophie; und wäre je eine Staatsverfassung gedenkbar, die sich's zur Ehre rechnete,

alle Forderungen der höheren menschlichen Natur abzuweisen, so wäre es bey ihr auch an der Tagesordnung den Trieb zum religiösen gesellschaftlichen Leben zu ersticken, und solches aus ihrem Teritorialbezirke auszuschliessen.

Religiöse Gesellschaften sind dem Emporblühen der Religion höchst nothwendig.

Wie jedermann weiß, und wir schon oben bemerkt haben: — Alles, was von großer und ausgebreiteter Wirkung, alles, was fest gegründet, und für die Dauer von Menschenaltern erbaut werden soll, hat mit großen Hindernissen zu kämpfen, deren Besiegung die Kräfte einzelner, zerstreuter, in ihren Ansichten, Zwecken, und Ueberzeugungen meistens verschiedner Menschen übersteigt, und die nur das Werk vieler, zu einem und demselben Zwecke nach festen Grundsätzen, und Einrichtungen hinwirkender Kräfte, so wie der Lohn eben so großer Anstrengungen, als großmüthiger Aufopferungen seyn kann.

Die Geschichte liefert in allen Jahrhunderten Beyspiele, daß sich die Menschen in verschiedene Gesellschaften verbunden, und nur durch Vereine

die Masse der Menschheit gehoben haben. — Bald erscheinen solche Vereine als gelehrte, bald als militärische, bald als ökonomische, und Handlungsgesellschaften. Indeßen alle diese kleineren Vereine verlieren, oder verschmelzen sich zulezt in dem großen Muttervereine, dem Staate; oder eigentlicher zu reden: sie gehen als wohlthätige Zweige von jenen fruchtbaren Baume aus, von dem sie Kraft und Schutz erhalten, den sie aber wieder für diese Wohlthat mit Erzeugung schöner und herrlicher Früchte belohnen.

Der Uebergang von diesen Anstalten der Welt und der Zeit auf die höhern Anstalten der Religion und der Sittlichkeit, ist nicht schwer. Selbst der Stifter unserer Religion vertraute die Gründung, und Ausbreitung seines Reichs auf Erde einer vom Geiste Gottes inspirirten Gesellschaft. Er spendete zwar seine Lehren unter die ganze Volksmasse, aber diese war es nicht, von der man die Erhaltung der Lehre in ihrer Reinheit, und ihre Fortpflanzung erwarten konnte. In dem Gemüthe und in der Ueberzeugung Jesu war es gegründet, daß zu diesem Werke eine besonders erwählte Gesellschaft nothwendig sey.

Diese Gesellschaft besteht noch in den Vorständen der Kirche Gottes und ihren Verbindungen unter sich. Aber da sie schon alle ihre Kräfte in Anspruch genommen sieht, wenn die christliche Lehre im Ganzen bey einer so großen Ausbreitung der Kirche erhalten, und überall in ihren Abstuffungen geleitet werden soll; so kann es nicht vernunftwidrig heißen, wenn auch die Nothwendigkeit kleinerer Gesellschaften gedacht wird, die zum nämlichen großen Zwecke der allgemeinen Gesellschaft mitwirken, und unter ihrer Aufsicht und Leitung das Werk des Heils, christlicher Weisheit, Tugend und Seligkeit bis in die feinsten Verhältnisse mit angestrengten und vereinten Kräften bearbeiten, den Gläubigen in ihren verschiedensten Lagen und Zuständen des Lebens beyspringen, und eben dadurch den Geist der Religion überall lebend, wirkend und fühlbar darstellen.

Sollen schädliche Meinungen ausgerottet; soll der Saamen besserer Denkungsart unter Menschen ausgestreut, und zum Keimen gebracht; soll ein erfreulicher Umschwung in den Gesinnungen und Sitten bewirkt; sollen Entwürfe zu höherer Geistes = und Herzens = Kultur ausgeführt, und die Macht des Bösen mit besonderm Nachdruck und Ernste immer mehr entkräftet werden, welche Berge

von Hindernissen thürmen sich auf? Die Sinnlichkeit empört sich, die arge Welt sieht ihren eitlen Pracht und den Glanz ihres Reiches gefährdet; die Kinder der Finsternisse, und die Anhänger des Lasters stehen in furchtbaren Reihen da, um ihrem Reiche die Oberhand und den Sieg zu sichern. Kann es denkbar seyn, daß die Kräfte Einzelner dem überhandnehmenden Verderben steuern, welches die Sicherheit der Religion, die Grundvesten der Sittlichkeit täglich mit erneuter Anstrengung untergräbt? Bald ist es Gefühllossigkeit, Mangel an Unterricht, und Unwissenheit; bald sind es die äusserlichen Lagen der Menschen: Unglücksfälle, Krankheiten, Armuth, Verfolgungen; bald die Alltäglichkeit des Weltumganges, oder die verschiedenen Reibungen des Geschäftlebens, wodurch die Menschen abgehalten werden, von dem Lichte des Christenthums sich erleuchten zu lassen, und die Wege der Gebothe des Herrn zu wandeln. Die Welt ist im Ganzen ohnehin durch falsche Grundsätze irregeleitet, durch Thier- und Leichtsinn verdorben, von Unglauben und Sittenlossigkeit vergiftet; die bösen Beyspiele verlöschen die Funken des noch glimmenden reineren Lichtes selbst in den Herzen der Besseren. Ja, überall und wie in einem allgemeinen Brande wüthet das Feuer, welches das Heiligthum der Re-

ligion, und den Tempel der Sittlichkeit in einen Schutthaufen zu verwandeln droht. Wer wird diesem Brande Einhalt thun, wenn nicht vereinte Arme zu Gebothe stehen, und wenn nicht in gemeinschaftlichen Gesinnungen und Geistes-Kräften Rath und Hilfe gesucht werden kann? Wo können so viele und so starke Mittel ruhen, deren es bedarf, um die Unwissenheit zu verscheuhen, der Schwachheit aufzuhelfen, der Noth und Armuth zu steuern, die Eindrücke der bösen Beyspiele durch heroische Muster der Selbstverläugnung zu vertilgen? Wo? als in Gesellschaften, die ihre Kenntnisse, ihre physischen und moralischen Kräfte, und selbst ihre Glücksgüter und ihre Habe zum gemeinsamen Opfer darbringen; all ihr Eigenthum, alle persöhnliche und selbstsüchtige Rücksichten der Gemeinnützigkeit, einem allgemeinen guten Zwecke leihen, und nur in Verfolgung dieses guten Zweckes den Ruhepunkt ihrer Thätigkeit und das Ziel ihrer Erschöpfung finden?

Wir wollen deßwegen keineswegs jene rühmlichen Bemühungen mißkennen, dadurch sich manche eben so einsichtsvolle als eifrige Lehrer, Seelsorger, Prediger und Chatecheten auszeichnen, und sich um die Bildung mancher ihrer Untergebenen Verdienste sammeln. Aber daß oft ihre angestrengtesten Bemühungen so wie ihre Individualität sehr beschränkt,

und für die große, ihnen ferner liegende Menge unzureichend seyn; daß ihnen die gehörigen Mittel, weiter um sich her zu wirken, nicht zu Gebothe stehen; daß nicht selten ihre Mitgehilfen von andern Ansichten ausgehen, und nichtsweniger als zu dem nämlichen Zwecke arbeiten, ist offenbare Thatsache, und sind die vernehmlichsten Klagen der Vernünftigern aus denselben.

Wer wird nun aber, wir wiederholen die vorige Frage, einem fürchterlich wüthenden Brande ohne vereinte Aerme Einhalt thun? Wer ein weites Feld ohne viele Hände, ohne Ackergeräthschaften von dem Unkraute reinigen; und wer wird ein großes, weitschichtiges Gebäude ohne Mitarbeiter aufzuführen sich getrauen wollen? — Die allgemein eingerissene Unsittlichkeit nicht nur unter den Reichen und Großen, sondern selbst schon unter dem Volke, die widrige Stimmung, Unzufriedenheit, und nicht seltner Ungehorsam gegen die von Gott gesetzten Obrigkeiten gleichen wirklich einem Brande, zu dessen Löschung wahrlich eine gemeinsame Mitwirkung vieler besserer Menschen erfodert wird. Der Unglaube wuchert wie ein Unkraut um sich, das den guten Saamen des christlichen Unterrichts selbst in den niedrigsten Ständen zu ersticken droht. Das Gebäude, das Christus zur Beseligung der Men-

schen hergestellt hat, und das von ihm auf die Grundsäulen der Apostel und ihrer Nachfolger gestützt worden, ist heut zu Tage in seinen Grundvesten angegriffen, erschüttert, und die Pfeiler derselben sind zu Boden geworfen. Welche Mittel wird die Vernunft uns darbiethen können, um das Sinken der Menschheit bis zu der niedrigsten Thierheit zu verhindern, oder der durchdringenden Fluth des allgemeinen Verderbens Gränzen zu setzen?

Ist es nicht ein Vorzug der Menschheit, daß in ihr die Keime zu Thaten liegen, welche die Hoffnungen und Wünsche der besseren Menschen erfüllen können? Daß es immer noch Menschen giebt, die mit edler Selbstverläugnung alle irdischen Vortheile vergessen; ihre Habe, ihre Talente, und sogar ihr selbstständiges Daseyn der guten Sache, und dem Emporblühen der Religion zum Opfer bringen wollen? Menschen, die den Beruf und die Nothwendigkeit fühlen, sich zu Gesellschaften zu bilden, um darin durch gemeinsamen Unterricht, durch Erziehung, Belehrung und Bildung diejenigen Fähig- und Fertigkeiten zu erringen, ohne die es nicht möglich, den zerstöhrenden Eindruck des bösen Beyspieles zu lähmen, die verderblichen Lehren zu verdrängen, und überall Ordnung und Liebe für das Gesetz Gottes wieder herzustellen?

Die Erfahrung und Geschichte der ältern Zeit lehrt, was diese religiösen Anstalten gegen das Eindringen verkehrter Grundsätze gewirkt, wie sie dem einreißenden Laster Widerstand geleistet, und wie verdienstlich sie der Religion innere Festigkeit und äußern Glanz zu geben wußten.

Die Erfahrung und Geschichte der neuern Zeit beurkundet, wie der Verfall des Glaubens und der Sittenzucht mit dem Verfall dieser Gesellschaften so sichtbar verbunden ist.

Die Geschichte des Tages schreyt laut, daß alle Mittel anderer Art unzulänglich sind, dem täglich mehr um sich greifenden Verderbnisse Gränzen zu setzen.

Es mag freylich jene Politik, welche das Wohl und Wehe der Völker nach engherzigen Ansichten abzuwägen, und nur die eigenen Vergrößerungen zum Maaßstabe ihrer Anordnungen zu nehmen gewohnt ist, diesen höhern Rücksichten auf Religion und Sittlichkeit der Völker ihren Beyfall versagen; aber gewiß ist es immer, daß die gekränkten oder abgewiesenen Rechte der Völker nach dem unabänderlichen, und über alle kurzsichtige Eingriffe der Menschen siegenden Plane des Weltenschöpfers nach

einiger Zeit wieder hergestellt, und von der Natur selbst gerächt werden, während die glänzendsten Triumpfe der Eroberer eben so bald vereitelt, als mit Schande bedeckt werden. Es verräth wirklich eine nicht gemeine, sondern die Menschheit verläugnende Gefühllossigkeit, sich über alles hinwegsetzen, was der edleren Natur aufhelfen soll, und was nicht gerade zu dem Sinnengenuße zugesagt. Aber es scheint nicht minder ein Beweis des Leichtsinnes oder der Einsichtslosigkeit zu seyn, wenn die Kultur des Höhern nur dem Zufalle überlassen, und die Nothwendigkeit übersehen wird, dieselbe, wie es einzig möglich ist, durch zusammenwirkende Kräfte, durch religiöse Vereine zu befördern.

Diese Betrachtungen leiten unsern Blick auf eine andere Ansicht hin, welche den wolthätigen Einfluß religiöser Gesellschaften noch ins Besondere auf die Verbreitung der größern christlichen Vollkommenheit sehr auffallend beurkundet.

Bey allem Widerspruche einer durch bloße menschliche Ansichten geläuterten Vernunft kann sich doch dieselbe — so bald sie das Daseyn einer höheren Welt, ihren Einfluß auf = und ihre Verbindung mit unserem Zustande hienieden nicht erkennen will — den Begriff oder die Ueberzeugung nicht wegvernünfteln

lassen, daß außer der strengsten Beobachtung sittlicher Gesetze es noch eine höhere Vollkommenheit gebe, von welcher es wahrhaft heißt: qui potest capere capiat; nur der, dem sie von oben gegeben ist, wird sie fassen.

So wie die Beobachtung des Sittengesetzes eine allgemeine Bedingung der Menschheit, und die Haltung der Gebothe Gottes eine allen Christen verbindende Anordnung des Herrn — so ist dagegen jene höhere außerordentliche Vollkommenheit nur der Antheil derjenigen Seelen, die hiezu eine eigene Weihe von oben herab erhalten. Aber ihr Daseyn unter Menschen kann doch nicht geläugnet werden. Den Trieb, sie zu erringen, haben nach Zeugniß der Geschichte schon Tausende unter den Menschen gefühlt, und sind ihm gefolgt, und des Menschen-Sohn würde von ihr nicht mit Lobpreisungen geredet, würde sie nicht als Rath erheilt und empfohlen haben, wenn sie nur als eine leere, unausführbare, für dieses wie für ein künftiges Leben unnütze Idee in des Menschen Seele ruhete.

Sie ist — noch einmal gesagt — keine nothwendig allgemeine Bedingung weder der Menschheit, noch eine unabweisliche Forderung der christlichen Lehre für ihre Bekenner; aber sie ist die höchste

Stuffe der Entwicklung menschlicher Vollkommenheiten, das gewißeste Unterpfand der Auserwähltheit, und der Erwartung eines vorzüglichen Lohnes in dem Himmel; sie ist der höchste Geistesschwung, und die erhabenste Frucht der für alles Geistige belebten und entflammten Vernunft.

Aber eben darum kann sie auch das Loos — die Gabe nur weniger, besonders hiezu Berufenen und Erwählten seyn.

Wer bey der gewissenhaftesten Treue in Erfüllung der christlichen Gebothe sich noch nicht beruhiget findet, und sich angetrieben fühlet, sein Eigenthum, den Besitz irdischer Güter zu verlassen, und in selbst gewählter Einsamkeit, ganz unbekümmert für das Zeitliche, nur die Stimme des Geistes zu hören, und seine Forderungen zu befolgen, der lebt in jener freywilligen Armuth, welche von der christlichen Vollkommenheit als ein Rathschluß empfohlen, nicht als ein Geboth gegeben wird.

Es gehört eine Stärke und keine gemeine Seelengröße dazu, dem rechtmäßigen Besitze seines Eigenthumes, und den für das Leben hieraus entspringenden Wohlthaten zu entsagen, von welcher man in der Philosophie des gewöhnlichen Lebens kaum eine

Ahnung suchen wird. — Sie ist ein Geschenk des Himmels.

Der Seltene, welcher den Beruf und Drang fühlt, sich allen Bequemlichkeiten, Reitzen und Wohllüsten dieser Welt zu entziehen; sich des Rechts und aller Ansprüche auf ein eheliches Leben zu begeben; die Unschuld und Herzensreinigkeit bis in das Grab zu erhalten, und dieselbe sodann seinem Schöpfer unversehrt wieder zurück zu geben, der ist ein Held jener höheren Vollkommenheit, ein Muster der Keuschheit, von welcher Christus Lehrer und Vorbild war, und wird nach dem Ausdruck der Schrift dereinst unbefleckt dem Lamme folgen, wohin es immer gehen wird.

Wer sich des Rechts der eigenen Willensbestimmung begiebt, und sich der Leitung eines fremden Willens nur darum unterwirft, weil er in der eigenen Leitung seine Schwäche fühlt, und in dem Willen eines Andern, eines Weiseren, die zuverlässigste Führung zum höchsten Ziele, und die Aussprüche eines göttlichen Willens, einer allesumfassenden, unsichtbaren Führung zu erkennen sich überzeugt hält; der unterwirft sich einem freywilligen Gehorsam, der ihm eben darum eine desto größere Autonomie gewährt, weil ihn sein freyer Entschluß versichert, daß sie von Gott kömmt.

Wer nicht damit zufrieden, seine Habe daran zu geben, seine Unschuld unversehrt zu bewahren, seinen Leib als einen reinen Tempel des heiligen Geistes zu erhalten, seinen Willen, mittel- oder unmittelbar, ganz dem Göttlichen zu unterwerfen, sich noch bey unwandelbarer Haltung der Gebothe Gottes den strengsten Bußübungen aussetzt, jedes körperliche Zuchtmittel ergreift, um den mindesten Hang einer, den sinnlichen Eindrücken allzeit offenen, und von dem so allbekannten — Nitimur in vetitum — beherrschten Natur zu unterdrücken, seine Unwürdigkeit vor Gott dadurch zu bekennen, sich in einen Zustand der Verabscheuung aller anklebenden Mackeln der Erb- und wirklichen-Sünde vor Gott zu setzen: Wer auf diese Weise Unschuld mit strengem Bußleben in die engste Verbindung zu bringen für Pflicht hält, der ist das höchste Muster christlicher Vollkommenheit.

Mag ihn die Welt einen Phantasten, oder milder: einen Enthusiasten nennen! — Aber sein Enthusiasmus ist einer edlen Abkunft; ein Feuer, von dem Himmel angezündet, das in ihm zum ewigen Leben brinnt. In ihm wirkt ein Geist, für dessen Handlungsweise die Sinnlichkeit kein Organ, der Verstand keinen Begriff, die Sprache keinen Namen hat.

Und dieß alles soll keine Wirklichkeit seyn können und dürfen? — Konnte der Weiseste unter den Menschen einen Gegenstand anrühmen, der eine blose Chimäre seyn sollte? Kann die Geistesgrösse seines Vorläufers Johannes, die Selbstaufopferung seiner Jünger, die alles verließen, um dem Meister zu folgen, mit dem Namen einer Schwärmerey bezeichnet werden? Wollen wir der Erfahrung in das Gesicht trotzen, die uns zu allen Zeiten Menschen aufstellt, welche wohl begriffen haben, was es heißt: sich um des Himmelreichs wegen von allem Irdischen losreißen — Sunt Evnuchi propter Regnum coelorum — die sichs zur Lebensmaxime gemacht haben: „Wenn du willst vollkommen seyn, verkaufe — verlasse Alles, und folge mir"? Menschen, die da trauern und weinen wollten, wo andere lachen, die sichs zur Ehre rechneten, sich der Verachtung, der Verfolgung der Welt um des Herrn Willen auszusetzen?

Eine Vollkommenheit dieser Höhe und dieses Grades findet nun freylich ihren Lebensodem nicht in dem geräuschevollen Umtriebe dieser Welt, nicht in dem Tummelplatze der Leidenschaften und ihrer Reibungen, nicht auf dem Marktplatze der immerwährenden Reitze zur Sinnlichkeit.

Johannes und die Propheten, Christus und seine Jünger suchten und nährten diesen Geist in der Abgezogenheit von der Welt, und selbst in den dirrsten Einödden. Erst dann suchten sie die Gesellschaft auf, wenn sie sich durch das einsame Leben von Gott gestärkt fühlten, um zum Heile derselben mit Nutzen auftretten zu können. Die Einsamkeit wäre also die rechte Pflanzschule der erhöhten christlichen Vollkommenheit, der heimathliche Boden der Abtödtung, und der Erstärkung des Gemüths gegen die Anfälle der Sinnlichkeit, und wenn es nöthig seyn sollte, selbst auch zum öffentlichen Kampfe für Wahrheit und Tugend. Diese wohlthätige Einsamkeit haben die menschenfreundlichen Stifter der religiösen Orden zwischen vier Mauren gesucht und gefunden. Ein verderbender Zeitgeist war es, der diese Mauren eingestürzt, der die Unschuld und den Bußgeist heimathlos gemacht hat, nachdem er dieselben schon lange zuvor in öffentlichen Reden und Schriften geächtet hatte.

Welchen Gewinn, welche Ehre hat der Staat und die Menschheit davon, wenn jezt viele Menschen, die in dem Stande der Unschuld, und in dem Geiste der Abtödtung die Gewährschaft ihrer höhern Bestimmung und Seligkeit gefunden haben möchten, jezt wie Schiffbrüchige in dem weiten Welt-

meere unstät herumirren, und sich des unläugbaren Rechtes beraubt sehen, nach ihrer Ueberzeugung, den Weg ihres Heiles auf dieser kurzen Erdenreise in einer abgezogenen und einsamen Lebensweise suchen zu dürfen?

Mit der Zerstörung der Klöster haben also die Zufluchtsörter der Unschuld und des Bußgeistes zu seyn aufgehört, und die Religion beweint eines der wirksamsten, ja das erprobteste Mittel ihres Emporblühens verlohren zu haben.

Ich wiederhole hier, was nicht oft genug gesagt werden kann; daß, wenn gleich mit Grunde eingewendet wird, daß die wirkliche Erscheinung der bestandenen Klöster der hier vorgetragenen Idee nicht ganz und in allen Theilen entsprochen habe, es doch in der Weisheit des Zeitalters liege, und liegen soll, die Erscheinungen der Zeit nach den wahren Ideen zu modeln, zu verbessern, nicht aber — Alles mit einem Mahle zu zerstören.

Religiöse Gesellschaften sind ihrer Bestimmung und ihrer Wesenheit nach dem Staate nicht schädlich, vielmehr desselben Zweck befördernd.

Religion ist keine Dienerinn des Staats. Ihre Existenz ist unbedingt, und in der höheren Natur des Menschen gegründet; ist eine Aufgabe des menschlichen Geistes, er möge in oder ausser dem Staate leben. Seitdem diese Wahrheit absichtlich verkannt zu werden scheint; seit den Jahren, da die Religion eine Dienerinn, eine Unterthaninn des Staats, oft auch eine Zuchtmeisterinn in demselben vorstellen soll, scheint die verkannte Göttliche täglich mehr ihr Antlitz zu verbergen, und kaum sind noch Spuren ihrer ehemaligen Herrlichkeit mehr zu finden.

Nicht nur die natürliche, sondern auch die christliche Religion hat diese unbedingte Existenz, diesen erhabenen Charakter der Selbstständigkeit besonders eigen, und ihr göttlicher Stifter sagt ausdrücklich, daß das Reich, das er gründen wolle, nicht von dieser Welt, daß seine Grundveste in der höheren Sphäre der übersinnlichen Welt befestiget sey; daß die irdische Macht keine rechtliche Gewalt über das Daseyn, und die Einrichtung seines Reiches habe; daß das Ansehen eines weltlichen Staates, des-

sen Grundsätze, Reichthümer, Würden, und alle sinnliche Forderungen ausser den Gränzen seines heiligen, das Innere und Ewige der Menschheit betreffenden, Staats liegen, und mit dem sinnlichen weltlichen Reiche vielmehr in dem geradesten Widerspruche stehen.

So gewiß aber Religion über die Sphäre eines irdischen Staates erhaben ist, so nothwendig müssen auch religiöse Gesellschaften ihrer wahren und wesentlichen Bestimmung nach über die Bedingungen einer Abhängigkeit von irgend einer irdischen Macht erhaben seyn; denn ihre Natur nimmt nur das in Anspruch, was mit Beförderung des höhern Sinnes, mit Verbreitung solcher Grundsätze, die den Menschen über die Verhältnisse des gegenwärtigen Lebens erheben, in nothwendiger Beziehung steht. Wären ihre Absichten auf Erreichung irdischer Zwecke, auf Beförderung einer physischen Wohlfahrt beschränkt, so wäre eben dadurch der Charakter religiöser Gesellschaften erloschen.

Allein wie jedes Werk, das aus Vernunft und aus Gott erzeugt ist, nicht blos für seinen eigenen Zweck wirkt, sondern auch auf jede andere Gegenstände, welche mit ihm in eine Berührung kommen,

seine wohlthätige Wirkungen segensvoll äussert, und nothwendig äussern muß, so verbreitet auch die Religion ihre segnenden Strahlen des Lichts und der Wärme auf Staaten, auf ihre Verfassungen und Völker. Dem gemäß werden aber auch nothwendig Gesellschaften, welche den Zweck haben, der Religion die Herrschaft über Verstand und Willen zu verschaffen, oder zu erhalten, von segenvollen Einflüssen wie auf einzelne Nationen, so auf ganze Völker = Vereine seyn.

Wer immer diesen Vernunftschluß nicht folgerecht finden möchte, der ziehe die Geschichte aller Jahrhunderte zu Rathe. Wollen wir nicht eben so unweise als ungerecht und undankbar handeln, so können wir dieses Verdienst den ehemals bestandenen religiösen Gesellschaften, derer Existenz durch einen verheerenden Zeitgeist niedergedrückt wurde, nicht versagen.

Während sie — in ihrem Entstehen und früherem Daseyn doch gewiß — ihrem wesentlichen Zweck, die Einpflanzung und Verbreitung der Religion unter Heiden und unkultivirten Völkerstämmen rastlos verfolgten, mußten sie zuerst die vorbereitenden Mittel anwenden, um die Gemüther der Menschen für die Aufnahme einer so erhabenen und geistvollen Lehre,

als Christus Lehre und die Religion des Evangeliums ist, empfänglich zu machen.

Die erste Aufgabe der entstandenen Mönche war also: die Völker von ihrer rauhen und wilden Lebensart ab, und an mildere Sitten zu gewöhnen. Dieß konnte nicht anders geschehen, als daß man selbst das verwilderte Klima zu bezähmen, und der Oberfläche des Landes in Produzirung feinerer Früchte, gleichsam Gesetze und Ordnung vorzuschreiben suchte. Daher kam es, daß die Mönche die Ersten waren, welche Deutschlands finsteren Eichenwäldern Licht gaben, und die verpesteten Sümpfe und Moräste trokneten, um fruchtbaren Boden zu gewinnen.

Sie machten die ersten Versuche zum Ackerbau, und legten dadurch den Grund zu einer edleren Beschäftigung, zu einer Liebe für Eigenthum, zum Genusse gesunder und wohlthätiger Früchte, und erweckten so den Reitz zu feinerem geselligen Umgange, zu größerer Anspannung der Geisteskräfte in Produzirung der Gewächse, und überhaupt zu einer gesittetern Lebensart, als sie dem blosen Jäger und Nomaden oder Soldaten eigen seyn kann. Jezt erst war eine höhere Kultur des Geistes möglich. Bessere Begriffe bemächtigten sich der Seele; der Verstand wurde rei-

ser, die Wahrheiten aufzunehmen und zu erfassen, welche ein angestrengteres Nachdenken erforderen; die Keime der Künste und Wissenschaften entwickelten sich, und machten die Nation der Deutschen aufmerksam auf die Stimme, die bey rohen und der Kultur entgegen reifenden Gemüthern anfangs nur leise, nachher immer vernehmlicher das Höhere ausspricht, das in dem Menschen lebt.

Dieß war aber auch einzig der Weg, durch welchen die Religion und das Gefühl für sie eingeführt werden konnten, und diesen Weg haben die entstandenen religiösen Gesellschaften eröffnet; dieses Verdienst kann ihnen ohne Ungerechtigkeit nicht abgesprochen werden.

Allein dabey blieben ihre edlen Bemühungen noch lange nicht stehen. Es genügte ihnen nicht, die Nation ihres herumziehenden Lebens entwöhnt, zum Anbau von Grund und Boden gereitzt, und so zu festen Sitzen, anfänglich in einzelnen Ausiedelungen, nachher in ausgedehntern Markungen, den sogenannten Dörfern, Flecken und Städten, gebracht zu haben. Nur durch Schulen, durch Ausbildung der Sprache und ihrer Regeln, durch Eifer für Künste und Wissenschaften kann ein Volk zu wahrer, bleibender Kultur gelangen. Nun, wer kann

läugnen, daß die ersten Schulen in Deutschland von den Mönchen eröffnet wurden; daß eine Menge der nützlichsten Entdeckungen, Kenntnisse und Studien das Werk der Klöster und ihrer Bewohner war?

Die erste deutsche Sprachlehre ward von einem Benediktiner geschrieben; die erste vollendete Sternwarte haben wir einer Abbtey dieses Ordens zu verdanken. Wir wollen nicht vergessen, daß theils die Erfindung, theils die gelungenste Vervollkommnung des Papiers, des Schießpulvers, der Glasmalerey, der Buchdruckerkunst und so vieler andern Dinge das Verdienst der in unsern Zeiten so verkannten Religiosen, ihres Fleißes, ihrer Industrie und ihrer Geistestalente ist. Wir finden in den Klöstern Gießereien, Glasmacher, Mußivarbeiter, Vergolder, Baukünstler u. d. gl. *)

Wie die Künste, so fanden auch die Wissenschaften jeder Art an den Religiosen ihre ersten und ausdaurendsten Beschützer, Pfleger und Beförderer. Da von Aussen Krieg, Faustrecht, Verfassungslossigkeit wütheten, und jedem Keim des menschlichen Wissens in seinem Entstehen abzuknicken drohten;

*) Geschichte der Literar. Anstalten in Baiern von Sebastian Günthner S. 194.

wo gab es da noch für die Wissenschaften ein friedliches Aßyl, als in den klösterlichen Mauren? Die Werke der Gelehrten aus allen Zeiten und Nationen versteckten sich in die Bibliotheken der Klöster, und erwarteten den Tag, wo sie ruhig wieder hervortreten, und ihren Geist über bessere Nachkommen verbreiten konnten.

Die erwünschte Morgenröthe gieng auf, und seitdem — wer kennt nicht die so vielen herrlichen Schriften, die zur Ehre der Litteratur den Klöstern entstiegen sind, und in den Reihen der ersten Werke der Theologie, der Philologie, der Geschichte, der Dogmatik, der Mathematik und in jedem andern Fache glänzen. Und was würden wohl ihre Mitglieder erst noch in unsern Tagen zum Besten der Wissenschaften, in Schulen und in Erziehungs-Instituten geleistet haben, wenn nicht der Sturm wilder Ereignisse diese wohlthätigen Stämme zu einer Zeit entwurzelt hätte, wo sie mit dem Geiste der jezt herrschenden Gesinnungen vertrauter, mit einer Menge neuer Mittel der Gelehrsamkeit bereichert, und mit einer bessern Philosophie befreundeter wurden? — Besteht ja wirklich bey weitem der größte Theil unserer beßern Schriftsteller im katholischen Deutschland aus Exreligiosen, oder aus durch sie gebildeten Zöglingen.

Die ausgezeichneten Verdienste um die Wissenschaften, womit die bestandenen religiösen Gesellschaften zum Grabe gegangen sind, rufen uns auch jene wohlthätigen Einwirkungen in ein dankbares Gedächtniß, welche für das physische Wohlseyn der Menschen, für die recht eigene Kraft und Stärke der Staaten aus diesen vortrefflichen Instituten geflossen sind.

Wer mag berechnen die Tausende jedes Standes und Alters, die Künstler und Handwerker, die bey dem Bestehen der Klöster ihren Unterhalt, und reichliche Nahrung fanden? — In dem Schutte so vieler ehemaligen Pracht-Gebäude liegt das Unter- und Fortkommen der geschicktesten Bildhauer, Architeckten, Mahler, Silber- und Goldarbeiter begraben und vertilgt. Zahllose Familien von Beamten und Dienern jedes Ranges können nun nimmermehr eines Daseyns froh seyn, das ehedem so beglückend war, und wovon jezt kaum mehr die leere Idee denkbar ist. Oder ist es wirklich Verdienst für die Welt, der Existenz der Menschen und ihren Generationen auf Ewigkeiten hinein den Eingang in sie zu verschließen? Die Schulen, in denen so viele junge Talente blüheten, und worin sie bey ihrer Mittelloßigkeit eine unentgeldliche Aufnahme fanden, sind gesperrt oder zerstört; die wohlthätigen Stiftun-

gen zur Waisen-Erziehung, zur Krankenpflege, zu gastfreundlicher Bewirthung der Reisenden sind im Wirbel der Zeit verschlungen, oft im Taumel der Verschwendung vergeudet. Die Armuth blickt thränenvoll hin auf die Ruinen der zertrümmerten, oder verkauften Spitäler, dieser Zufluchtsstätte der leidenden Menschheit. Die schönen Abbteyen, ehemals die Trophäen und Denkmähler des öffentlichen Wohlstandes stehen verödet, oder liegen im Steinhaufen da, wohl zum rühmlichen Zeugnisse der Zerstörungswuth, aber gewiß nicht zur Ehre der Völker, gewiß nicht zum Beweiße ihres Emporblühens. —

Ganz anders war es vorhin. In den Zeiten des Friedens hatten die Staaten stäts reichliche Bezüge von Steuern aus jenen segensvollen Quellen geschöpft. In den Zeiten der Noth und der Kriege standen die vollen Kassen derselben, und gutgefüllten Speicher offen, und verbreiteten Erleichterung, Milderung der Lasten auf alle Stände des Landes.

Es waren einst Zeiten, in denen freyer Handel und Wandel unter den Völkern blühte. Ungestörter Verkehr aller Bedürfnisse des Lebens war eine Hauptwohlthat glücklicher Nationen. Die Zirkulation des Geldes gieng ungehindert durch alle Stände und Theile des Staates, wie frisches Blut alle Adern eines ge-

sunden Körpers durchläuft. *) Man denke sich nun den nöthigen Aufwand so vieler Klöster, die unermäßliche Konsumption zahlloser, mit ihnen und durch sie in dem größten Wohlstande sich befindender Menschen! Welchen Schwung mußten sie in den Handel, welches Leben in den Verkehr aller Waaren, welche Thätigkeit in alle Gewerbe und Werkstätte bringen? Und alle diese Vortheile des Staatenwohls sind mit dem Sturze der Klöster verschwunden — verlohren, und mit Füssen getretten.

Aus den unzähligen Handlungs = Zweigen, welchen durch das Daseyn religiöser Gesellschaften Leben und rege Betriebsamkeit zufloß, wollen wir den einzigen Zweig — den Buchhandel — herausheben, dessen Blüthe mit der Existenz der Klöster erstorben ist. Wie könnte es auch anders seyn, da so viele Menschen aufgehört haben, sich den Wissenschaften ausschließlich zu weihen, ihre aufgefaßten oder selbst erzeugten Ideen der Welt in öffentlichen Schriften mitzutheilen, und welche eben darum, weil sie Gelehrte und Litteratoren von Profeßion waren, wieder das Bedürfniß fühlten, sich die Werke anderer Ge=

---

*) Mauthen, Zölle, Hallen — sind die Schlageisen, um das Blut abzuzapfen, und den freyen Umlauf aller Säfte zu hemmen.

lehrten anzukaufen, um sich auch mit fremden Ideen vertraut zu machen. Der Staat verlohr daher nicht nur den lebhaften Verkehr eines wichtigen und für ihn, den Staat, vortheilhaften Handels-Zweiges, sondern zugleich den wissenschaftlichen Austausch vieler aufklärender Wahrheiten, und wechselseitiger Berichtigungen einer oft zu leichtsinnig, oft zu grundlos, oder wie immer zu weit getriebenen Spekulation im Felde des menschlichen Wissens.

Wer kann diese Thatsachen, die der Welt vor Augen liegen, mit so befangenem Gemüthe überdenken, daß er sich nicht zum Bekenntniß gedrungen fühle: die religiösen Gesellschaften, indem sie ihren unmittelbaren Zweck, die Erhaltung und Verbreitung der Religion und der Sittlichkeit mit unverrücktem Auge verfolgen, unterstützen und befördern eben dadurch mittelbarer Weise den bürgerlichen Staatszweck, die öffentliche Wohlfahrt, die ächte Aufklärung, und haben dadurch ohne Zweifel selbst auf den Glanz und die Festigkeit der Thronen einen sehr wohlthätigen Einfluß.

Denn ihnen, diesen Vereinen für das Höhere in dem Menschen, verdanken wir — daß ich es nochmal sage — die bessere Gestalt unsers Erdbodens, ein freundlicheres Klima, gebildetere Sitten deut-

scher Völker, ihre Entwöhnung von einer rauhen — und den Uebergang zu einer mildern Lebensweise, vortreffliche Erfindungen in den Künsten, ordentliche Schul- und Erziehungshäuser, Spitäler, und die menschenfreundlichste Krankenpflege, unsere reichen Bibliotheken, die kostbarsten Manuscripte, andere gelehrte Werke und Kunststücke, die Einführung und Erhaltung der Musik, lauter Gegenstände, welche den Finsternissen des Mittelalters, und dem verheerenden Raubsystem des Faustrechtes nur durch die Sorgfalt und durch die Handlungsweise religiöser Innungen entrissen worden sind.

Oder soll vielleicht die Vertilgung der religiösen Institute dadurch einen Grund der Rechtlichkeit und Rechtfertigung erhalten, weil man wähnt, ihr Fortbestand sey jezt weniger ein Bedürfniß des Staats, nachdem die Einsichten und Künste, und ihre Verbesserungen einen so hohen Grad erreicht, die kenntnißreichen Köpfe in allen Zweigen der Wissenschaften sich so sehr vermehrt haben, daß jede fernere Nachhülfe durch vereinte Kräfte in Klöstern überflüßig geworden ist?

Nun, so sollte uns doch wenigstens das Gefühl der Dankbarkeit nie so weit verlassen, daß wir die Vertilgung von Menschen, oder Gesellschaften be-

schließen konnten, die bey unsern Voraltern in grenzenloser Hochachtung standen; ohne die sie höchst wahrscheinlich mit ihren Kindern auf Jahrtausende hinein die alten Wildlinge und Barbaren geblieben wären?? — Und welches Gesetz der Gerechtigkeit, oder auch nur der Politik dürfte über Jemanden den Verlust seiner Güter, seines Eigenthums und selbst sogar seines Daseyns aussprechen, weil die Bemühungen seiner Vorfahren bereits den größten Wohlstand unter ihren Mitmenschen verbreitet haben, und somit für jezt entbehrlich befunden werden? Heißt dieses nicht die Ansprüche der Dankbarkeit in Aufforderung des Zornes und der Strafe verwandeln? —

Allein! es entstehen noch weit wichtigere Fragen. Soll es wirklich Wahrheit seyn, daß religiöse Gesellschaften so entbehrlich sind, als Manche behaupten wollen? Sollen dieselben nur für den Zustand der in Roheit und Unwissenheit begrabenen Völker nothwendig, sie selbst aber eines Fortschrittes mit dem Geiste des Zeitalters, mit der höhern Kultur in Künsten und Wissenschaften nicht fähig, damit nicht vereinbar seyn? Selbst auf den Fall, daß uns die Erfahrung nicht gerade das Gegentheil von dem lehrte, was Stolz, Eigendünkel, Undankbarkeit, oft die Verkennung und Unkenntniß klöster-

licher Vereine andere überreden wollen, so würden wir auch alsdann noch Bedenken tragen, das Verdammnißurtheil über sie zu unterzeichnen, so lange nicht die augenfälligsten Beweise ihrer unheilbaren Schädlichkeit, oder ihrer gänzlichen Ausartung dazu berechtigen.

Seyen wir ein bischen aufmerksam auf den Geist der Zeiten, der in den Tagen herrschte, in welche die Zerstörung der Klöster fiel, und wir werden finden, daß eben jener Geist es sey, der nachher in tausenderley Gestalten so viele Uebel gestiftet, so viele Unordnungen angerichtet hat; der die Thronen wankend gemacht, die Völker zum Ungehorsam und zur Gesetzlosigkeit gereitzt, so viele Kriege aufgeregt, so viele Familien und einzelne Personen in Unglück, Armuth, Verlust des Eigenthums und des Lebens gestürzt hat. Dieser Geist fand einen Theil der größten Hindernisse seines Planes in dem Bestreben der religiösen Gesellschaften, die Menschen und Völker in den Schranken der bürgerlichen Ordnung durch die Lehre des Evangeliums zu erhalten; daher mußte er dieselben auszurotten trachten. Ihm war es darum zu thun, die Gesetze des ehelichen, und eines unbefleckten ehelosen Lebens verhaßt und verwünschenswerth zu machen; dagegen der Zügellosigkeit des Fleisches, der Raubsucht, der Lust zu

morden den weitesten Spielraum zu gestatten. Soll je wieder Zucht, Ordnung, Anstand und wahre, gewissenhafte, herzliche Unterwürfigkeit unter die Gesetze der bürgerlichen und geistlichen Verfassung zurückkehren; soll je diese Verfassung durch Ueberzeugung und angewöhnte Sitten gegründet, und nicht durch die Furcht der Bajonette und des Geschützes erhalten werden; so werden kaum mehr die zulänglichen Mittel anderswo gefunden werden können, als in vereinten Kräften und Bemühungen solcher Gesellschaften, die sich den Höchsten aller Zwecke, die Religion und Sittlichkeit, zur Grundlage ihrer Denk- und Handlungsweise, und als das Wesen ihres Daseyns uns ihres Berufes bestimmt haben. Nicht in der Menge der Arbeiter allein, sondern in dem gemeinschaftlichen, und berufsmäßig bestimmten Hinwirken auf einen Zweck können die Vortheile sichtbar werden, deren der Staat in diesen Zeiten bedarf, und die er sich einzig und sicher aus den religiösen Gesellschaften versprechen darf.

Der unbedeutenste Einwurf dagegen mußte ganz gewiß der alte irrige Vorwand seyn, als hätte der Staat und einzelne Familien durch die den Klöstern zu Theil gewordenen Güter zuviel an Besitz und Reichthum verloren. Jene Güter blieben ja stets dem Staate steuer- und zinsbar; ihr konzentrirter

Besitz und eine Verwaltung, die im Geiste der Religion durch vorgeschriebene Ordensregeln sanktionirt war, gewährte in den Zeiten der Noth jedesmal eine desto mächtigere Aushilfe. Die Besitzer derselben holten weder das Meublement ihrer Wohnungen, noch ihre Kleidungen, noch andere Bedürfnisse aus dem Auslande. Ihre Speisen und Getränke entsproßen keinem andern, als dem vaterländischen Boden. Daher hörten auch ihre Reichthümer nie auf, ein Eigenthum des eigenen Staates zu seyn.

Sie suchten keine andere Erbschaften, als wozu ihnen die natürliche Erbfolge, und die Wohlthätigkeit der Menschen ein Recht gab. Durch vermehrten Ankauf des Grund- und Bodens brachten sie das Geld im Umlauf, erhöhten den Werth der Grundstücke, und vermehrten dadurch die Summe bürgerlicher Wohlfahrt.

Durch wohlgeordnete Kultur beförderten sie überall den Ackerbau, die Landwirthschaft, und die Erträgnisse des vaterländischen Bodens. Der Wohlstand der Klöster hatte reichlichen Einfluß auf den Wohlstand der Nation. Ihre Prachtgebäude von Wohnungen und Tempeln standen da, zur Ehre des Staats und seiner liberalen Verfassung. Sie bildeten aber auch einen seltsamen Kontrast mit den

meist baufälligen Schlössern weltlicher Herren, und bezeugten, auf welcher Seite die Ehre einer besseren Wirthschaft und angemessner Verwendung des Reichthums ruhe.

Ihre Mitglieder wurden zwar der Welt, das ist: einem freyern Umgange mit ihr, aber nicht dem Staate entzogen, dem sie durch erhöhte Geisteskräfte auf eine nicht zu berechnende Weise nützlich waren. Der Staat konnte das frohe Bewußtseyn haben, daß Tausende der Menschen nach ihrer eigenthümlichen Art zu denken und zu handeln, sich in dem Umfange von vier Mauern glücklich und zufrieden fühlten. Der Staat sah sich dadurch der Versorgung vieler Bürger, die sich selbst diese Art zu leben gewählt hatten, enthoben, übrigens aber in gar keinem Stücke gefährdet; und wenn einzelnen Familien durch den von ihren Söhnen und Töchtern freygewählten Austritt aus den weltlichen Verhältnissen etwas an Erbschaft entgieng, so war dieses doch kein Verlurst zu nennen, da es der rechtmäßige Erbsantheil, und der Grund der künftigen, guten und frohen Lebensexistenz des Familiengliedes geworden. Dagegen dehnten sich die segenreichen Folgen dieser auf einen Besitz konzentrirten Erbsantheile wieder auf ganze Generationen und unzählige Familien aus, die ihren Unterhalt von den Klöstern gezogen

hatten, und so konnten sich weder Staat noch einzelne Familien irgend eines erlittenen Unrechts, oder eines Nachtheiles beklagen.

Religiöse Gesellschaften und ihre Besitzungen sind kein zweckgemäßes Mittel für Ausgleichungen politischer Streitigkeiten.

In Deutschland mußten die so lange bestandenen religiösen Gesellschaften mit ihren Besitzungen das Opfer und das Mittel werden, um den Verlurst der durch einen unglücklichen Krieg mit einem siegreichen Eroberer entrissenen Landestheile, Renten und Hoheitsrechte zu ersetzen und auszugleichen; eine Politik, die nur in dem Kopfe eines alle Menschenrechte mit Füssen trettenden Weltbekämpfers erzeugt, und nur in dem Kabinete einer Nation erzogen werden konnte, welche seit Jahrhunderten die Maximen ihrer Willkühr und Herrschsucht den übrigen Völkern als Gesetze des Staatenrechts vorzuschreiben gewohnt war.

Deutschlands politische Existenz wurde allerdings durch den empfindlichen Schlag, den es damals von Frankreichs Uebermacht erhalten hatte, noch schwan-

kender. Dieses Deutschland — die Vaterstätte Hermanns und Thuiskos Reich — anstatt in der Schule des Unglücks Weisheit zu erlernen, anstatt sich der Ursachen seines Falles zu besinnen, anstatt die in seinem Inneren noch schlummernden Kräfte in das Andenken zu rufen, um in gemeinschaftlicher Vereinigung durch eine Art von Selbstermannung sein Heil zu suchen, und seine vereinigte Macht wider den stolzen Sieger zukehren, wie es doch endlich in spätern Jahren mit dem glücklichsten Erfolge geschah, zog dießmal vor, den reitzenden Anerbiethungen seines Unterdrückers nachzugeben, den Ersatz seines Verlurstes aus sich selbst, aus den edelsten Bestandtheilen seines Gesammtwesens, gleichsam aus dem eigenen Marke zu nehmen, und so die Stärke aller seiner Glieder zu lähmen, um noch schwächer und entkräfteter vor dem allgebietenden Protektor da zu stehen, und, wie vom blindesten Schicksale geleitet, sich durch eigene Bekämpfung zum Opfer zu bringen.

Wäre Deutschland die siegende Macht gewesen; so würde selbes mit Grund behauptet haben, daß ihm Entschädigung für seinen Kraftaufwand gebühre; es würde als Sieger nach vollem Kriegs -, nach allen bisher unter kriegenden Völkern bestandenen Rechten seine Entschädigung auf dem Boden, in dem

Besitzthume des besiegten Frankreichs gesucht haben. Ist aber Deutschland der besiegte, der verlierende Theil gewesen, welche Ansprüche kann es als solcher auf Entschädigung haben? Wäre nicht der sachfällige Theil, nach bisher beobachteten Kriegsgesetzen, noch schuldig, dem Sieger die Unkosten des Krieges zu erstatten, und war nicht seit Jahrhunderten her dieß das geltende Recht unter allen kriegführenden Nationen? — Hat Frankreich wirklich bedeutende Theile von Deutschland durch das Recht des Sieges abgerissen, und dabey — unbekannt aus welchem Grunde — für recht erkannt, daß dem gefallenen Theile Entschädigungen dafür gebühren; so bringt es der vernünftige, rechtliche Begriff der Entschädigung mit sich, daß der Verletzer des fremden Eigenthums seine Beschädigungen aus eigenen Mitteln, nicht aber mit dem Eigenthum, und sogar mit der Existenz eines dritten Schuldlosen ersetze. Nur einem alle göttliche und menschliche Gesetze verachtenden Despoten kann es beyfallen, sein Unrecht mit neuem Unrecht wieder gut zu machen, die Rechte eines dritten Unschuldigen zu kränken, dessen Existenz zu vertilgen, und sie als Entschädigungs = Objekt aufzustellen und hinzugeben. Noch mehr bezeugt es gränzenlosen Unfug und die größte Unverschämtheit, der beschädigten Nation zu sagen, daß sie den erlittenen Verlurst aus sich selbst ersetzen; daß sie zu dem Ende ihre treue=

sten, gesundesten Glieder sich abhauen, daß sie ihre nützlichsten und edelsten Bestandtheile zerreißen und verschlingen, daß sie sich, den Stoff alles Lebens, ihr Blut abzapfen, und in eigenem Eingeweide umher wüthen soll, um durch Selbstentschädigung sich noch kraftloser, und den feindlichen Plänen des Erobers noch dienstbarer, sich noch abhängiger zu machen.

Anträge dieser Art, die den Stempel der Selbstentwürdigung an der Stirne tragen, würden einem Hermann von dem stolzen Römer nicht ungerächet gemacht worden seyn, und hätte damals noch der Geist der Ottonen über die deutschen Völkerstämme geherrschet, so wäre dieser Plan vereitelt, und der Tag der Rache erwartet worden. Aber gerade in dieser Periode hauste in den unglücklichen Fluren Deutschlands eine Philosophie, die nicht nur alles Gefühl und alle Ehrfurcht für Rechte des Eigenthums verhöhnte, sondern sich's zur Ehre und zu einem wesentlichen Charakterzug machte, alles anzufeinden, alles zu zerstören, was insbesondere mit dem höheren Leben, mit Religion und Sittlichkeit in Verbindung zu stehen schien. Und so wurden Deutschlands edelste Bestandtheile ein Opfer des krassesten einheimischen Eigennutzes, und der schreiendsten Ungerechtigkeit. Eine Thatsache, welche die Geschichte

mit schwarzen Zügen auf ihre Tafel eingeätzet unsern Nachkommen hinterbringen wird.

Wir sagten: die edelsten Bestandtheile der deutschen Nation; denn so wie die Stärke und Sicherheit eines Staates in dem Muthe und in der Schlagfertigkeit zahlreicher Heere, die Würde der Nation in der Weisheit ihrer Verfassung, und in der Klugheit geübter Staatsmänner ruht; so liegt der Geistesschwung und die Nationalbildung zum höheren Leben, die Religion und Sittlichkeit als die ewigen Grundvesten einer glücklichen und dauerhaften Verfassung, ganz vorzüglich in dem vereinten Bestreben solcher Menschen, die kein anderes als dieses Ziel im Auge habend, sich, ihre ganze Existenz und alle ihre Kräfte zum Opfer in einer gesellschaftlichen Verbindung *) hingeben.

War es zweckmäßig, war es gerecht, die politischen Uebel, Verlurste und Entbehrungen, die der unglückliche Krieg mit Frankreich herbeygeführt hatte, mit solchen Objekten auszugleichen und zu entschä-

*) Es versteht sich von selbst, daß diese gesellschaftlichen Verbindungen nach dem bessern Zeitgeiste gemodelt seyn sollen; daß ihre Formen nur einem rein gedachten Ideal der menschlichen Heiligkeit angepaßt seyn dürfen.

digen, deren Vernichtung ein noch größeres, wie wohl ein minder handgreifliches, das ist, ein moralisches Uebel nach sich ziehen mußte? Im Staube getretten sind die vielen schönen Stiftungen für Erziehung, für Krankenpflege, für die Aufnahme und Fortpflanzung der Religion; Stiftungen, die nicht von dem Willen einzelner Wohlthäter aus der Volksklasse, sondern von den ausgezeichnetesten Geschlechtern, von den ersten Regenten-Häusern Deutschlands in das Daseyn gerufen wurden. Dadurch, daß wir sie zu ganz fremden und politischen Zwecken verwendet, und ihre Bestimmung vernichtet haben, eben dadurch haben wir bewiesen, daß uns weder die Rechte des Eigenthums, noch der Wille unserer Ahnen, noch die Frömmigkeit und Großmuth unserer deutschen Regenten mehr heilig seyn. Vertilgt sind auf unserem vaterländischen Boden so viele Lehrer der Tugend, so viele ermunternde Beyspiele der Selbstverläugnung, so viele Freunde heiliger Studien und des einsamen Lebens. Fromme Gebethe, Lobgesänge des Ewigen, gläubige und heilsame Erinnerungen an Verstorbene, und alles was für den denkenden und gefühlvollen katholischen Christen einen Werth hat, ist ein Unding, eine Schande, ein Gegenstand des Spottes durch unsere unselige Tages-Philosophie geworden. Die herrlichsten und wohlthätigsten Anstalten wurden die Beute einer ganz unbeschränk-

ten Habsucht, die sich mit scheinbaren Ansprüchen auf Entschädigung zu bemänteln wußte. Diejenige Schonung, welche, selbst gemäß des öffentlichen Vertrags, hätte eintretten sollen, wurde von der Hand gewiesen. Was der Presburger Friedensschluß, was der einzig mögliche und wirklich ausgesprochene Entschädigungs-Maaßstab selbst nicht einmal zur Hälfte und nur nach verhältnißmäßigen Antheilen forderte, was somit in der Folge noch stehen geblieben wäre, diese traurigen Reste hat vollends jene wilde Habsucht, oder eine ihr gleiche Vergrößerungslust, im Bunde mit einer eben so wilden, alles Höhere verachtenden Philosophie verschlungen, zertretten und mit schonungsloserer Wuth vertilgt, als selbst jene des fremden Eroberers, des auswärtigen Feindes nicht war, und nicht seyn wollte. Ganz verbannt sind nun die religiösen Gesellschaften; sie sind als unwürdig aus der Liste der Stände ausgestrichen, und nicht einmal die Freyheit ist ihnen gestattet, sich durch die Wohlthaten neuer Stifter, oder durch eigene Industrie wieder ansiedeln zu dürfen. Mag die Nachwelt, mögen unsere Enkel, denen die Geschichte dieses Verfahrens ihrer Ahnen ruhmlos erzählen wird, urtheilen, in wie ferne sich der Edelsinn, die Gerechtigkeit, die Weisheit der Deutschen in diesem Bilde abspiegelt. Doch wie — sollten wir erst unsern Enkeln überlassen, die Mißgriffe ihrer Groß-

väter wieder gut zu machen, und sich Denkmäler eines frömmern Sinnes, eines reinern Gefühles zu erbauen, während sich die Zerstörungssucht der Vorfahren in dem Schutthaufen religiöser Institute so schauerlich kund thut? —

Die Zeit der leidenschaftlichen Stürme ist vorüber, die Macht des stolzkühnen Eroberers vernichtet; der Geist einer unächten Philosophie hat sich durch lange und traurige Erfahrungen als verderblich beurkundet, eine heitere sanfte Luft weht über die Gefilde Deutschlands, und die Sonne des Friedens leuchtet über unserm Horizonte. Möge sie den Tag der Gerechtigkeit gebracht haben, durch die Jeder aus dem Füllhorn des Friedens, und durch den Ausspruch gerechter Fürsten und Monarchen das wieder erhält, was ihm die Gewalt des Eroberers, und die Macht der gebietherischen Umstände aus den Händen gewunden hatte.

Die Vorsehung wird die Herzen unserer Regenten lenken, und von einem Welttheile zum andern soll der Ruf erschallen, daß das deutsche Volk und seine Häupter aus vieljähriger Erniedrigung größer, ehrenvoller erstanden sind; und daß sie ihren Ruhm, wie ihre Stärke, mehr noch im Hochgefühle der Gerechtigkeit als in dem Umfange der Länder zu finden wissen.

III. Abhandlung.

Form — und Reform der Klöster.

Wer immer die Verfassungen der ehemaligen Klöster, ihre Gründung, und den Geist ihrer Satzungen mit Unbefangenheit in's Auge faßt, wird mit mir das Urtheil unterzeichnen müssen, daß ihre Tendenz überhaupt sehr geistig, und für die menschliche und bürgerliche Wohlfahrt gleichermassen gedeihlich angelegt ist. Aber wie das Metall, das durch längeren Nichtgebrauch und durch unterlassene öftere Reinigung vom Rost angegriffen und endlich verzehrt wird; so ist dieß auch das Loos aller menschlichen Einrichtungen, die, sich selbst überlassen, und ohne weitere Sorge und Plage ohne Ausjätung des aufkeimenden Unkrautes, wie verwahrlosete Pflanzen für sich selbst vegetiren, daß sie endlich entweder von dem Wucherkraute erstickt, und verdrängt, oder von andern Feinden ihres blühenden Daseyns zerknickt werden. Es wäre daher ein wesentliches Gesetz eines jeden größeren und kleineren menschlichen

Instituts, daß von Zeit zu Zeit die Feile der Ausbesserung über selbes dahin gleiten solle. Jede Einrichtung wird durch den Lauf der Zeiten alt, durch die Meinungen der Menschen verdreht, durch ihre Leidenschaften besudelt, durch ihre Feinde angeklagt, durch höhere Macht gerichtet. Sie kömmt gleichsam ausser Kurs, oder, wie man zu sagen pflegt, sie ist auf den Geist der Zeiten nicht mehr anpassend. Dieses Loos ließ sich aber durch wohlthätige Nachhilfe, durch unvermerkte, und mit den geläuterten Einsichten, und Ueberzeugungen der besseren Menschen fortschreitende geräuschlose Reformen leicht — sehr leicht vermeiden.

Diesem Schicksale unterlagen auch die sogenannten Klöster, und wenn gleich der Zeitgeist sich einer Aussöhnung mit dem Bestehen religiöser Gesellschaften zu nähern scheint, und vielleicht manches zu harte Urtheil zurückzunehmen bereit ist; so liegt doch noch viel Schwankendes in den verschiedenen Urtheilen, so viel Hoffnung als Furcht in der Stimmung des Publikums, daß sich die Gemüther nichts minders als beruhigen, noch minder sich zu einer entscheidenden Meinung, zu einem beruhigenden Abschlusse in einem so zweifelhaften Gegenstande bestimmen können.

Das Verlässigste aber in der Sache möchte wohl seyn, daß selbst diejenigen, welche den Wunsch nähren, die Klöster wieder aufleben zu sehen, in so fern sie nicht wieder durch besondere Vorurtheile verblendet sind, sich der Ueberzeugung nicht erwehren können, daß die etwa wieder erstandenen Klöster in der vorigen Form, und in dem alten Zuschnitte wenig frommen, und mit ihrer Entstehung schon den stillen Abscheu der besseren und gebildeten Menschen wider sich haben würden, der im Laufe der Zeit in einen abermaligen offenbaren Haß und Verfolgung ausbrechen würde. Sollen daher Klöster wieder aufleben, so ist der Wunsch aller gutgesinnten und aufgeklärten Männer, daß sie unter verbesserten Formen wieder erstehen, und daß eine weise Reform die bisherigen Mängel ersetze.

Reformiren heißt nicht Zerstören; heißt nicht Gebäude einer bestehenden Verfassung, wenn sie auch alt und in dem Laufe der Zeit unbequem geworden sind, umstürzen: sondern Reformiren heißt, der alten Sache eine erneuerte Gestalt und Form geben, eine Gestalt, welche dem beßeren Zeitgeiste, den veränderten Bedürfnissen der Menschen zuverläßiger entspricht, als die vorige: es heißt, die schwache Flamme eines Geistes, der in den veralteten Formen nicht mehr ganz rein und hell hervorleuchten konnte, frisch anfachen.

Leider, ist es aber ein Charakterzug des gegenwärtigen Zeitalters, daß es unter dem Vorwande des Reformirens jenem unseligen Hange, alles zu zerstören und umzustürzen, gefolgt ist. Wie von einem Brande ergriffen, fielen Staaten- und Völkerverfassungen, und dieser Brand hat vorzüglich die Stiftungen der Wohlthätigkeit und die religiösen Gesellschaften zerstört. Sie sind gefallen, oder vielmehr mit Gewalt niedergerissen worden, und haben bey ihrem Sturze die Wohlhabenheit, das Glück, ja sogar das Daseyn unzähliger Menschen erdrückt.

Ferne sey es von den gegenwärtigen Blättern jenen reinen und christlichen Geist, wie er sich in den Vorschriften des heiligen Augustin, und in den Ordensregeln des heiligen Benedicts und anderer Ordensstifter ausspricht, tadeln oder meistern zu wollen. Aber dieses kann doch dem Leben jenes Geistes keinen Eintrag machen, wenn Ideen und Vorschläge der Beurtheilung unterlegt werden, wie diesem Geiste bey ganz veränderten Zeitverhältnißen und eingetretenen mancherley neuen Bedürfnißen ein kraftvollerer Umschwung, und ein unsern Zeitumständen angemessenerer Wirkungskreis gegeben werden kann.

Aus diesem Gesichtspunkte wollen die hier ausgedrückten Ansichten, und von einem Layen gewagte Vorzeichnung der ersten Grundlinien zu einer klösterlichen Verfassung beurtheilt seyn. Mögen sie für bessere und tiefer sehende Köpfe eine Aufforderung werden, noch zweckmäßigere Vorschläge zu einer weiseren Reform, und Form an das Tageslicht zu bringen.

Traurig ist das Bild, das der Anblick der durch die Flamme des Kriegs zerstörten Städte und eingeäscherter Palläste darbeut. Desto schöner aber ist der Anblick, wenn sie, wie es meistens geschieht, veredelter aus dem Schutte hervorsteigen. Der Wanderer freut sich ihrer verherrlichten Gestalt; und der Bewohner findet sich entschädigt, erfreuet, und geschmeichelt in der neuen Schöpfung, die für seine Bedürfnisse, seine Bequemlichkeit und Lust aus dem erfinderischem Fleiße der Bauleute hervorgeht.

Zerstöhrung ist gewöhnlich die Mutter einer neuen Schöpfung. So ist auch im Gebiethe des moralischen Handelns Fall und Sünde nicht selten der Anlaß und Antrieb eines siegreichen Auferstehens.

Nie aber wird das Alte ganz in seiner vorigen Gestalt wieder aufstehen; die erneuerten Formen erscheinen gewöhnlich in schönerem und brauchbarerem Costüme; auch stehen sie gegen die Veränderlichkeit der Zeit, gegen die Wandelbarkeit der menschlichen Meinungen, und gegen die Angriffe der Feinde des Guten auf desto festerem Grunde, jemehr sie sich nach den Angaben eines besseren Geistes bilden, und sich dem Zwecke einer reinen Ansicht nähern.

Auch die religiösen Gesellschaften sind durch das Verderbniß der Zeit in den allgemeinen Brandofen der Zerstörung geworfen worden. Mögen sie jetzt von allem Zusatze gereiniget, mit vielfach erhöhtem Werthe, gleich einem gediegenen Golde hervorgehen!

Das Alte immer in seiner alten und unabänderlichen Form erhalten wollen, heißt dem Gange der Begebenheiten, dem Gange der menschlichen Kultur entgegen arbeiten; ein Wagestück, das nie ungestraft bleibt, und sich gewiß mit dem frühen Untergange der erhaltenen Sache endigt. Das Alte und Zerstörte mit allen alten Formen wieder zurückwünschen, wieder herstellen wollen, heißt gewissermaßen den Willen des Schöpfers entgegen han-

deln, in dessen ewigem Plan es liegt, aus jeder Zerstörung eine andere verbesserte Schöpfung entstehen zu lassen. Die Klöster und klösterlichen Verfassungen also in ihren alten Formen, und folglich auch mit ihren alten Mängeln wieder herstellen, würde heißen, die alten Anklagen ihrer vorigen Gegner und Feinde wieder hervorrufen, und ihre Dauer den helleren Einsichten, den besseren Ueberzeugungen, und Vergleichungen zwischen Mittel und Zweck zu ihrem größten Nachtheile Preis geben. So würde dann das ganze Werk schon beym Wiederaufleben seinen Tod mit sich bringen.

Diejenigen, denen jede Neuerung selbst an dem minder wesentlichen Gehalte der Sache ein Greuel ist, mögen bedenken und erwägen, wie sehr bey dem menschlichen Umschwunge der guten Sache geschadet wird, wenn nicht verstanden werden will, wie auch die neueren Ansichten mit edlen Zwecken in Harmonie zu setzen sind, wenn nicht alte Ueberzeugungen und Begriffe geläutert, und mit neueren Formen verglichen, manchmal auch sogar Gebräuche und Gewohnheiten zum Opfer gebracht, oder gar weggeworfen werden müssen, um das, was wesentlich ist, desto gewisser zu erfassen, und zu erreichen.

Wäre diese Wahrheit stets die Leuchte und Norm aller Staats- und Kirchenverhandlungen geblieben, wahrlich, wir hätten nicht eine so verhängnißvolle Zeit erlebt, in der nicht nur Klöster, sondern noch ausgebreitetere Verfassungen, ja selbst Staaten in Schutt und Staub zerfallen sind.

So wenig wir in gegenwärtigen Vorschlägen zu einer neuen, nicht so viel dem Zeitgeiste, als die wesentlichen Erfordernissen der Menschheit entsprechenden klösterlichen Verfassung Jemand schmeicheln wollen, oder können, eben so wenig werden sich diejenigen von uns befriediget finden, welche die Abgezogenheit vom Irdischen als Phantasterey verschreyen, die in den Ordensmännern nur bloße Automate des Staates sehen, und die klösterlichen Verfassungen bloß als Institute zu bürgerlichen Zwecken würdigen wollen.

I.

Allgemeine Bestimmungen, von denen bey Herstellung klösterlicher Vereine auszugehen ist.

Jene menschliche Einrichtung, welcher Wirkungskreis ihr auch durch ihren Zweck vorgezeichnet seyn

mag, muß durch einen gewissen Geist belebet seyn, wenn anders ihre Dauer gesichert, und sie von gesegneten Folgen seyn soll. Diesem Gesetze müssen besonders jene Gesellschaften huldigen, die sich auf die höchsten Bedürfnisse des menschlichen Geistes, auf Beförderung der Religion, der wahren Weisheit und Tugend beziehen. Nur was aus dem Geiste kommt, kann in dem Geiste leben, und darinn seine Dauer, und die Kraft heilsamer Wirkungen finden.

Geistliche Institute müssen daher fördersamst auf die Bedürfnisse des menschlichen Geistes berechnet seyn, ihr Entstehen aus denselben erhalten, ihr Daseyn auf sie bauen, ihre Erhaltung in denselben gründen. Männern, denen die Seelenkunde nicht fremd ist, und die sich durch Nachdenken, Beobachten und Erfahren die Pforte geöffnet haben, um in das innere Heiligthum der Gemüther zu schauen, und darinn jeden leichtern Aufschwung zum höhern Leben, zur Tugend, und von der Tugend zu Gott in ihren leiseren Schwingungen zu belauschen, kann es gewiß nicht unbemerkt bleiben, daß das Anstreben zu etwas Höherem sich in zwey Zweige vertheile, deren jeder einer besondern Kultur fähig, und darum besonderer Einrichtungen bedürftig ist.

Der erste Zweig ist wissenschaftliche Bildung, lebendige Theilnahme an gewissen höheren Fächern der menschlichen Erkenntnisse für Verbreitung derselben.

Aber in dem Menschen lebt noch ein höherer Funke eines heiligen Feuers. In allen Menschen liegt er, aber freylich nur in wenigen so stark, daß sie diese Flamme in der Abgeschiedenheit von der Welt, in der Entfernung von ihren Freuden und Reitzen zu erhalten, und immer mehr anzufachen, sich gedrungen fühlen, bis das Feuer der heißesten Liebe zu Gott, der innigsten Vereinigung mit ihm, dieser Urquelle des Lebens, diesem Innbegriffe alles Wahren, Schönen und Guten, und das Feuer der vertrautesten Liebe mit den Freuden der stillen Tugend ihre Gemüther ergreift.

Wenigen zwar ist es von oben herab gegeben, in gänzlicher Abgezogenheit von der Welt, in den einsamen, beschaulichen Leben, in strenger Abtödtung, in Selbstverläugnung, und in Bußübungen, von denen der sinnliche Mensch nichts wissen will, eine höhere Tugend zu suchen. Nicht bloß Menschen, in den höheren Kenntnissen eingeweiht, sondern, wie die Erfahrung aller Zeiten lehrt, auch Menschen von gemeiner Erziehung, und aus den

untersten Ständen sind oft von dieser heiligen Flamme ergriffen, so, daß man behaupten darf, es sey eine natürliche und angebohrne Eigenschaft für einen gewissen Theil der Menschheit, nirgends Ruhe und Zufriedenheit, nirgends wahre Tröstung der Seele, als in einer gänzlichen Absonderung von der Welt zu finden, und nur in jenen Geschäften für die Welt zu leben, zu welchen sich der Mensch vom gewöhnlichen Schlage hart entschließt, und darinn so zu leben, daß dieses Leben ein Opfer für die Welt, für sie, die Athleten dieses Berufs, aber auch die sicherste Bürgschaft eines künftigen, besseren Lebens sey.

Daß dieser Geist wirklich existire, beweiset die Geschichte, welche bey allen Völkern aller Religionen, und selbst des Heidenthums, Institute aufstellt, für Menschen zugänglich, welche ihr Leben einer besondern Abgeschiedenheit zu weihen, den Trieb fühlten. Fast jedes Volk hatte eine Art Mönche und Mönchsinstitute, die freylich nach der Verschiedenheit der Kultur, des Klima, und anderer Umstände mehr oder minder in reiner Gestalt, bald unter der Form der Bonzen, Derwische, Braminen u. s. w., bald unter andern Einkleidungen dastehen. Die Juden hatten ihre Essäer und Na-

zaräer. Die ersten Christen füllten Egypten und Lybien mit Einsiedlern; selbst unter jenen Christen unserer Zeit, welche die erklärtesten Feinde des Klosterstandes sind, unter den Protestanten findet man Herrenhuter, Pietisten u. s. w. Aber immer ist es ein Beweis, daß bey gewissen Individuen der Trieb zu einem abgesonderten, einsamen und beschaulichen Leben gewissermaßen angebohren ist. Mit dem Entstehen und Erwachsen des Christenthums regte sich dieser Trieb besonders lebhaft, und wir sehen ihn da in weit reinerer Gestalt, in weit wohlthätigeren Zwecken und Bestrebungen, in einer Selbstverläugnung höherer Art hervortreten.

Aus diesen beyden Grundansichten — des Hanges zur Kultur der Wissenschaften, und des Triebes zu einer ausgezeichneten Art des beschaulichen und strengeren Bußlebens, sollten meines Erachtens alle klösterlichen Vereine in das Auge gefaßt, und die Zweckmäßigkeit ihrer Einrichtung hienach beurtheilt, bestimmt, und sie darnach geschaffen werden.

Aus diesen Betrachtungen gehen dann zwey Hauptzweige der klösterlichen Verfassung hervor, derer jeder seine besondere Eigenthümlichkeit besitzen muß, wenn den geistlichen Bedürfnißen der Menschheit Genüge geleistet werden soll. Und selbst die

von so vielen Ordensstiftern, und von den Reformatoren der klösterlichen Institute in der Vorzeit aufgezeichneten Regeln und Verfassungen, wenn man ihre allgemeinen Merkmale zusammen faßt, beziehen sich

a) auf innere Heiligung durch beschauliches Leben, und

b) auf Seelsorge, als Wirken nach Außen betrachtet.

Werden aber die besondern Merkmale abstrahirt, so zeichnen sie sich von zwey Seiten aus; und zwar

1. durch Kultur der Wissenschaften, und

2. durch besonders strenges Bußleben.

Alles Wesentliche und Objektive in so vielen, und so verschiedenartigen Einrichtungen zweckt auf diese Hauptpunkte hin. Was dabey sonst noch im bunten Gemenge, und in der Verschiedenheit, Mannigfaltigkeit, und oft auch Kleinlichkeit der äußern Darstellung erscheint, ist bloß subjectiv, das jeder menschlichen Einrichtung anklebt.

Auf diesem Wege finden wir nun die Hauptabtheilung der klösterlichen Gesellschaften, davon die Ersteren neben dem Berufe zur Seelsorge und allen geistlichen Uebungen, insbesonders die Kultur der Wissenschaften sich zum Zwecke machen.

Männer von den besten Talenten, bereit den Menschen durch Einsichten nützlich zu seyn, und von der Liebe für das Wissenschaftliche entflammt, werden nirgends eine dem Zuge ihres Berufes, ihrer natürlichen Anlage und Triebe bequemere und angemessenere Lebensweise finden, als in einer Gesellschaft, in welche mehrere zu eben diesem Zwecke ihre Einsichten, Talente und Kräfte vereiniget, und selbst ihre äußere Glücksumstände, ihr Eigen- und Besitzthum dem nähmlichen Zwecke zum Opfer gebracht haben.

Man fasse nun zusammen was immer wesentliches und geistreiches in den Ordensregeln des heiligen Augustins, und Benedicts enthalten ist, und bringe sie unter gewisse Kanonen, oder Lebensregeln, nach denen diese erste Klasse der religiösen Gesellschaften ihre Einrichtung erhalten, und gebe ihnen den Nahmen der Kanoniker, da sie nach einem gewissen Kanon zu leben haben. In ihnen erblicken wir Männer für Seelsorge und Wissen-

schaften, und vorzüglich für den Unterricht der Jugend gewidmet.

Es darf aber gar nicht außer Acht gelassen werden, daß es, wie schon bemerkt worden, Menschen gibt, (und ihre Anzahl ist nicht unbedeutend) die zur wissenschaftlichen Bildung zu beschränkte Talente besitzen, oder wenig Hang dazu in sich fühlen, die aber gleichwohl, mit einem natürlich guten Sinne und Herzen begabt, wünschen, mit Aufopferung aller zeitlichen Vortheile die Welt verlassen, und in stiller Einsamkeit ein strenges, aber doch der Welt nützliches Bußleben führen zu können, ja ohne harte Abtödtung sich von der Gewißheit des Himmes nicht genügsam versichert glauben. Diesen nun zum Beßten könnte eine

Zweyte Klasse der religiösen Gesellschaften, etwa unter der Benennung — Orden der Büßer — oder der Barmherzigen Brüder, aufgestellt werden. Bey ihnen würden sich die mit Vernunft und kluger Auswahl ausgehobenen Vorschriften der strengeren Lebensregeln aus den Ordensstatuten des heiligen Franziskus, Bruno, und auch Benedicts vereinigen lassen; und um sie auf eine ihrem Bußgeiste ganz angemessene Weise auch der Welt nützlich zu machen, und selbst hierinn den Wünschen und

Forderungen des besseren Zeitgeistes zu entsprechen, könnte ihnen das mühsame und verdienstvolle Geschäft der Krankenpflege anvertraut werden.

Diese wären nun die zwey Hauptäste religiöser Institute, die sich zwar noch in einige, doch nicht viele — Zweige ausbreiten könnten, indem sie ohnehin die Haupttriebe — wissenschaftliche Bildung und Bußgeist, — umfassen, und eben dadurch den wesentlichen Hauptbedürfnissen des menschlichen Geistes und Herzens genug zu thun scheinen.

Was soll ich noch beysetzen von klösterlichen Vereinen des weiblichen Geschlechtes? Es ist doch der reitzendste Anblick, wenn weibliche Seelen von dem Geiste der Abtödtung, von der Flamme des Lebens in Gott, von der beseeligenden Aufopferung für das Wohl der Menschheit so eingenommen, begeistert und hingerissen sind, daß sie mit großmüthiger Aufopferung aller Bequemlichkeiten und Reitze des Weltlebens sich aus dem Strome sinnlicher Neigungen und Leidenschaften hinter einsame Mauern begeben, und im Geiste der Buße ihr Heil zu erringen trachten, ohne zu vergessen, was sie der Welt schuldig sind, und was diese von ihnen mit Rechte fordern kann. Diese Schuld haben bis

daher diejenigen rühmlichen Fraueninstitute abgetragen, welche nebst eigener Uebung in der christlichen Gottseligkeit ihr Leben der Erziehung weiblicher Jugend, und der Krankenpflege geweihet haben. Unter diesen beyden Formen müssen sie der Religion und der Weisheit der Welt gleich willkommen und ehrwürdig seyn.

Ihre Institute würden nach dem Beyspiele der männlichen Klöster sich ebenfalls in zwey Hauptklassen theilen,

Erstens, in den Orden der Kanonissinnen — zum Unterricht und zur Erziehung der Jugend.

Zweytens, in den Orden der Büßerinnen, der Krankenpflege gewidmet.

Unter so natürlichen, ungekünstelten, Gott gefälligen, menschenfreundlichen und wohlthätigen Formen wieder aufleben, hieße sodann die Ansprüche auf Ehre und Dank wieder aufwecken, welche die Welt im Taumel einer falschen Aufklärung bey der Unterdrückung dieser Institute vergessen, und weggeworfen zu haben scheint.

II.

Besondere Bestimmungen.

---

a) Was heißt der Nahme: Religios?

Schon der Nahme: Religios, verkündet den Charakter, der in der Seele des Ordensmannes als ein unauslöschlicher Zug eingeprägt seyn soll. Religion, und zwar in dem höchsten Sinne Religion, ist der Stempel, welcher der Denk- und Handlungsweise des Religiosen aufgedrückt seyn muß. Darum fängt der heilige Augustin seine Regel sehr schön mit den Worten an: Ante omnia, fratres carissimi, diligatur Deus, deinde proximus, denn diese, nähmlich: Liebe Gottes, und Liebe des Nächsten sind die zwey wesentlichen Bestandtheile der Religion.

Beyde — nicht in jenem Grade, wie sie dem gewöhnlichen Weltbürger eigen sind, sondern auf eine Stuffe gesteigert, wovon der Religios das Muster, das große auf den Leuchter gestellte Beyspiel in diesen höhern Eigenschaften für die übrigen Weltbürger darstellt, müssen den Religiosen auszeichnen.

Religion, und die ihr eigene Liebe Gottes fordert vor allen als Fundament des ganzen übrigen

Gebäudes Unterdrückung der in dem Menschen wohnenden Sinnlichkeit, Selbstbeherrschung und Bußgeist; Eigenschaften, die auch dem Weltbürger höchst nothwendig sind, die aber derselbe ohne vorleuchtende Beyspiele, ohne in die Augen fallende Muster schwer erreichet. Der Religios darf nie vergessen, daß er nicht allein für sein Heil der Welt absterbe, sondern daß sein Absterben das Leben für die Tugend in den Seelen der Weltbürger hervorrufen, leiten und unterstützen soll.

Ist das Werk der Abtödtung in dem Ordensmanne vollendet, ist das Feuer der Sinnlichkeit in ihm ersticket, dann brennt frey und rein die Flamme des höhern Lebens; und alle die christlichen Tugenden, welche der Liebe Gottes wesentlich sind, keimen von selbst in seinem Gemüthe, wie auf einem fruchtbaren Boden hervor, und erwachsen zu einem wohlthätigen Baume, der die übrige Menschheit zu beschatten, zu erquicken, und der Liebe Gottes gleich empfänglich zu machen geeignet ist.

Auch die Liebe des Nächsten ist ein nicht minder wesentlicher Zug in dem Bilde des Ordensmannes. Wiewohl eingeschlossen in vier Mauern, vertraut mit der Stille des einsamen Lebens, soll doch seine Nächstenliebe einem Fluße gleichen, der

die gewöhnlichen Dämme durchbricht, und sich wohlthätig und fruchtbar über die Gefilde der Menschheit ergießt. Der Ordensmann, der sorgenlos, und frey von allen Zerstreuungen des Lebens, Zeit und Kräfte seiner eigenen Bildung schenken kann und soll, der wird an intensiver Kraft um so vollkommener der Seegen der Welt werden, wenn er Mittel und Beruf findet, das auserwählte Werkzeug in der Hand Gottes, und ein treuer Mitarbeiter seiner Vorsehung zu seyn.

Die Bearbeitung und Kultur der Wissenschaften, das Lehren auf Kathedern und Kanzeln, die Bildung der Jugend, die Ausübung der Seelsorge, und die liebreiche Pflege der Kranken, der Fremden und Armen sind eben so erhabene, als wohlthätige Geschäfte für die Menschheit; und selbst die vier Mauern, welche den Ordensmann einschließen, sind ihrem Wirkungskreise nicht zu enge.

Aber hier trifft das große Wort ein: Ein jeder prüfe sich selbst. Wehe dem, der diesen stillen, von allen Reitzen der Sinnlichkeit abgezogenen Ort betritt, ohne den wahren und unwiderstehlichen Beruf und Drang dazu — als von oben herab gegeben — in seiner Seele zu fühlen! Wehe dem, der aus Hang zur Gemächlichkeit, zum be-

quemen, sichern, und sorgenfreyen Leben diese heilige Stätte, als seine Heimath, wählt, in welcher nicht die Bequemlichkeit des Lebens, sondern rastlose Thätigkeit für alles Höhere, nicht die sinnliche Pflege des Körpers, sondern jener Schwung des Geistes, welcher unaufhörlich zu den erhabensten Idealen aufstrebt, nicht ungebundenes Leben, sondern Abtödtung, Hingebung des Lebens, Aufopferung aller Kräfte für Gottes Werk und das Heil der Menschen heimisch inne wohnet! Wer mit falschen Ansichten, mit sinnlichen Hoffnungen diesen Stand antritt, den mag in der Folge marternde Unruhe, Langweile und Eckel so lange umher treiben, bis ihn entweder Mißmuth und Tod davon losreißt, oder bis er seinen verkehrten Sinn den Bedingungen eines höhern Lebens unterwirft, sich abstirbt, und gleich den übrigen nur für Gott und andere Menschen lebt.

Etwas Wahreres, Schöneres, und aller Betrachtung Würdigeres kann nicht gesagt werden, als was der geistreiche Thomas von Kempis in seinem Kapitel de vita monastica sagt, und was der Eintretende in das Kloster zuvor unzählige Mahle gelesen, überlegt, und seinem Gemüthe eigen gemacht haben soll: non est parvum, in monasteriis vel in congregatione habitare, et inibi sine

querela conversari. Oportet te stultum fieri propter Christum, si vis religiosam ducere vitam.

Mutatio morum et integra mortificatio passionum verum faciunt religiosum. Qui aliud quaerit, quam pure Deum, non inveniet, nisi tribulationem et dolorem.

Ad serviendum venisti, non ad regendum: ad patiendum et laborandum scias te vocatum, non ad otiandum et fabulandum. Hic ergo probantur homines, sicut aurum in fornace: hic nemo potest stare, nisi ex toto corde se voluerit propter Deum humiliare.

b) Von dem Prüfungsjahre.

Die Gewohnheit und die Ordensstatuten haben in den bestandenen Klöstern Ein Jahr, auch zwey Jahre zur Prüfung — das sogenannte Noviziat — bestimmt. Nach diesem Zeitraume war der Zögling verbunden, entweder den klösterlichen Aufenthalt freywillig zu verlassen, oder mit demselben sich durch Ablegung der feyerlichen Gelübde auf die ganze Lebenszeit zu verbinden.

Wenn es bloß darauf ankommt, in der Prüfungszeit die äußerliche und innerliche Ordnung des

Klosters, und die Ordensstatute kennen zu lernen, so mag die Zeit von Einem oder zwey Jahren hinreichen. Aber wenn die Zeit der Prüfung jener einzig sinnige Begriff untergelegt wird, daß sie ist, und seyn soll ein Abwägen zwischen dem Geiste der Welt, und dem Geiste der religiösen Abtödtung, eine Vorbereitung zu dem ehrwürdigsten Stande des Priesterthums, zu einem heldenmüthigen Christussinne, und zur gänzlichen, standhaften Verläugnung seiner selbst, zu einer Reinigung des Herzens von allem nicht nur Sündhaften, sondern auch Eitlen und Irdischen, ein ewiges Hingeben des eigenen Willens, und des strengen, tagtäglich eine Menge Opfer fordernden Gehorsams, dann mag es wohl äußerst befremdend scheinen, wie man auf den Gedanken gerathen konnte, den Aufenthalt eines Jahres im Prüfungsstande als hinläglich anzusehen, um darauf eine Profession auf Lebenszeit — unauflösbare Gelübde — bauen zu können.

Was sagt uns Erfahrung, Menschenkenntniß und Seelenkunde, wenn es darauf ankommt, eine einzige üble Gewohnheit, oder eine schiefe Richtung des Gemüthes abzulegen? Müssen nicht Jahre, viele Jahre und ein rastloses Sehnen und Streben nach dem verlassenen Ideale des Wahren und Guten aufgewendet werden? Und was soll geschehen, wenn

es auf gänzlichen Umschwung des Gemüthes, auf ein Absterben des sinnlichen Menschen, auf ein erstarktes Leben des Bessern abgesehen ist? Und ohne dieses Absterben und Wiederaufleben ist der Ordensmann ein Zerrbild, das der Religion und Menschheit eben so wenig zur Ehre, als zum Nutzen ist.

Eine ganz unerklärbare Erscheinung darf hier der Rüge nicht entgehen. Wir meinen jene ganz zweckwidrige Absönderung der Klosterzöglinge von dem Umgange mit den Veteranen des Instituts. Gerade das Wesentlichste geht bey einer solchen schlendriammässigen Einrichtung und Ausschliessung verlohren.

Der Novitz soll und will die ganze Versetzung seines künftigen Lebensaufenthaltes kennen lernen? Er soll, und will mit dem Geist, mit der Denkungsart, mit den Meinungen, mit der Handlungsweise seiner Mitbrüder sich vertraut machen; aber eben so nothwendig ist es daß die Kapitular = Herren ihren Adepten, ihr künftig aufzunehmendes Mitglied, seine Geistesfähigkeit, seine Neigungen, Leidenschaften, wissenschaftliche Kenntnisse, Kultur des Geistes und des Herzens kennen, und beurtheilen lernen. Es soll in der Zeit der Prüfung so viel möglich eine Assimilation der Grundsätze, Neigungen

und der ganzen Denkung = und Handlungsweise des Novitzen gegen das Institut erzeugt werden. — Wie können diese Zwecke erreicht werden, wenn nicht täg= licher Umgang und öfterer freundschaftlicher Aus= tausch der Ideen diese Genesis und Wiedergeburt des Weltmenschen zum Klostermenschen befördert, und begünstigt? Wie kann man ein Aufnahms= Kapitel vernünftig finden, wenn die Votanten das aufzunehmende Subjekt entweder gar nicht oder nur aus einseitigen Nachrichten eines Novitzenmei= sters kennen? Wie kann eine Ordensprofession als vernünftig erscheinen, wenn der Profeß bis daher nur wie in einem Traume hat leben müssen, und jetzt bey dem Aufwachen eine ganze Welt, und vor= hin nicht gekannte — oft nicht einmal geahnete Charaktere und Umgebungen vor sich finden muß?

Noch auffallender zeigt sich diese Zweckwidrig= keit bey den sogenannten Kommun = Noviziaten, wo sie bestanden hatten. Hier mußte der Geist des Zöglings für jenes Kloster, für welches er erzogen werden sollte, ganz und gar entfremdet werden. Doch der freier urtheilende Geist, der in den letzteren Zeiten in die Klöster eindrang, würde diese und andere Inkonvenienzen bald bemerkt, und aufge= löst haben.

Wir wollen hierüber nähere Vorschläge umgehen, und in der folgenden Betrachtung einige Winke dazu geben.

c) Von den Ordensgelübden.

Die drey bekannten Gelübde sind das auszeichnende Merkmahl der Ordensgeistlichen gegen den Säkular-Klerus. Nach vollendetem Prüfungsjahre wurde der geistliche Zögling in den meisten Orden angehalten, diese Gelübde abzulegen, und sich dadurch den Rückgang in die Welt eben so zu verschließen, als den Eintritt in einen Beruf und Stand zu besiegeln, von welchem der junge, erfahrungslose, an Einsichten noch nicht reife Mann unmöglich eine hinlängliche Kenntniß haben konnte. Daher kam es, daß so manches mißvergnügte Subjekt sich zur Marter, dem Orden zur Last, der Religion zum Nachtheile, und dem geistlichen Berufe zur Unehre in den Klöstern befand.

Wer kennt nicht die Würde des Priesterthums, und neben derselben die Wichtigkeit der Pflichten, die Ansprüche auf Geistesgröße, die Aufopferung seiner ganzen Persönlichkeit, die in dem Begriffe eines so erhabenen Standes liegen? Aber auch der Stand des bloßen Ordensmannes legt Verpflichtungen von Selbstbeherrschung, somit Lasten auf, welche

nur ein an Einsichten, Erfahrung und Selbstprüfung sehr bewährter Mann zu beurtheilen, und zu tragen im Stande ist.

Kann es daher gerathen seyn, den Jüngling, oder auch den Mann, der aber noch nicht hinlänglich sich bewährt haben kann, in das Heiligthum des Priesterstandes, und gleichsam in den Vorhof desselben, den religiösen Stand so hineinzusetzen, daß ihn kein schicklicher, und mit Ehren bestehender Austritt mehr offen bleibt, wenn die noch nicht erstarkte Vernunft von den in reifern Jahren erwachenden stärkeren Leidenschaften Widersprüche erhält, oder wenn solche Umstände und Verhältniße eintreten, die eine Abänderung der gewählten Lebensweise, wo nicht nothwendig, doch vernünftig und räthlich machen?

Es wäre zu wünschen, daß kein Individuum des gesammten Klerus vor dem dreyßigsten Altersjahre den Priesterstand antreten dürfte. So wenig dieser Wunsch bey den jetzigen Verhältnißen des Säkular = Klerus ausführbar ist, eben so wenig scheint derselbe einigen Schwierigkeiten in der klösterlichen Verfassung unterworfen zu seyn. Das Ideal hievon, und die sowohl durch Erfahrung be-

währte, als auch gesetzlich bestätigte Ausführung desselben lag im Orden der Jesuiten der ganzen Welt vor Augen, und dieser Einrichtung hat zuverläßig der besagte Orden recht viel Gutes zu verdanken gehabt, und wird es besonders in Hinsicht zufriedener und sittlich guter Geistlichen wieder bekommen, wo er immer das Glück hat, abermahl eingeführt zu werden.

Wenn wirklich angenommen wird, daß der klösterliche Zögling erst mit Eingang des dreyßigsten Jahres zu den höheren Weihen und zur Ablegung der feyerlichen, und lebenslänglichen Ordensgelübde zugelassen wird, während er bis daher sich nur durch wiederhohlte zweyjährige Gelübde verbindlich macht, so hat die Klosterverfassung eben keinen Schaden, sondern vielmehr Ehre und Nutzen von dieser Einrichtung; denn einmahl, der Zögling, sobald er das Studium der Philosophie und der Theologie vollendet hat, kann zu allen klösterlichen Berufsarbeiten — die der Seelsorge ausgenommen — verwendet werden; er kann in untern und höheren Klassen lehren, oder in deutschen Schulen das Geschäft der Katechisation versehen, er kann sich den Wissenschaften, oder anderen klösterlichen Beschäftigungen, und in dem Orden der zweyten Klasse der Krankenpflege widmen. Weiters, das Kloster hat den Vortheil

seine Leute und ihren Geist recht kennen zu lernen, und heranzubilden, oder sich derjenigen zu entledigen, bey welchen sich der Geist der Subordination und der Selbstbeherrschung nicht entwickeln will. Es hat die Beruhigung, vielleicht niemahls einen Misvergnügten in sich mehr verschließen zu dürfen. Die Klöster können dann die jungen Leute aufnehmen, ohne von dem Staate den Vorwurf mehr zu hören, daß die noch unreife Jugend mit Banden gefeßelt werde, deren Strenge sie nicht kennet. Und dann reihet sich noch der Vortheil an, daß sich die Prüfungs = und Vorbereitungszeit zum Priesterthume auf eine Anzahl von Jahren ausdehnt, welche einem so erhabenen Berufe ungleich mehr zusagen.

Freylich steht diesem Vorschlage der Einwurf entgegen, daß mancher nur eintreten würde, um sich in dem Kloster auf einige Jahre Unterhalt und Bildung zu verschaffen, und daß er diesen Stand wieder verlassen würde, wenn er für das Wissenschaftliche brauchbar gemacht wäre.

Allerdings ist dieser Fall so möglich, als wahrscheinlich. Allein dafür könnte vielleicht durch einen Vertrag geholfen werden, welcher zwischen dem Kloster und den Eltern des Zöglings vor dessen Ein-

tritt errichtet würde, um zu bestimmen, was an Verpflegungskösten für das Jahr müßte vergütet werden, wenn der Aufgenommene ohne hinlängliche Ursache, und ohne dem Kloster die Last des Unterhalts durch andere Dienste vergütet zu haben, dasselbe wieder verließe, oder wenn er aus erheblichen Gründen müßte entlassen werden.

Auch ist ja die Ehre und das große Verdienst in Anschlag zu bringen, daß Klöster Männer bilden, welche Religion, Wissenschaften, Ordnungsliebe und eine geübte christliche Tugend mit sich aus dem Kloster nehmen, und damit im weltlichen Stande desto mehr Gutes stiften. Wie viele Freunde und Verehrer erwerben sie sich dadurch nicht?

d) Von der Kleidung der Religiosen.

Habitus et tonsura, sagt ein geistreicher Schriftsteller, parum conferunt ad religiosum; indeß ist es doch eine richtige Bemerkung, daß eine Kleidung nach geschmacklosem Zuschnitte das Ansehen des Priesters und Religiosen herabsetze, und eben dadurch seine Einwirkung auf die Weltmenschen in vielen Fällen hemme. *)

---

*) Aber eben so unangenehm eingreifend in die menschliche Empfindung und auf den Sinn ei-

Ich wünschte den Ordensmann in einem langen Rocke mit hohem, aufgestelltem Kragen, umgürtet mit einem hübschen Cingulum zu Hause, und auf der Gasse mit einem Mantel, dessen Kragen über die Hälfte des Armes herabhänge, zu sehen. Die Farbe des Habits könnte etwa durchgängig die schwarze — um die Abgeschiedenheit, oder Buße anzudeuten — oder die weiße seyn, als die Farbe der Unschuld und Reinheit der Sitten, welche des Religiosen höchste Angelegenheit und Zierde seyn sollte.

---

nes gebildeten Menschen ist jenes buntscheckigte, und oft karrikaturmässige in der willkührlichen Kleidungsweise unsers Säkularklerus. Die verschiedenartigsten Zuschnitte, Farben der Kleidungen, die Nüanzen der tiefsten Schmutzerey und der ältesten Kleidungs = Form bis zum eleganteſten Putz eines Stutzers lassen nur zu deutlich wahrnehmen, jene Differenz der Gesinnungen, der Ueberzeugungen und des Grades der Kultur oder der Versunkenheit des Geistes, in welcher die Bruchstücke des Säkularklerus gleich den Trümmern eines gescheiterten Schiffes in = und von den Meeresflutten der Alltagswelt umhergewoget werden. Nirgend Gleichheit der Gesinnungen, nirgend Gemeingeist weder im Innern noch im Aeussern! — Und doch läßt sich ohne Gemeingeist nichts Bedeutendes in der Welt wirken.

Es ist nicht zu miskennen, daß die Uniformirung der weltlichen Staatsbeamten manche

Um einen Unterschied zu erzielen, könnte der Ordenshabit der zweyten Klasse von grauer oder brauner Farbe mit schwarzen Aufschlägen bestehen.

In jedem Falle, wenn der Religios in der Kirche, und in geistlichen Verrichtuugen erscheinet, dürfte er nicht anders, als mit einem Chorrocke, oder Rockete von feiner Leinwand nach Art der ehemaligen Regulär-Kanoniker erscheinen.

---

gute Wirkung gehabt hat, und noch mehr haben wird, wenn sie in der echten Richtung und mit Nachdruck betrieben würde. Warum sollen sich die Kirchenbeamten nicht auch einer gleichförmigen Kleidung unterwerfen müssen? Die Kirchenvorstände haben dießfalls schon manche Versuche gemacht; allein sie scheiterten alle, denn gewöhnlich traf man auch den rechten Fleck nicht. — Wenn die Uniformirung nichts anders ausdrücken soll als die vermeinte, ungeheure Kluft des Verhältnisses, in welchem der Landgeistliche zu dem Stadtgeistlichen stehen soll; so ist es kein Wunder, wenn blosse Horassänger in der Stadt, wie z. B. die Herren Kanoniker in den Stiftern, die ausgezeichneteste Dekoration, in Kleidung und Kapitelzeichen zugedacht wird, während der so wichtige Mann auf dem Lande, der Pfarrer, Seelsorger, Bildner des Volks und der Verwalter der Sakramente mit einem einfachen schwarzen Talar vorlieb nehmen muß. Sapienti pauca!

Es lassen sich anständige und geschmackvolle Kleidungen der Ordensleute ausfindig machen, wenn man — nur will.

e) Von dem Chor, oder Absingen des Lobes Gottes.

Pflicht und Ansehen des Religiosen fordert es, daß dem Lobe des Allerhöchsten täglich gewisse Zeiten gewidmet werden, daß durch ihn dem Ewigen täglich die Huldigung seiner Größe, und der Dank für so unzählige Wohlthaten im Nahmen aller übrigen Gläubigen öffentlich vorgetragen, und Abbitten, so wie Wünsche und Bitten des gesammten Menschengeschlechtes, vorzüglich der Christenheit, an Gott gerichtet werden.

Eine dreymahlige Versammlung in dem Chore zu diesem Geschäfte würde das Zweckmäßigste bey der Sache seyn. Der Orden der Büßer, der immer einer strengeren Ordnung unterworfen wäre, müßte auch in einer nächtlichen Stunde diese Pflicht erfüllen.

Hier könnte man freylich den Wunsch über eine zweckmäßigere Einrichtung des Breviers wiederhohlen. Da aber dieser Gegenstand noch lange ein frommer Wunsch bleiben wird, so muß es der

Verfassung jedes Klosters überlassen bleiben, die horas gehörig in drey Theile zu theilen.

f) Von den Ordens- und Klosterkapiteln.

Jede menschliche Einrichtung, wenn sie auch in ihrem Entstehen noch so rein, und den ursprünglichen Verhältnissen der Natur entsprechend angelegt ist, wird zuverläßig in dem Laufe gewisser Zeiträume theils durch menschliche Leidenschaften getrübet, theils durch die Veränderung menschlicher Ansichten, durch Unwälzungen der Begebenheiten, durch erhöhten Ueberzeugungen in Wissenschaften und in den Formen des gesellschaftlichen Lebens, dann durch äußerliche Umstände und Schicksale in ihrem Bestehen theils erschüttert oder locker, theils für den herrschenden Zeitgeist ungenießbar gemacht. Wir wollen uns hier in keine besonderen Bemerkungen jener einzelnen Umstände hineinwagen, welche in der vor unsern Augen vorübergegangenen Umwälzung der Klöster zuerst ihre Anfeindung, und dann ihren Sturz herbeygeführt haben; denn sie liegen zu klar vor den Augen jedes denkenden Beobachters. Kein Mittel sichert gegen solche Gefahren, als ein beständiges Beschauen, Beurtheilen, Richten und Verbessern jenes inneren und äußeren Bestehens.

Bey Gesellschaften — sie mögen welcher Art seyn, als sie wollen — sind zeitweise Versammlungen und Berathungen das einzige Mittel, sich aus jeder Verlegenheit von außenher zu ziehen, indem sie ihren innern Zustand von dem Zusatze menschlicher Schwachheiten und Leidenschaften zu reinigen, und das Bessere, welches von der Zeit und von den Ueberzeugungen der menschlichen Einsichten herbeygeführt worden ist, mit reinem und aufrichtigem Herzen sich anzueignen streben.

Diese Versammlungen nennen wir Kapitel, und theilen sie ein

1. in allgemeine, oder Ordenskapitel, worinn die Angelegenheiten des ganzen Ordens

a. theils in seinen äußerlichen Verhältnissen gegen den Staat, und gegen die Kirche Gottes,

b. theils die inneren Angelegenheiten, bezüglich auf den Zustand der Religiösität und der Sitten, dann der Aufnahme der Wissenschaften, der Schulen Verbesserung, der Krankenpflege zur Sprache, und allgemeiner Berathung gebracht werden.

Diese Versammlung, welche wenigst in dem Laufe eines Dezenniums einmahl gehalten wird, besteht aus den ersten Vorständen der klösterlichen

Verfassung, dem General des Ordens, seinen Provinzialen, dann aus einigen Abgeordneten eines jeden Klosters. Die zweyte Art sind

2. die besondern oder Klosterkapitel, welche

a. in so ferne sie die Religiösität und die Sitten der Kloster-Individuen betreffen, wöchentlich einmahl gehalten werden;

b. in so ferne der Zustand der Oekonomie, der wissenschaftlichen Kultur und anderer klösterlichen Berufszweige einer Berathung bedarf, nach Ermessen der klösterlichen Vorstände alle Monathe einmahl oder doch gewiß des Jahrs hindurch viermahl, nach den vier Quatemberzeiten — wo nicht besondere Umstände eine öftere Zusammenkunft nothwendig machen — zu halten sind, wobey sich die Vorstände jedes einzelnen Klosters mit ihren Senioren, und auch wenigst einmal am Schlusse des Jahres mit allen Kapitularen versammeln.

Da es dem Wesen einer religiösen Gesellschaft eigenthümlich ist, sich mit der Kirche Gottes in genauestem Verbande zu halten, und ihren Zweck, ihre Einrichtungen mit dem Geiste der Kirche in stete Harmonie zu setzen; so wird sich jeder Orden zur Pflicht machen, seine General-Ordensver-

sammlungen nur mit Genehmigung und Aufsicht des Bischofs, und im Beysein eines bischöflichen Rathes zu halten.

Der Geist und die Tendenz der allgemeinen Ordenskapitel sollte seyn, die in die Verfassung von Zeit zu Zeit sich einschleichenden Mißbräuche zu verbessern, die Ordensgesetze und Statuten dem bessern Zeitgeiste, den neueren Ansichten, wo es nöthig und räthlich seyn sollte, anzupassen, und den zuweilen gesunkenen Geist wieder empor zu heben. Alle Verbesserungen und Abänderungen sollen aber nicht in dem Geiste der Welt geschehen, sondern allererst an den Prüfstein der Religion, der Lehre Jesu, und der Vorschriften erleuchteter Ordensstifter gehalten, darnach geregelt, und ausgefeilt werden. Diejenigen Verfassungen — geistliche wie die weltlichen — welche den Trieb zu zeitweisen Reformen gescheut, und vermieden haben, sind nach Zeugniß der Geschichte, ihrer innerlichen Kränklichkeit, Abzehrung, und dem gewissen Zerfalle noch nie entgangen. Ein Gebäude, das nicht zu Grunde gehen soll, bedarf zeitweiser Ausbesserungen; und der einzelne Mensch, welcher unterläßt, sein täglicher Reformator zu seyn, der wird bald in jenen Zustand der Lauigkeit und der Verschlimmerung gerathen, welcher ihm allen Werth vor Gott und den Menschen benimmt.

So sollen auch die einzelnen Klosterkapitel den Geist der Ordnung, der Liebe und klösterlichen Zucht stets aufrecht zu erhalten, allen Saamen des Unkrauts in seinem Keime zu ersticken, und das Gute, das in ihnen ist, und aus ihnen hervorgehen sollte, stets zu befördern und zu vermehren suchen.

Hospitalität.

Fremde, Reisende, Arme gastfreundlich aufzunehmen, sie mit Liebe und im Geiste der Erbauung aufzunehmen und zu bewirthen — ist eine Eigenschaft, eine Tugend, welche der Menschheit Ehre, und dem freundlichen Gastwirth Segen bringt. Wird der Gast um höherer Absichten willen und mit Hinsicht auf den höchsten Herrn *) aufgenommen, so wird diese menschliche Handlung eine religiöse Tugend, die sich zu einer christlichen erhebet, wenn sie nach der Lehre und im Geiste des Christenthumes in Hinsicht auf Jesum Christum geübet wird.

Daß diese Eigenschaft der Gastfreundlichkeit, in so ferne sie auf höheren Ideen und Absichten

*) Der h. Benedikt sagt K. 53. seiner Regel: omnes hospites *tanquam Christus* suscipiantur, quia ipse dicturus est: hospes fui, et suscepistis me.

beruht, ein sehr schöner und edler Zug des religiösen Lebens sey, und seyn soll, unterliegt keinem Zweifel. Nur ist dabey die Gefahr zu beachten, daß sie leicht ausarte, und bey dem Gefühle des Reichthums oder des äußeren Ansehens leicht in die Abwege des sinnlichen Genusses abführe. *) Der Gast, welcher nicht bloß einer anständigen oder nothwendigen Erquickung halber die Gastfreyheit der Klöster, und in denselben nur üppige Gastmahle und prachtvolle Bedienung auffsuchen will, soll allzeit seinen Zweck verfehlt sehen, und jene Heimathen der Frugalität und des bescheidenen Genusses der Wohlthaten Gottes fliehen, oder in besserer Ueberzeugung verehren lernen. Reiche Schwelger und Parasiten sollen nie ihre Zufriedenheit finden; durch Pracht und großen Aufwand wird mehr der Neid gegen die Klöster aufgereitzt, als dankbare Freunde **) gewonnen.

---

*) In einigen Klöstern ist der Begriff Gastfreyheit so weit getrieben worden, daß der Gäste willen so gar eine eigene Hofhaltung aufgestellt, und die Theilnehmer der Gastfreyheit Hofherren genannt wurden. Wie sehr ein Hofleben mit dem religiösen Stande im Widerspruche stehe, ist von sich selbst klar.

**) Viele schwelgen jetzt von dem Vermögen beraubter Klöster, und zeigen sich als ihre größten

Es ist schwer, die Mittelstraße zu halten, und auf die rechte Bahn wieder einzuleiten, wenn man einmahl davon abgekommen ist. Die Tugend der Hospitalität soll durch Frugalität stets ihre Würze erhalten. Ihr wesentlicher Zug besteht in Freundlichkeit und liebevoller Aufnahme um Christus willen; nicht in Darreichung schwelgerischer Genüsse. Und vorzüglich solle er sich in liebevoller Speisung und Unterhaltung der Armen zeigen, ohne den Vorwurf zu verdienen, daß man den Müssigang unterstütze und nichtswürdige faule Arme erziehen wolle.

Von den Ordens-Personen — insbesonders von den Vorständen beyderley Orden.

Jeder der beyden Orden bedarf eines Mittelpunkts, eines Mannes, der als gemeinsamer Vorstand den ganzen Orden in seinen inneren und äußern Verhältnissen leitet.

Dieser Vorstand des Ordens erhält am füglichsten die Benennung eines General des Ordens. Unter ihm stehen zunächst diejenigen Ordens-

---

Feinde, welche so manche genußvolle Tage in den Klöstern gesucht, und eine oft allzu gute Bewirthung darinn gefunden haben.

vorstände, welche die Uebersicht des Ordens nach einzelnen Abtheilungen der Klöster in gewisse Provinzen, und derselben Angelegenheiten besorgen, und Provinzialen genannt werden.

So wie der General die Erhaltung des Ordens, seine Geschäftsleitung im Ganzen besorgt, so wie er bedacht seyn soll, den Geist der klösterlichen Zucht, die Aufnahme und das Emporblühen der Wissenschaften, die fortschreitende Kultur der Schulen, die stiftungsmäßige Wart und Hilfe der Kranken stetshin zu erhöhen; so liegt den Provinzialen in dem nähmlichen Maaße ob, ihre Wachsamkeit über diese Gegenstände in den ihnen anvertrauten Provinzen, und denselben eingereihten einzelnen Klöstern als eine Pflicht ihres Berufes anzusehen, und über den Zustand dem General Berichte zu erstatten, auch die mündlichen Referate in den Ordenskapiteln zu machen.

Der General des Ordens wohnt an dem päbstlichen Stuhle in der Hauptstadt der Christenheit. Die Provinzialen halten sich an dem Sitze des Bischofs auf, ohne dessen Einwirkung und Genehmigung kein Geschäft von höherem Belange zur Reife kommen darf.

Diese, der General und Provinzial, sind nun die ersten und allgemeinen Vorstände des ganzen Ordens. Wir gehen zu den besondern der Klöster selbst über.

Von den Vorständen der Klöster.

Unter diesen ist der erste

Der Abbt.

Abbas — *Pater* — Vater — welch ein unübertrefflich schöner Nahme für den Vorstand einer Gesellschaft, deren Tendenz ist, eine Religion der Milde und himmlischer Freundlichkeit, eine Religion, die alle irdischen Titel, Rang und Macht von sich ausschließt, unter allen Menschen und unter den Verbundenen des Ordens vorzüglich zu verbreiten, und kräftig und siegreich werden zu lassen.

Als Vater des Klosters darf er nie vergessen, daß

1) die seiner Aufsicht und Leitung anvertrauten Individuen nicht so fast seine, als die Kinder Gottes sind; *) die er auch schon in dieser Rück-

*) Abbas — Christi vices agere in Monasterio creditur. S. Bened.

sicht seiner eigenen Willkühr nicht unterwerfen darf. Sie leben nur unter dem Gesetze des Herrn, und ihrer Ordensregel.

Zweytens, darf auch der Umstand nicht ausser Acht gelassen werden, daß diese Kinder den Stand der Unmündigkeit längst verlassen haben. *)

Daraus geht die wichtige Folge hervor, daß diese mündigen Kinder in Allem, was die gemeinsame Leitung der Berufsgeschäfte und der Oekonomie, oder der darüber gesetzten Vorstände betrifft, ihre gewisse Autonomie und berathende Stimme haben. Keine Anordnung von bedeutender Erheblichkeit soll getroffen werden; keine Verwendung des gemeinsamen Guts soll geschehen, ohne ihre Sanktion durch gemeinsame Einwilligung erhalten zu haben. Sehr schön drückt sich hierüber die Regel des heil. Benedikts aus:

Quoties aliqua *praecipua* agenda sunt in monasterio, *convocet* Abbas *Congregationem*, et dicat ipse, unde agitur.

---

*) Eine Betrachtung, welche auch von den Vätern der Völker und Nationen sollte beherziget werden!

Ideo autem *omnes* ad consilium vocari diximus, quia saepe *Juniori* Deus revelat, quod melius est. Cap. III.

Nichts ist unedler, als blinden Gehorsam von vernünftigen Wesen fordern zu wollen. Diesem Vorwurfe werden sich am wenigsten Gesellschaften aussetzen wollen, welche von religiöser, mithin von der höchstvernünftigen Tendenz seyn sollen. Was aber durch gemeinsamen Willen gesetzliche Kraft erhalten hat, soll durch strengen Gehorsam in Ausführung gesetzt werden; und nur dadurch wird väterliche Leitung mit kindlichem Gehorsam in Harmonie kommen. *)

Weg also mit dem Geiste des Selbstherrschens und den Attributen des Eigendünkels, und der manchmal harten Behandlung, welche von diesem Geiste ausgeht! Das allen gemeinsame Gut soll durch gemeinsamen Rath verwaltet, und alle Vorstände der klösterlichen Verfassung, die Vorstände aller Verwaltungszweige sollen fortan nicht mehr durch den Willen eines Einzelnen bestimmt, sondern durch gemeinsame Wahl, oder wenigstens (weil

---

*) Praeposito tanquam Patri obediatur. Aug. C. IX.

doch auch dieses seine wichtigen Bedenklichkeiten haben kann) *Consilio Seniorum* nach der Vorschrift der Benediktiner-Regel erkiesen werden.

Nur dadurch kann sich eine våterliche Regentschaft beurkunden, und der Abbt wird sich des Nahmens eines Vaters wůrdig machen, und auf freyen und demuthsvollen Gehorsam rechnen kônnen.

Die Aebbte der ehemaligen Klôster haben meistentheils auch die Wůrde eines Pràlaten getragen. Es hångt von zu vielen Umstånden ab, um zu entscheiden, ob sie auch kůnftig diese Wůrde tragen kônnen und sollen. Der Titel und Rang eines Prålaten, wenn demselben ein wůrdiger Sinn soll unterlegt werden, deutet meines Erachtens auf zwey sehr wichtige Verhåltnisse hin, und zwar

1) auf ein Verhåltniß zu dem weltlichen Staate, in wie fern er als Repråsentant aller Ordensglieder in Beziehung auf die Territorialbesitzung des Klosters und der damit verbundenen zeitlichen Vorzůge, Gerechtsame und Dominikalien, auch der Unterthanen des Klosters das Interesse derselben zu vertreten, und durch seine Beystimmung zu den allgemeinen Landesangelegenheiten auch auf das ôffentliche Wohl einzuwirken hat. *)

2) Ein zweytes Verhältniß thut sich hervor in Beziehung auf den geistlichen Staat, und zunächst auf die bischöfliche Regierung. Und hier kommt es auf das Urtheil jedes Bischofes an, in wie ferne es mit der Würde und dem Verhältniß des bischöflichen Amtes verträglich, oder ihm angemessen seyn kann, auch die Aebbte der Klöster zu Mitgehilfen in den Arbeiten des obersten Hirtenamtes zu gebrauchen, und ob er denselben zu diesem Zwecke gewisse Vorrechte oder Auszeichnungen von Infel oder Stab verleihen wolle.

Abgesehen von allem diesen bleibt der Abbt der V a t e r seiner geistlichen Kinder, und wenn demselben fortan weder Antheil an der weltlichen Regierung, noch an dem bischöflichen Amte belassen würde, so soll er doch mit jenem Ansehen, Rang und Ehrentiteln begabt seyn, die dem Vorstande einer der Welt, dem Staate und dem Christenthume so nützlichen Anstalt, und einer ehrenvollen, aus den gebildetesten Männern bestehenden Gesellschaft gebühret.

---

*) Ob es einer vernünftigen Landesrepräsentation nicht entsprechender seyn würde, wenn auch die Unterthanen durch eigends gewählte Ausschüsse sich vertreten dürften, lassen wir den Staatskundigen zu beurtheilen über.

Von den übrigen Vorständen, und Individuen des Klosters.

Dem Abbte untergeordnet, doch durch gemeinsame Wahl aller Klosterindividuen aufgestellt, sind der Prior, oder wenn man eine andere Benennung beliebt, der Dekan, und sein Gehilfe, der Subprior oder Subdekan des Kapitels.

Diese haben forderſamst über die Aufrechthaltung der klösterlichen Disciplin, und über den fortdauernden Geist der Ordensglieder zu wachen.

Diesen klösterlichen Vorständen schließen sich an zunächst an Würde und Vorrang die Vorstände der wissenschäftlichen Kultur, als: Professoren, Lektoren, Schulendirektoren, oder welche Benennung denselben beygelegt werden will.

Alle Lehrer der Zöglinge, sonst auch Novitzenmeister genannt — die Lehrer in den Schulen, und jene der heranzubildenden Schullehrer, wo sich das Institut auch auf diesen Zweig der gesellschaftlichen Bildung erstreckt, verdienen schon aus dem Grunde, weil bey ihnen vorzüglicher Grad der Kultur des Verstandes und des Herzens voraus gesetzt und gefordert wird, ein Vorrang und Auszeichnung vor den übrigen Kapitularen. *)

Dann die Vorstände der ökonomischen Verwaltung, der Schafner, Küchen-, Speis-, Keller- und Gastmeister.

Bey dem Orden der Büsser sind die Vorstände über Verpflegung der Kranken, und jene, welche die Aufsicht über Apotheke und andere Heilungsmittel führen, besonders bestellt.

Alle übrige Ordensglieder, sie mögen nun nach abgelegten ewigen Gelübden dem Priesterstande ge-

---

*) Es ist eine unerklärbare Erscheinung, daß nach einem eingeführten Schlendrian die Professoren, und Erzieher der Novitzen immer unter jene, welche das Oekonomische zu besorgen hatten, unter die sogenannten Hofherren zurückgesetzt wurden, oder vielmehr gar keinen Rang, keinen Vorzug vor Jedem hatte, der vielleicht kein anderes Verdienst hatte, als blosser Musikant zu seyn. Ist es dann mehr, Hofherr als Geistes-Herr zu seyn? Ist es verdienstlicher, die Küche, den Keller, den Fruchtkasten zu besorgen, und den Kauf des Schlachtviehes zu verstehen, als: sich den Geist der menschlichen Wissenschaften eigen gemacht zu haben, um Geistes-Bildung und Litteratur, den höheren Geist der Religion, und der Abtödtung bey sich, bey anderen Mitbrüdern, und in der übrigen Welt zu verbreiten und fortzupflanzen?—

weihet, und Patres — Väter in dem Orden — oder Fratres seyn, so lange sie nur mit zeitweisen Gelübden sich dem klösterlichen Dienste widmen, theilen unter sich die Geschäfte des Berufes unter Leitung ihrer Vorstände.

Sobald der junge Ordensmann die feyerlichen Gelübde abgelegt hat, erhält er Sitz und Stimme in den Kapiteln, er mag übrigens mit dem Priesterthume begabt seyn, oder nicht. In dem Orden der Büsser kann es mannigfaltig geschehen, daß die meisten ohne jene wissenschaftliche Bildung, die zum Priesterthume erforderlich ist, (Leute aus dem Gewerbstande) diesem Berufe sich gewidmet haben, und auf ihre Lebenszeit dem Stande der Busse sich widmen wollen. Aber sie sollen deßwegen der Rechte und Vortheile ihres Standes nicht beraubt seyn; sondern sie sollen in Berathung ihrer gemeinschaftlichen Angelegenheiten so Sitz und Stimme haben, wie die zum Priesterthume eingeweihten Kapitularen.

Von dem Geiste des Ordensmannes.

Der Welt mangelt es nicht so sehr an Lehre und Unterricht, als an Beyspielen, welche die Erhabenheit und Möglichkeit der Ausübung weiser und christlicher Lehren anschaulich darstellen. Den vielen

Beyspielen des Lasters und der menschlichen Schwäche muß man eben so viele, oder doch hinlängliche und hellglänzende Beyspiele der Tugend, der Selbstüberwindung, und der Einwirkung einer göttlichen Kraft in des Menschen Seele entgegensetzen.

Der Geist des Religiosen muß zuerst gegen Gott gerichtet seyn. Strenge Enthaltsamkeit, Selbstverläugnung sind aber die ersten und wesentlichsten Erfordernisse eines ernsten Hinstrebens zu Gott. Durch sie werden die Haupthindernisse gehoben — wird der erste Lebensfunke hervorgerufen und angezündet! um ein Leben in Gott, und ein Wirken durch Gott zu beginnen. Abgeschieden von der Welt, und losgerissen von allen Banden und aus allen Verhältnissen mit ihr — ausser jenen des geistigen Verkehrs — lebt der Ordensmann frey von irdischen Sorgen, desto mehr an Gott, an Tugend, an alle Beziehungen religiöser Stimmungen angekettet, und sein Beruf ist, sich zum erhabensten Muster der Tugend, des Christussinnes, und der strengsten Selbstverläugnung zu bilden. Einsames, beschauliches Leben, Gebeth, Meditation, Lectüre und Abtödtung sind die einzigen Mittel, zu dieser Seelengröße zu gelangen.

Der Religios soll aber auch nicht vergessen, was er der Welt noch schuldig ist. Die Strahlen seiner Kenntnisse und seiner Menschenliebe sollen seine vier Mauern durchdringen, welche ihn umschließen. Seine Lehre und sein Beyspiel gewähre der Welt

ein Muster der Selbstbeherrschung und des Lebens in Gott;

ferner das Ideal einer reinen, geläuterten wissenschaftlichen Kultur, und

eine Stütze der hülfbedürftigen Menschheit.

Alles dieß aber nicht um des bloßen Berufes und des zeitlichen Unterhalts willen, nicht auf Pharisäer Art, auf Trug und Schein, sondern nach dem Geiste des Herrn, nach dem Beyspiele Jesu, des Menschenbeseligers, und im Sinne seiner heil. Kirche in Wahrheit.

Wo dieser Geist nicht weht, oder wo er nur wie eine schwache Lampe brennt, da wird sich der Religios bald zur Last, sein Beruf ihm zum Ekel werden; und es bleibt ihm nichts übrig, als die Welt, der er angehört, wieder eher zu suchen, als sich durch lebenslängliche Gelübde fesseln zu lassen.

Auch der Ehre, dem Ansehen, und der Tendenz der Klöster frommt es nicht, geistlose Individuen ernähren zu müssen, und deßwegen ist denselben eine Einrichtung vorzüglich zu empfehlen, welche die Ablegung feyerlicher, auf die ganze Lebenszeit verbindender Ordensgelübde auf eine Zeit hin entfernt hält, worinn sich der Geist genugsam entwickeln, läutern, in sich reifen, und die Keime künftiger Blüthe hervorbringen kann.

Den Geist des klösterlichen Zusammenlebens, die Gemüthsstimmung der Brüder unter einander hat die Regel des heiligen Augustins vortreflich ausgedrückt in den Worten:

Unanimes habitetis in .domo Domini, et sit vobis anima una et Cor unum *in Deo.*

Von der Beschäftigung des Religiosen.

Aus dem Zwecke dieser frommen und wohlthätigen Institute resultiren die Zweige der Beschäftigungen ihrer Mitglieder von selbst.

Die innere Heiligung, die Vervollkommnung seiner selbst dem Geiste und Herzen nach nimmt einen großen Theil der Lebenszeit dieser Männer

in Anspruch, und keiner derselben, welches Amt er auch bekleiden mag, soll von der Pflicht enthoben seyn, einen seinem Stande und Berufe angemessenen Theil des Tages mit Bethen, Betrachten, Lesung der heil. Schrift, und mit Absingung des Lobes Gottes zuzubringen. Die übrige Zeit des Tages widmen sie

1) dem Studium und der Kultur der Wissenschaften, in so ferne sie, besonders in den erstern Jahren, der litterarischen Selbstbildung unterworfen sind.

2) Den Verrichtungen der Seelsorge, in so fern sie dazu Auftrag und Beruf haben.

3) Den öffentlichen Lehr- und Unterrichtsgeschäften auf ihren Schulen, worinn auch Schullehrer für das Land und die Städte gebildet werden könnten.

4) Bey dem Orden der Büsser wird die Krankenpflege, und die Versorgung der Armen die meiste Zeit in Anspruch nehmen.

5) Diejenigen des Büsserordens, welche mit technischen Kenntnissen versehen sind, widmen sich dem Unterrichte und der Bildung junger Leute, der Lehrlinge in Künsten und Gewerben, mit Zeichnen, Mahlen, mit Unterricht in ökonomischen Hand-

griffen, chemischen Operationen, in so weit sie zur Aufnahme der Gewerbe nothwendig und nützlich sind, mit Rechnen, Schreiben, und mit Beybringung anderer nützlicher Kenntnisse, die auch zur Aufhellung des Verstandes in der Erkenntniß Gottes und seiner Werke, und zur Erweckung herzlicher Verehrung und Liebe gegen dieses höchste und beßte Wesen taugen.

Es sey noch erlaubt, den Wunsch beyzusetzen, daß zur Aufnahme und zum Emporblühen aller Wissenschaften unter den gelehrtesten Männern der verschiedenen Klöster eine gewisse Anstalt bestehen möchte, wodurch unter einer obersten Leitung und Aufsicht die wissenschaftlich gebildeten Köpfe eine ununterbrochene Communication unter einander unterhalten könnten.

Die Absicht derselben wäre, daß durch beständige Mittheilung wissenschaftlicher Ideen eine Läuterung derselben durch gegenseitigen Austausch der Ansichten, der Grundsätze, und ihrer Gründe erhalten, und die zur Reife gebrachten wissenschaftlichen Sätze und Systeme, so wie auch die Widerlegung irriger Systeme, durch öffentliche Zeitschriften der übrigen gelehrten Welt vorgetragen werden könnten.

Es bedarf nicht bemerkt zu werden, daß Müssiggang und Unthätigkeit nirgends weniger, als in den Klöstern ihre Heimath finden sollen; sondern daß eine ernsthafte Thätigkeit, ein heiliger Eifer für alles Gute, Wahre, Schöne und Große den Ordensmann beleben soll, wenn er die Zierde seines Berufes und die Krone der besseren Menschheit zu seyn den Drang fühlt, und den Beruf erkennt.

Ueber Verwendung des klösterlichen Vermögens.

Bey jener Gemeinschaft der Güter, welche den religiösen Gesellschaften eigen ist; bey jenem frommen, nüchternen und wohlthätigen Berufe der Ordensglieder kann es den Klöstern nicht fehlen, daß die segnende Hand pes Himmels sie mit der Fülle des Ueberflusses überströmen werde.

So wie es ausser allen Gränzen des Anstandes einer religiösen Gesellschaft liegt, seinen Lebensunterhalt durch einen förmlichen Bettel zu suchen; eben so sehr muß es Grundsatz derselben seyn, sich alles Ueberflusses, und eines Reichthums zu entschlagen, der nur den Geist und das Herz der Religiosen vergiftet, den Neid und Haß der Welt erweckt, und den eigenen Sturz herbeyzieht.

Dem Religiosen gebührt vor allem aus dem Stiftungsvermögen der seinem Stande gebührende Unterhalt in Kost, und Kleidung; ein Geldvorrath zur Anschaffung nöthiger Bücher, musikalischer Instrumente, und was er sonst zu seiner Bildung nothwendig findet. Es muß ihm auch eine Summe zur Unterstützung armer, hilfsloser Menschen übrig bleiben. Er soll an Nichts Mangel leiden; aber alle Gelegenheit und Befugniße zur Ausgaben des Prunkes und des Wohllebens sollen ihm durch strenge Aufsicht abgeschnitten seyn.

Er soll sich aber auch besonders in alten Tagen und im Zustande der Krankheit eines bequemen Lebens und einer sorgfältigen Wartung zu erfreuen haben. Der h. Benedikt sagt ausdrücklich in seinen weisen Vorschriften: Cura maxima sit Abbati, ne (infirmi) aliquam negligentiam patiantur. — Cura autem maxima sit Abbati, ne á cellariis aut Servitoribus negligantur infirmi. —

In manchen Klöstern mag diese Satzung so gewissenhaft nicht genommen worden seyn, wo der Kranke, besonders wenn er kein sogenannter Hof- oder Amtsherr war, einem oft sehr unwissenden Artzte, und einem abgelebten peinlichen Konventdiener überlassen worden ist, der nichts minder war, als: Servitor timens Deum, et diligens ac sollicitus.

Es möchte übrigens wohl eine weise Maxime der klösterlichen Verfassung seyn, daß jährlich derjenige Ueberschuß, der nach einer nothwendigen und nicht kärglichen Unterhaltung des Instituts, und zwar nach der ganzen Ausdehnung seiner wohlthätigen Zwecke übrig bleibt, von dem Kloster als ein Eigenthum Gottes und der Kirche, und als eine Grundlage für Unterstützung der leidenden Menschheit angesehen werde. Diesem Grundsatz zur Folge wäre ein Plan zu entwerfen, nach welchen Normen dieser Ueberschuß dem Dienste der Menschheit, der Ehre Gottes, und dem Aufblühen der Kirche könnte dienstbar gemacht, und sohin wahrhaft zweckmäßig, heilsam und nützlich verwendet werden.

Die Zwecke, nach welchen ein solcher Plan entworfen werden könnte, sind sehr mannigfaltig; die Vorzüglichsten möchten folgende seyn:

Unterstützung der Armen überhaupt, insbesondere solcher, welche sich der Wissenschaften zu widmen, Talent und Lust bezeugen, ohne hinlängliche Vermögensumstände zu haben.

Aushülfe für Kranke und Nothleidende, die nicht aus ihrer Schuld in Dürftigkeit gerathen sind.

Aufwand auf christliche Erbauungsschriften, um sie auch dem Landvolke in die Hände zu liefern.

Begründung neuer, und bessere Dotirung schon bestehender Pfarreyen, Schul- und Heilungsanstalten auf dem Lande.

Wenn die Klöster den goldenen Grundsatz Salomons beherzigen wollen: divitias et paupertatem ne dederis mihi: so werden sie ihren jährlichen Ueberfluß gerne der Religion und der Menschheit zum Opfer bringen.

Daß der Plan über die Verwendung desselben von dem Bischofe genehmiget, und unter seiner Aufsicht vollzogen werde,*) mag sich wohl von selbst verstehen, und am besten schicken.

*) Ja! von dem Bischofe! Denn mit den höchst schädlichen Exemtionen mag es nun sein Ende haben. Es müssen aber Bischöfe seyn, die durch Thatkraft in allen Theilen der religiösen Kultur ihr Daseyn beurkunden. Aber ich kann mir hier eine Bemerkung nicht versagen, die mir schwer auf dem Herzen liegt. — Es ist, nämlich eine richtige Erfahrung, daß das christliche Volk die gegenwärtige Unbesetztheit der bischöflichen Stühle nicht einmal wahrnihmt,

Institute, aus welchen jährlich so viele Wohlthaten über die Menschheit hinströmen, werden sicher über allen Neid und alle Anfeindungen der Welt triumphiren. Von der Hand des Herrn geschützt, werden sie, wie die Gebirge im Meere, fest und unerschütterlich stehen, und die Anfälle sinnlicher Menschen werden, wie Blitzstrahlen, an den Felsen unschädlich abgleiten. Sie werden Leucht-

---

geschweige, sich für derer Wiederbesetzung interessirt. Eine Erscheinung, die um so natürlicher ist, als es seine ehemalige Hirten niemal persönlich, und vielleicht auch dem Namen nach nicht gekannt hätte, wenn nicht jährlich Einmal ein sogar aus fremder Feder geflossenes Fastengeboth nomine Serenissimi principis episcopi von der Kanzel wäre verkündet worden.

Würden diese ehemaligen Oberhäupter der Kirche — gleich ihren Vorfahrern der ersten christlichen Kirche, es nicht unter ihrer Würde gehalten haben, die Schafheerde Jesu selbst zu waiden; würden sie selbst überall mit Trost, Bekehrung, mit Verkündung des göttlichen Wortes, und Ausspendung der Heilsmittel, mit Rath, mit Hilf und mit Unterstützung der Armuth zugegen gewesen seyn, welches doch wesentlich in ihren Pflichten gelegen war, oder würden sie doch sich die Mühe genommen haben, den christlichen Gemeinden durch salbungs-

thürmen gleichen, die den verirrten Seefahrern eine sichere Einfahrt anweisen, und eine freundliche Aufnahme gewähren. Sie, diese religiösen Gesell=

---

volle Hirtenbriefe Trost, Ermunterung, Erbauung und Belehrung zuzusenden, und dadurch ihre väterliche Stimme erschallen, und ihren Hirtenruf hören zu lassen; dann wäre der Kaltsinn, die Empfindungslosigkeit, die Unantheilnehmung des christlichen Volks an Mangel eines Oberhirten eine ganz unverzeihliche Sache, und eine gewis nicht eingetrettene Erscheinung.

Allein so ist es möglich, daß auch jetzt bey der Unbesetztheit der Bisthümer der vorige frostige und handwerksmässige Gang des Oberhirten = Amts fortgesetzt werden kann, und die Vicariate mögen sich vielleicht noch obendrein freuen, ein Amt in ihren Händen zu sehen, zu welchem sie höchstens eine berathende, aber niemal eine entscheidende Stimme, viel minder eine von Christus gegebene exekutive Gewalt besitzen können.

Wie aber — wenn die Politik des Tages anrathen sollte, nur Hofmänner, und abgelebte Greise auf die bischöflichen Stühle zu setzen, die dem Strome des Verderbens nur ein schwacher Damm seyn können; die zu sehr fühlen, daß nicht eigenes Talent, sondern nur Hofgunst und politisches Getriebe sie unter die Mitra gesetzt hat? — Was ist dann zu thun? Gott zu vertrauen, daß er aus Finsterniß Licht schaffe, und zu bitten, daß er Arbeiter für die Erndte schicke! —

schaften, werden den schönen Beweis machen, was Religion, mit thätiger Menschenliebe vermählt, über die zum Bösen geneigte hinfällige Menschheit vermag.

Von der Bildung der weiblichen Ordens-Individuen.

Es ist eine alte, mehr als hundertjährige Klage, daß der Geist und die Bildung der meisten Frauen-Klöster und ihrer Bewohnerinnen *) sehr tief darnieder lag. Man will — wenn diese Klage Grund hat — bemerkt haben, daß es in den Klöstern dieser unglücklichen Geschöpfe meistens sehr leer und traurig ausgesehen habe. Ihr ganzer Ideenvorrath bestund sehr oft in einigen magern Begriffen von einer Religiösität, die sich bloß auf gewissenhafte Abbethung des lateinischen Brevieres, auf die Einbildung einer sehr sinnlich-verstandenen Gesponsschaft mit dem kleinen Christus, und dann von einer Tugend, die sich bloß auf eine demüthige Stellung des Körpers, und auf den paßiven Gehorsam gegen den Willen der Obern bezog.

---

*) Daß unter der Mehrzahl in jedem Kloster einige gebildete, sanfte, zarte und gefühlvolle Seelen gegeben hat, bleibt gewiß.

Ohne alle Weltkenntniß, ohne alle Bildung des Verstandes, Gefühles und Herzens konnten sie nicht anders, als schiefe, trockne, und bis in das Kindische herab gestimmte Begriffe und Urtheile über alle Gegenstände und Verhältnisse der Schöpfung und des menschlichen Lebens von sich hören lassen.

Sie waren, wie man zu sagen pflegte, und blieben meistens Kinder am Verstande;*) kalt und roh in ihren Gefühlen, aber auch nicht selten lieblos, unverträglich, und bösartig in ihrem Umgange unter sich, und gegen die Weltpersonen. So in diesem verwahrloseten Zustande ihrer Bildung waren sie ein Gegenstand des Eckels der Gebildeten,

---

*) Dieses Urtheil soll aber jenen Frauenklöstern keineswegs gelten, welche sich mit Unterricht und Krankenpflege beschäftigen. Die Behandlung dieser Gegenstände legte ihnen mehr Begriffe in den Kopf, mehr Wärme in das Herz, gab ihnen weit mehr Kenntniß und Gefühl für die Bedürfnisse der Menschheit, und verbreitete eine Bildung, einen kräftigeren Sinn, eine reichere Beurtheilungskraft, eine christlichere und edlere Handlungsweise über ihr ganzes Wesen, welches sie so sehr von jenen Nonnen, denen blos Chor und Brevier ihre Beschäftigung und Geistes-Nahrung gewesen ist, unterschieden hat.

die Zielscheibe des Spottes der Spötter, und das Sprichwort der Welt.

Wie konnte es aber auch anders seyn? Die Bildung und Erziehung dieser jungen Pflanzen in dem Garten Gottes war anvertraut einer Novizenmeisterin, die selbst keine bessere Erziehung genossen hatte, und einem Beichtvater des Ordens, dazu absichtlich ein solcher bisweilen gewählt wurde, welcher durch Alter, Lebenssattheit, durch Mangel an Bildung seinem eigenen Kloster entbehrlich, und dem Geiste, welchen man absichtlich in den Frauenklöstern fortzupflanzen suchte, ganz entsprechend war.

Aber so soll es ins Künftige nicht mehr seyn, und wird auch nicht mehr werden, wenn den Frauenklöstern neben den religiösen Beschäftigungen, auch noch die Gegenstände der Erziehung und der Krankenpflege anvertraut werden. Dadurch erhalten sie mehr Begriffe, mehr Anlaß zum Denken, mehr gediegenen Stoff, Urtheile zu fassen, mehr Anregung des Gefühls, und mehr Thätigkeit und Sinn für Antheilnehmung und Abhülfe menschlicher Bedürfnisse.

Sodann muß aber auch gesorgt werden, daß ihre Bildung nicht ihnen selbst überlassen bleibe.

Es liegt wirklich in dem Wirkungskreise des bischöflichen Amtes, daß auf diese religiöse Gesellschaften, die, sich selbst überlassen, nothwendig an der Bildung abnehmen müssen, ein obachtsames Auge geworfen, und ihre Erziehung solchen Männern anvertraut werde, welche wahre Menschenkentniß mit Gelehrsamkeit und Eifer für Religion und Tugend verbinden.

Bemerkungen über Einrichtung der Frauen-Orden, und ihre Bildung.

Es ist nothwendig, noch einige Bemerkungen über die innere Einrichtung der Frauen-Orden und über die Bildung ihres Geistes zu ihrem eigenen Heile und zum Nutzen der Welt beyzusetzen.

Auch aus Frauenklöstern soll und kann bey zweckmäßiger Einrichtung derselben ein großer, unübersehbarer Nutzen auf die Welt, insbesondere auf die so nothwendige Bildung des weiblichen Geschlechtes, entspringen. Nur muß man Sorge tragen, daß die Quelle immer rein und ungetrübt erhalten, daß sie durch stete Aufsicht, Leitung, Besserung und Reinigung vernünftiger, und mit dem Geiste Gottes und der klösterlichen Disciplin vertrauter Männer — und zwar solcher Männer, denen

der Geist der Kleinlichkeiten oder des Pedantism nicht abhängt, zum Guten, Wahren und Schönen hingeführt werden. Zarte Frauenseelen werden eben deßwegen, weil sie zarte, leicht, fein, und tieffühlende Frauenseelen sind, desto bälder das Wahre, Gute erkennen, fühlen, in sich aufnehmen, und dadurch reichlichen Segen über die Welt verbreiten.

Die Einrichtung ihrer Verfassung kann daher mit jener der männlichen Klöster ganz analog seyn; nur muß beachtet werden, daß sie niemals ohne Aufsicht, ohne Kontrolle, die von höheren Orten bestellt ist, sich selbst überlassen bleiben, ohne welche sich bey den Schwachheiten dieses Geschlechtes leicht Vorurtheile einschleichen, und Verderbnisse Raum gewinnen.

Sie theilen sich deßwegen ebenfalls in zwey Klassen, jene der Kanonissinen und der Büßerinnen. Sie haben die nämliche Art von klösterlichen Vorständen. Ihr Beschäftigungen sind: die geistlichen des Chorgesanges, der Betrachtungen und des Gebethes; die zeitlichen: Arbeiten, der Schulunterricht, und besonders bey weiblichen Industrieschulen, Erziehung der ihrer Aufsicht und Kost anvertrauten Mädchen, bey den Büsserinnen

die Krankenpflege, und eine besondere Anordnung für weibliche Handarbeiten, dadurch sie einen Theil ihres Unterhalts zu gewinnen suchen sollten.

Stets aber bleiben sie der Aufsicht eines Klosters ihres Ordens, oder vielmehr eines aus demselben gegebenen Direktors *) und überdieß der zeitweisen Kontrolle eines bischöflichen Rathes untergeordnet.

Allgemeine Ordensvorstände sind den Frauenklöstern überflüssig und nicht schicklich. Die Generale und Provinzialen der männlichen Orden besorgen auch ihre Angelegenheiten.

Die Aebtissin hat volle Gewalt, dasjenige in dem Kloster auszuführen, was die Gesammtheit des Kapitels unter ihrem Vorsitze und nach eingehohlter Genehmigung des Direktoriums beschlossen

---

*) Es ist aber unverträglich und widersprechend, daß dieser Direktor der äusseren Klosterverfassung auch der Gewissensrath und Beichtvater zugleich seyn soll. Jede Klosterfrau soll in der Wahl eines Beichtvaters freye Willkühr haben. Die Bestellung eines gemeinschaftlichen Beichtvaters gleicht einer Art von Gewissenszwang, und führt nach Zeugniß der Erfahrung manche Unordnung, manche Partheysucht herbey.

hat. Die Klosterindividuen sind ihr darinn unbedingten Gehorsam schuldig.

Die Dauer ihres Amtes ist auf ihre Lebenszeit ausgedehnt; sie soll aber auch Geist und Leben dem ganzen Institute gewähren, und die Größe ihrer Würde in dem Eifer für Aufrechthaltung klösterlicher Zucht und Ordnung allein suchen und finden.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ueber religiöse Gesellschaften als klösterliche Vereine

Augsburg 1817

H.mon. 202
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10029874-2